Engadin.

Zeichnungen

aus der Natur und dem Volksleben

eines

unbekannten Alpenlandes.

Von

Dr. Jakob Papon,

Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft.

St. Gallen.

Druck und Verlag von Scheitlin & Zollikofer.

1857.

Herrn

Friedrich von Tschudi

dem Kenner und Freunde der rhätischen Alpen

aus dankbarer Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Im äußersten Südosten des schweizerischen Alpengebirges, zwischen dessen so oft beschriebener, so häufig besuchter Bergwelt und den ausgedehnten Berglanden des Tyrol, südlich an die lombardischen Vorwerke des großen alpinen Gebirgswalles anstoßend, nach Norden von dem ganzen Labyrinthe der rhätischen Alpen gedeckt, senkt sich ein Thal von ungewöhnlicher Länge und Ausdehnung, der Richtung der Hauptkette des Alpengebirges folgend, zwischen dessen höchste Gebirgsmassen ein. Es ist dies das Engadin, die Wiege des Innstromes, der bei Passau die Wassermenge der Donau verdoppelt.

Von Nordosten nach Südwesten langsam und stetig ansteigend, erreicht das Engadin von der Felsenschlucht von Finstermünz an, die es, als höchste Stufe des ganzen Innlaufes, von dessen tieferm tyrolischen Thalgebiete trennt,

bis auf Maloja, wo es ohne Bergübergang plötzlich in die lombardische Tiefebene abfällt, eine Länge von 18 Stunden.

Dort am Maloja hat es das Herz des rhätischen Fluß- und Thalsystemes erreicht. Die gleichen Gebirge, welche hier den dunkeln schönen Spiegel des Silsersees, aus dem der Inn als klarer, stahlblauer Bach hervorströmt, durch ihre Gletscherbäche nähren, senden ihre Gewässer durch den Rhein der Nordsee, durch die Maira und Adda der Adria zu.

In solcher Weise dem Osten wie dem Westen gleich zugänglich und offen, ist das Thal nach Süden und nach Norden durch riesige Bergketten abgeschlossen. Nur an wenigen Orten tiefen sich fahrbare Pässe in die sonst mit Firn und ewigem Eise bepanzerten Bergrücken ab. Je einer von Norden und von Süden ist in den letztvergangenen Jahren durch Kunstbauten zum Verkehrswege zwischen dem Engadine und den Ländern deutscher und italienischer Sprache geworden.

Gletschermassen von bisher unbekannter Ausdehnung, aus welchen Bergspitzen von über 13,000′ Höhe hervorragen, bezeichnen hier die Stelle, wo die alpinische Bodenanschwellung, von den Gebirgen des Schwarzwaldes, den Hochebenen Bayerns und Württembergs allmälig ansteigend, ihre größte Höhe erreicht, um südwärts fast senkrecht nach dem tiefgelegenen, rebenbekränzten Veltlin abzufallen.

In der That bietet das Engadin die ausgedehnteste und höchste Bodenanschwellung Europas dar. Schon dieser Umstand sollte dem Engadine das besondere Interesse aller Geologen zuwenden, wenn er auch lange nicht mit der Fülle merkwürdiger Erscheinungen verknüpft wäre, welche hier die massenhaftesten Serpentin- und Graniteruptionen zwischen Triaskalken und räthselhaften Schiefergebilden in Berg und Thal zur Schau tragen.

Eine großartige, äußerst leicht zugängliche Gletscherwelt ladet zu Gletscherstudien ein, die hier noch Niemand versucht.

Von der ausgedehnten Thalsohle an begleitet uns hier durch Wiesen und Weiden, Wälder und Gebüsche, Trümmerhalden und Abstürze eine ungewöhnlich reiche Vegetation bis auf die höchsten Gräte. Sie ist gerade so weit bekannt, um ahnen zu lassen, wie viel da noch zu finden und zu entdecken.

Noch birgt sich hier in weiten finstern Wäldern der einsame mürrische Bär, noch beleben die flinke flüchtige Gemse, das scheue Murmelthier die Alpenweiden und Felsgräte, um welche das gesellige Schneehuhn flattert, der Adler kreist. Säugethiere und Vögel des Engadin sind in Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt" meisterhaft geschildert, dagegen ist die sowohl an Arten wie an Individuen äußerst entwickelte Insektenfauna,

deren Repräsentanten nebst mehrern Arachniden man noch auf den höchsten Spitzen antrifft, sind alle die niedern Thierklassen des Engadin noch beinahe unbekannt.

Die geographische Lage des Thales an den Gränzen Italiens, woher in Sprache, Physiognomien und Sitten der Thalbewohner, wie in der gluthvollen Färbung des Himmels so mannigfache Anklänge herübertönen und welches selbst dem alpinen Pflanzenteppich noch einige seiner Blumen einflicht, seine Höhe über Meer und die eigenthümlichen Formen der dem Hochthale aufgesetzten Gebirge, die mächtige Gletscherwelt und damit in grellem Kontraste die Pracht der Dörfer und häuslichen Einrichtungen überhaupt, in Höhen, wo man sonst nur Sennhütten antrifft —

Dies Alles vereinigt sich zu einem Bilde von eigenthümlichem, ergreifendem Eindrucke, welchem gewiß kein für Naturschönheiten noch einigermaßen zugängliches Gemüth sich zu entziehen vermag. Und merkwürdiger Weise finden wir die Reize des Engadin alle in ihrer schönsten Pracht an zwei Orten entfaltet, wo die reichsten, kräftigsten Heilwasser ihren Segen spenden.

In dieses Thal nun wünsche ich den geneigten Leser einzuführen, nicht jedoch um ihn als geschwätziger Cicerone mit einer Aufzählung der Straßen, Postverbindungen, obligater Sehenswürdigkeiten oder einer Kritik der Wirthshäuser und Gasthöfe zu belästigen. Hinsichtlich der Ver-

kehrsmittel trifft der Reisende in jedem Posthause, selbst des kleinsten Dorfes, geeignete, stets die neuesten Verfügungen enthaltende Plakate, über welche ihm die Postbeamten immer bereitwillig nähere Erläuterungen geben werden. Die Gasthäuser hinwieder sind hier noch keineswegs so häufig, daß sie große Auswahl böten. Die vorzüglichsten derselben werde ich anläßlich erwähnen, damit der Alpenwanderer wisse, wo ihm nach überstandenen Mühen die freundlichste Bewirthung winkt. Er wird jedoch oft selbst im einfachsten Bergdorfe bessere Aufnahme finden als er erwartet und selten namentlich fehlt ihm das Labsal eines trefflichen, feurigen Weines. Nirgends aber umlauert ihn hier das widrige Geschmeiß von Bettlern und Industrierittern, welches sich bekanntlich in anderen besuchten Berggegenden der Schweiz in lästiger Parasitenweise dem Reisenden ansaugt. Schon von früher Jugend an verdanke ich dem Engadin, seinen Gletschern und Bergspitzen, seinen einsamen, stillen Nebenthälern wie dem frohen Leben und Treiben seiner gastlichen Bewohner die Stunden des heitersten und glücklichsten Naturgenusses und stets noch zieht es mich mit dem nämlichen unwiderstehlichen Reize an, wie das erste Mal, als ich, noch ein Knabe, dieses schönste unserer Alpenthäler betrat.

Es ist ein Gefühl dankbarer Bewunderung, welches mich treibt, die Gebildeten aller Länder auf diesen Glanzpunkt

meines engern, rhätischen Vaterlandes aufmerksam zu machen.

Mit freudigem Stolze werde ich — und dies ist der Zweck meines Büchleins — dem geneigten Leser als Führer durch Thal und Gebirge dienen, um ihm nach Kräften alle diejenigen Punkte anzudeuten, welche dem Auge des sinnigen Wanderers wie des Naturforschers Interesse, Befriedigung und lohnende Ausbeute gewähren.

Der Verfasser.

Inhalt.

III.
Naturwissenschaftliche Skizzen.

IV.
Beilagen.

I.

Die Alpenpässe.

Julier und Albula.

Wie billig mag der Julier den Reigen in der Beschreibung der nach dem Engadin führenden Alpenpässe eröffnen. Den äußersten rechten Flügel der nördlichen Bergreihe einnehmend, ist er zugleich unter seinen rauhen Kameraden weitaus der um- und zugänglichste und überdieß durch eine prächtige Poststraße nebst Telegraphenleitung zum hauptsächlichsten Vekehrswege zwischen dem Engadine und dem nördlichen Bünden, somit auch der ganzen Schweiz und Deutschlands geworden. Wer Chur, den kleinen aber mit herrlichen Umgebungen ausgestatteten rhätischen Hauptort, früh Morgens 5 Uhr mit der Post verläßt, erreicht über den Julier fahrend Abends 5 Uhr Silvaplana und eine Stunde später Samaden. Die bequemen eidgenössischen Postwagen, die artige Dienstwilligkeit der Kondukteurs wird ihm die Bergfahrt leicht und angenehm machen; er braucht hierzu meiner Führung nicht.

Unmittelbar von Chur an windet sich die Straße mit bedeutender Steigung dem Fuße des Piz-Oggelberges entlang nach dem Dorfe Malix hinauf. Von da durchzieht

sie die weithin zerstreuten Häuser Churwaldens mit seiner alten, das Grabmal des rhätischen Dynasten Donat von Vaz enthaltenden Klosterkirche. Nochmals steil ansteigend erreicht man die Höhe der Lenzer Heide 5170′*) über Meer. In einer Länge von beinahe zwei Stunden dehnt sich diese rauhe Hochfläche, schwach nach Süden abfallend, zwischen dem prächtigen Felsgrate hin, aus welchem sich das Rothhorn und weiter südlich das Lenzerhorn erheben, und anderseits dem mit Alpenweiden bedeckten Höhenzuge des Faulenbergs. Durch finstern Wald, durch Moore und Gestrüpp, Wiesen und Geschiebe führt hier die Straße nach dem Dorfe Lenz und von da, an dem Weiler Vazerol vorüber, wo im Jahre 1471 die drei rhätischen Bünde sich vereinigten, zu den Ufern der Albula nach Tiefenkasten hinunter.

Von Neuem beginnt nun die Steigung nach dem „Stein", dem malerischen durch hohe, rauhe Dolomitabstürze gebildeten Thaleingange des Oberhalbsteines. In schwindelerregender Höhe, senkrecht über des Rheines engem Felsenbette ist die Straße hier durch die Dolomitwand durchgesprengt. Doch bald wieder treten wir aus der Schlucht heraus und in den weiten lachenden Thalkessel, welcher die unterste Stufe des Oberhalbsteiner Thales bildet. Den Dörfern Conters, Schweiningen und Tinzen gegenüber, durch welche die Straße zieht, winken von sonnigen, lichten Höhen herab die Dörfchen Salux und Reams, letzteres

*) Alle Höhenangaben sind in Schweizerfußen, 10 = 3 Metres, verstanden.

mit einem alten, grauen Schloßgebäude. Hoch zwischen den darüber sich aufthürmenden Felsköpfen hernieder glänzt die Kapelle von Citail, einem besuchten bündnerischen Wallfahrtsorte. Schon wieder steigen wir hinter Tinzen eine enge, steile Schlucht hinan, um uns dann plötzlich in einer weiten, kreisrunden, wie durch Kunst geglätteten Ebene, unzweifelhaft einem ehemaligen Seebecken, zu befinden. Das arme Bergdörfchen Roffna, links am Abhange hingebaut, hinter uns lassend, dringen wir am Ende der Fläche nochmals in eine durch malerische Fels- und Waldpartieen gebildete Schlucht ein. In ihrer Mitte winkt das Dörfchen Molins (Mühlen) mit Poststation und gutem Gasthause zur Erholung. Von hier an gewinnt die Gegend stets einen ernstern, großartigern Charakter und zugleich ein steigendes Interesse für den Geologen durch die schwarzen, glänzenden Serpentin- und grünen, epidotreichen Schieferfelsen, in deren dunkle Abstürze sich der schäumende Rhein sein Bett eingefressen. Aus hellem Lärchwald schaut ernst und finster die Ruine Splüdatsch ob Molins heraus und sowie wir nochmals ein demjenigen von Roffna ganz ähnliches flaches Becken betreten, starrt uns aus einer dunklen Felsengrotte zur Linken das unheimliche Gemäuer der Ruine von Marmels an. Sie war das feste Raubnest der stets beutelustigen Ritter dieses Namens, welche im frühern Mittelalter lange Zeit die hier durchziehende besuchte Straße über den Septimer beherrschten und beunruhigten. Die letzte Thalstufe steht bei dem am Ende der Ebene gelegenen Dorfe Marmels vor uns. Blöcke von sehr schönem Gabbro zeichnen die in dieser Schlucht auf-

gehäuften Trümmermassen aus. An ihrem obersten Ende tritt der Waldwuchs zurück und Alpenrosen, Primeln, Gentianen zieren die Felsköpfe längs der Straße. Wir biegen um einen kahlen Felsrücken und plötzlich steht Stalla inmitten grüner, ebener Alpenmatten vor uns, hinter ihm ein Gewirre schneebedeckter Spitzen. Hier sind wir am Fuße des Julierpasses. Bald längs steiler, hier grasiger, dort felsiger Berghalden ansteigend, bald in mühsamem Zickzack quer übergeschobene Thalstufen bewältigend führt nun die Straße der Höhe zu. Bevor wir sie erreichen, gelangen wir an die Vedutta, das Bergwirthshaus. Sein gastliches Dach bietet namentlich im Winter, wenn die wilden Schneestürme über diese kahlen Höhen brausen, dem Wanderer einen willkommenen, rettenden Zufluchtsort. Wenige hundert Schritte darüber bezeichnen zu beiden Seiten der Straße die uralten Juliersäulen 7623′ ü. M. die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiete des Inn und des Rheines. Viel ist schon über den Ursprung dieser Säulen geforscht worden, ohne aber zu einem positiven Resultate zu führen. Lassen wir daher im Herabsteigen nach der sanft geneigten Weideterrasse, die unsrer nach kurzem Wege harrt, nach der Erklärung der Einen, die alten Kelten dieser Gegend vor unsere Phantasie treten, wie sie an diesen Säulen, ihrem Sonnentempel, zur Zeit der Sommersonnenwende dem Gotte Juol einen Eber und einen Hahn als Opfer schlachten, oder aber stellen wir uns, den Andern folgend, vor, wie eine siegreich hieher vorgedrungene römische Legion ihre Thaten durch Gedenksteine verewigen will oder nachrückenden Heerhaufen als Merkzeichen hier Meilen-

steine setzt — doch halt, wir sind an den Rand des Thalabhanges gelangt. Knorrige Arven mit ihren verdrehten, flechtenbewachsenen Aesten und großen Nadelbüscheln erinnern uns, daß wir das Engadin betreten. Bald schimmert zwischen ihren Kronen der dunkle Spiegel des Silvaplaner See's durch, während uns gegenüber ein weites Panorama mächtiger Gletscher und Firnfelder sich entwickelt, aus welchem wolkenhohe Spitzen in kühner Pyramidengestalt den schlanken Felsenleib erheben. Zu unsern Füßen blinken die weißen Häusergruppen Silvaplana's aus dem Wiesengrunde herauf, rechts der Silvaplaner See, links der von Campfèr mit seinen waldigen Uferhügeln und malerischen halbinselartigen Erdvorsprüngen.

Schlagen wir dagegen die Tour über den weniger frequentirten, bis jetzt noch nicht mit einer Kunststraße versehenen

Albula

ein, so steht es uns frei, direkte von Lenz aus die alte Thalstraße durch das Dorf Brienz zu verfolgen oder von Tiefenkasten aus, der neuerbauten Poststraße nach, dem besuchten Kurorte Alveneuer-Bad (Schwefelquelle) zuzuwandern. Haben wir die obere Richtung gewählt, so werden wir bald unter Brienz der Ruine Belfort ansichtig, einst Besitzthum der Freiherren von Vatz, später des Bisthums Chur. Eine Stunde hinter dem Kurorte nimmt uns, so wie wir das schöne Dorf Filisur verlassen, eine tiefe, schattige Felsschlucht auf. In einer kleinen Erweiterung derselben liegt das nun ruhende Hüttenwerk Bellaluna,

wo bis noch vor wenigen Jahren die reichen Eisenglimmer des Tischthales hinter Bergün verschmolzen wurden. Bald hinter Bellaluna erreicht die Straße einen mit Geröll bedeckten Abhang, in größerer Höhe ist sie in harten Dolomitfels gesprengt. Plötzlich sehen wir uns in einem Engpasse, welcher an Großartigkeit selbst der mit Recht so berühmten Viamala wenig nachstehen dürfte. — In dunkler Tiefe — kaum hört man mehr ihr Rauschen — windet sich zwischen den engen, senkrechten Wänden die Albula durch. Ueber uns, uns gegenüber thürmen sich die riesigen Felsmauern auf. Halbkreisförmig gebogen schließen sie die herrliche Scene im engsten Raume ab. Ungern trennen wir uns von ihr, doch kaum sind wir zwischen den Felsen herausgetreten, so steht — welch anmuthiger Kontrast — ein kreisrundes, mit Wiesen und Feldern geschmücktes Kesselthal im Sonnenglanze vor uns da, in seiner Mitte das schöne Dorf **Bergün**. Durch den Engpaß des „Bergüner Steines", den wir soeben durchschritten, scheint es von der übrigen Welt eher getrennt, als mit ihr verbunden zu sein und auf den ersten Blick möchte man glauben, daß es gar keinen Ausgang besitze, so sehr verschwindet die enge gewundene Felsspalte dem Auge.

Nun aber beginnt das Steigen der Paßhöhe zu. Stets den Ufern der schäumenden Albula entlang führt die Straße erst durch felsige Klüfte, dann durch die Bergüner Voralpen, wo die Bewohner dieses Dorfes zum Theile die Sommermonate zubringen. Wenig weiter oben hört der Waldwuchs auf und endlich ist „**der Weißenstein**", das Bergwirthshaus, nach zweistündigem, mühsamem Marsche

erreicht. Der kleine, fischreiche See nächst dem Hause steht im Rufe, die schmackhaftesten Alpenforellen auf weit und breit zu besitzen. Noch ein Stündchen steilen Ansteigens und wir sind an der Paßhöhe. Hier entfaltet sich ein Bild grauenhafter Verwüstung. Die hohe crenelirte Granitmauer zur Rechten scheint mit den Dolomitabstürzen zur Linken in einem ewigen Wettkampfe des Zerstörens begriffen zu sein. Beide senden alljährlich gewaltige Felsblöcke in die schon hoch aufgethürmten Trümmermassen herab, in deren Mitte, und durch sie selbst geschützt, die Straße dahinzieht. Gerne eilen wir daher vom Uebergangspunkte 7710' ü. M. nach Süden hinunter. Durch Alpen und dichten Lärchwald geht's in jähem Niedersteigen in höchstens einer Stunde dem Dorfe Ponte zu.

Scaletta und Flüela, Vereina und Vernela.

Ich zähle hier vier weitere Bergpässe nach dem Engadin auf, der Reihe nach, wie sie von Westen nach Osten, vom Julier und Albula weg sich folgen. Ich werde hier den Leser nicht mit einer nähern Beschreibung der Bergthäler, durch welche sie führen, ermüden, dagegen um so genauer sein in der Angabe der einzuschlagenden Richtung und aller derjenigen Umstände, welche dem Reisenden beim Besuche wenig betretener einsamer Bergübergänge nöthig sein können.

Der Scaletta- wie der Flüela-Paß führen durch zwei nebeneinander liegende südliche Nebenthäler der schönen mit einem reizenden See geschmückten Landschaft Davòs nach der großen Bergmauer hin, welche in seiner ganzen Länge das Engadin vom nördlichen Bünden und dem österreichischen Montafunthal scheidet. Beide erfreuen sich noch etwelcher Frequenz und sind für Saumpferde gangbar. Dagegen führt rechts vom Scalettapasse, vom Dörfchen Frauenkirch ausgehend, der Sertygpaß durch das gleichnamige Thal nach Sulsanna hinüber, ohne aber weiter als den nächsten Thalbewohnern bekannt zu sein, nur vom Aelpler und vom einsam herumschweifenden Jäger betreten. Ich unterlasse es daher, nähere Angaben über ihn zu machen.

Der Scalettapaß führt durch das ungefähr drei Stunden lange Dischmàthal nach dem Dürrenboden, der letzten Thalstufe, wo das einfache Berghaus dem Reisenden etwelche Erfrischung bietet. Etwa eine Stunde vom Thaleingange entfernt, ist die Kriegsmatte als alte Wahlstätte bemerkenswerth, wo im Jahre 1322 Donat von Vaz durch seinen Hauptmann Lucas Guler die Engadiner als Kriegsleute des Bischofs von Chur auf's Haupt schlug.

Noch lange nachher grub man dort Helme, Schwerter, Lanzen und andere Waffen aus. Vom Dürrenboden erhebt sich der überall kenntliche Saumpfad über Gneißschutt und Schneefelder dem 8730′ hohen Uebergangspunkte zu. Eine dürftige, halbzerfallene Bretterhütte gewährt hier einigen Schutz vor den selbst im wärmsten Sommer über diese wilden Höhen mit eisiger Kälte daherbrausenden Winden. Wer

würde auf dieser Höhe angelangt glauben, daß während des strengsten Winters lange Züge von Saumrossen, beladen mit dem feurigen Weine des Südens, hier durchziehen, Mann und Roß steter Lavinengefahr, den fürchterlichen Schneestürmen, dem unabläßig drohenden Tode des Erfrierens ausgesetzt? Wehe dem, der hier, von den Schrecknissen einer solchen Natur bewältigt, nicht weiter vordringen kann und sich die Rückkehr durch Lavinen oder das früh einfallende Dunkel der Winternacht abgeschnitten sieht! Nicht leicht auch hat ein anderer bündnerischer Bergpaß schon so viele Opfer ins kalte Schneegrab gelegt. Nur wer einmal selbst Gelegenheit hatte, unsere kleinen, unscheinbaren zum Bergdienst verwendeten Pferde im tiefen Winterschnee der Hochalpen sich durcharbeiten zu sehen, vermag zu begreifen, wie hier überhaupt noch ein Vorwärtskommen möglich ist, wenn Weg und Steg klaftertief unter einer Schneedecke liegen, deren Gestalt und Oberfläche die brausenden Winde täglich verändern. Mit ruhig vor sich hinspähendem Blicke, zum aufmerksamen Horchen das Ohr nach vorn gespitzt, spüren die klugen, muthigen Thiere unter der Schneedecke heraus stets den befahrenen Pfad; oft bis über die Mitte des Leibes in dessen trügerische Massen einsinkend, winden sie sich mit rascher Gewandtheit augenblicklich heraus, um unermüdlich ihren gefährlichen Pfad zu verfolgen. Mit größter Sicherheit wittern sie auch jede mit nahem Falle drohende Lavine und warnen durch beharrliches Stillestehen vor der bedrohten Stelle ihren Führer vor Gefahr. Dieser seinerseits stärkt sich durch reichliche Trünke des kräftigen Weines, den er transportirt,

oder anderer geistiger Getränke, um der meist grimmigen Kälte und den unsäglichen Mühen einer solchen Winterfahrt nicht zu erliegen. — Von der Paßhöhe — welche, beiläufig gesagt, für den Botaniker nicht ohne Interesse ist — herab ist in einer halben Stunde der Schafboden mit einer Alphütte erreicht. Aus dem rechts einbiegenden Thale heraus strömen die Gletscherwasser der weiten noch beinahe unbekannten Eismassen des Piz Kesch. Kein betretener Pfad dem Bergstrome entlang deutet an, daß der Sertypaß sich ebenfalls hier ausmündet. Eine besser gangbare Straße folgt nun nach dem in Zeit von anderthalb Stunden zu erreichenden, netten Bergdörfchen Sulsanna und von hier in einer Stunde in's Engadin, nach Scanfs hinaus.

Der Flüelapaß ist weit besuchter als der Scaletta. Insbesondere sind sowohl in Davòs als in Süß im Unterengadin, wohin er führt, den Sommer über stets Saumpferde zum Transporte des Reisenden bereit. In zwei leichten Stunden erreicht er von Davòs-Dörfli aus das Bergwirthshaus „den Tschuggen". — Von hier bis auf die Höhe, wo der Saumpfad zwischen zwei kleinen Alpenseen an ein ähnliches Schirmhaus, wie auf dem Scaletta, 8017′ ü. M., führt, braucht es gute drei Stunden Steigens.

Durch die sogenannten „Kehren" gelangt man sodann in das Süßerthal und durch dessen Alpenweiden — man wird im Durchschnitte von der Höhe bis dahin zwei Stunden dazu nöthig haben — nach dem Dorfe Süß hinab. Für denjenigen Reisenden, der von Davòs aus den Flüelapaß übersteigt, birgt derselbe durchaus keine Gefahr des irre Gehens. Das Flüelathal hat keine Nebenthäler, die

den Wanderer von dem überall kenntlichen Saumpfade weglocken könnten. Die Seen auf der Höhe können ihm als Wahrzeichen dienen, daß er dieselbe erreicht, und im Süßerthale wird ihm der nach Süden zielende Lauf der fließenden Gewässer die Richtung angeben, auch wenn er sich durch irgend welchen Umstand vom Saumpfade entfernt hätte. Anders dagegen verhält sich die Sache für jeden des Gebirges unkundigen Wanderer, welcher von Süß aus nach Norden die Richtung über Flüela nach Davós einschlägt. Es öffnen sich nämlich in dasselbe zwei bedeutende mit betretenen Fußpfaden versehene Nebenthäler. Rechts, ungefähr anderthalb Stunden hinter Süß, das Val Fleß, durch welches man über den Vereinapaß nach Klosters gelangt, für den Verirrten besonders gefährlich dadurch, daß er erst nach einem angestrengten Marsche von 6 bis 7 Stunden durch total unwirthliche Gegenden letzteres Dorf erreichen würde. Links vereinigt sich hart unter „den Kehren" das ebenfalls mit einem Fußpfade versehene Grialetschthal mit dem Süßerthal. Es würde den Wanderer durch von Bergamasker Schafen beweidete Alpen in das furchtbare Gletschergebiet von Grialetsch und Sursura führen, über deren viele Stunden weite öde Gletscher und Firnflächen der mächtige Bergstock des Piz Vadred (Gletscherspitze) als Herrscher thront.

Den Geologen brauche ich hinsichtlich dieser beiden Pässe nur auf die bezüglichen Ausführungen in Studers trefflicher „Geologie der Schweiz" aufmerksam zu machen. — Die orographische Gestaltung wie der Landschaftscharakter

beider in gleicher Richtung ziehender, hart nebeneinander liegender Pässe ist nahezu der gleiche.

Die Pässe von Vereina und Vernela dringen von Klosters, dem letzten Pfarrdorfe des schönen Prättigauthales, in die Bergwelt des Selvretta ein, welche hier den Knotenpunkt zwischen dem Prättigau, dem Engadin und den österreichischen Alpenthälern von Montafun und Trisanna im Norden bildet. Beide sind sehr wenig besucht, so daß der flüchtige Fuß des seltenen Alpenwanderers nicht hinreicht, um in diesen ausgedehnten Weidbezirken seine Spur in einem kenntlichen Fußpfade auszuprägen. Eine Menge von Seitenthälern ziehen sich nach allen Seiten in dies rauheste aller mir bekannten Bergreviere ein. Zudem nimmt der Weg über beide Pässe weit mehr Zeit in Anspruch, als die vorigen.

Aus allen diesen Gründen wäre es für den Alpenwanderer ein höchst gefährliches Unternehmen, sich ohne Führer in dies Gebiet hineinzuwagen. Beide Pässe führen durch Nebenthäler des gleichen Alpenthales, die sich von ihm erst tief im Gebirge abzweigen. Der Zugang ist somit auch für beide der gleiche. Neben der Klosterserbrücke steht in einer der Häusergruppen dieses weit durch ein prächtiges Wiesengefilde ausgedehnten Dorfes dessen bestes und besuchtestes Wirthshaus. Von hier geht der Fußpfad thaleinwärts durch die Häusergruppen von „Aeuja“ erst durch Wiesen, dann durch steinige Weiden und endlich durch waldige Auen nach dem Vereinigungspunkte der von Sardaska und von Vereina herabtosenden Gletscherströme zu. Auf der

gegenüberliegenden Thalseite steht inmitten weiter Wiesengefilde das im Jahre 1768 durch einen Bergsturz theilweise zerstörte Dörfchen Mombiel, weiter hinein die prächtige Kuhalp Pardenn und in der Ecke beider Thäler die Alphütte von Novai. Ersteres zieht sich von hier nach Nordosten, wir biegen südwärts nach letzterm ein. Mehrere höchst naturwüchsige Stege über die milchigen Gletschergewässer, welche hier die Thalsohle in eine wüste Geschiebefläche verwandelt haben, gestatten uns tiefer in's Thal hinein und endlich nach der andern Bergseite zu gelangen.

Von dort an erheben wir uns mit höchst beschwerlicher Steigung durch steinigen Bergwald, eine ansehnliche Zahl von Gletscherbächen durchwadend oder im Sprunge darüber setzend, nach der Stutzalp. Sie trägt den rechten Namen, denn „Stutz" bedeutet im Bündner Dialekte des Deutschen steiler Abhang, „stotzig", steil. Von dieser Alp geht eine für unser Aelplervolk charakteristische Sage. Ein ungerechter Senne hütete einst auf dieser Alp das Vieh. Er entzog den Kühen der Armen das Salz, um es denen der Reichen zu geben. Die Kühe der Armen litten, die der Reichen gediehen und gaben Milch in Fülle; aber die Vergeltung kam. Nachts und wenn düstre Nebel auf die Alpen niederhängen, sieht heutzutage noch manchmal der Hirte eine Geistergestalt durch die Heerde schreiten. Ein Männlein, mit gar breitrandigem Hute, Holzschuhe an den Füßen, von langer, nebelweiter, weißer Jacke die Gestalt umhüllt, schleicht geschäftig unter den Kühen herum und streckt jeder die Hand vor zum Lecken. Der Aermste ruft und müht sich ab, den Kühen das Salz auszutheilen; so laut er seine

Stimme erhebt, keine hört ihn, keine berührt seine Hand. Traurig schwebt er dann von dannen. Schaudernd birgt sich bei diesem Anblicke der Hirte an das tröstlich hellende Feuer seiner Hütte und gedenkt der furchtbaren Vergeltung, die so lange den ungerechten Sennen verfolgt, bis ihm wieder zum Zeichen der vollbrachten Sühne die Kühe das Salz von den gespenstischen Händen lecken und seinen ängstlichen Ruf vernehmen. Eine gute halbe Stunde, nachdem wir die Sennhütten der Stutzalp verlassen, sehen wir ein langes, enges Alpenthal nach links in die immer rauher werdenden Bergmassen sich einbiegen. Es ist das Vernelathal, über dessen Gletscherpaß wir von hier, dem Thaleingange, aus in sechs Stunden das Dorf Lavin im Unterengadin erreichen. Ein mit hausgroßen Gneisblöcken bedeckter Abhang bezeichnet die Ecke des Thaleinganges. Mehrere geräumige Grotten und Höhlen öffnen sich unter diesen Blöcken. Die größte derselben heißt „die Baretto Balma" („Balma" nennen die Klosterser jeden Unterschlauf im Gebirge, sei er denn eine Grotte, Höhle oder aus Baumstämmen gezimmerte Hütte, worin sie beim Bergheuen Nachtquartier und Schutz vor Unwetter finden). Sie liegt etwas höher ob dem Fußpfade verborgen. Auch sie ist der Gegenstand eigenthümlicher Sagen, die um so größeres Interesse bieten dürften, wenn wir sie in Verbindung mit den vielfachen, merkwürdigen Erzählungen über die ehemalige Existenz „wilder Menschen" in den abgelegensten Thälern des Prättigau bringen — Erzählungen, die in ihrer Beschreibung dieser „Wilden" so auffallend übereinstimmen, daß man ihnen irgend welche thatsächliche Begründung

kaum abzusprechen wagt. Gar oft erwähnen diese Erzählungen noch heutzutage nach dem Namen solcher räthselhaften Wesen benannter Lokalitäten; möglich, daß dieselben für den Forscher nach keltischen Volksresten etwelche Bedeutung gewinnen. Doch wir haben uns in der dicht hinter diesen Höhlen liegenden Sennhütte an würziger Milch erlabt. Beinahe zwei Stunden geht's nun eben durch das mit Steinblöcken besäete Thal bis an den Fuß des Gletschers. Die wohl 3000′ hohen senkrechten Gneismauern der Plattenhörner rechts über uns, links die mächtige eisenschwarze Pyramide des Schwarzhorns, 11,007′ ü. M., senden beiderseits Gletscherarme nach dem Hintergrunde des Thales. Wir steigen mitten durch den in der Richtung des Thales abfallenden Gletschergrat hinauf. Ein kleiner erhöhter Felskamm dient uns zur Richtschnur und als fester Stützpunkt inmitten der jähen Gletscherlehnen. Wir thun auch deßhalb noch gut, uns an diese Erhöhung zu halten, weil gar oft oben auf dem ebenern Grate liegende Steine, von der geringsten Erschütterung bewegt, hier herunterstürzen. Ueber eine Stunde dauert das Ansteigen. Endlich ist die ganz flache eisige Höhe erreicht. Aber es scheint hier ein durch den ganzen Gletscher sich quer herüberziehendes Felsband das Niedersteigen nach dem Lavinerthale verwehren zu wollen. Etwas vor dem östlich vor uns sich erhebenden Felskopfe ist dasselbe an einer Stelle in Trümmer aufgelöst und gestattet ein gefahrloses Niedersteigen. Vorsichtig auf den Bergstock gestützt, rutscht man nun den Gletscherabhang hernieder. Auf dem darunter sich ausbreitenden Trümmergefilde angelangt, biegt man im Nieder-

steigen nach Rechts, bis man dessen unteres Ende erreicht, dann klettert man vorsichtig nach Links die felsigen Abhänge herunter, verfolgt jedoch diese Richtung nicht so weit, daß man den in kühnen Absätzen von Nordosten sich herabschwingenden Tiatscha-Gletscher sich zu Füßen sähe. Dagegen wird man bald die nicht weit unter dessen Endmoräne liegenden Sennhütten der Laviner Alp gewahren. Sind diese einmal erreicht, so führt ein gebahnter Pfad unter den himmelhohen Abstürzen des Piz Linard vorüber, in weniger als zwei Stunden nach Lavin. Die ganze Tour von Klosters bis hier wird auch für einen kräftigen Fußgänger ungefähr eine Tagreise (10—12 St.) in Anspruch nehmen.

Das nächstfolgende Nebenthal nach demjenigen von Vernela heißt das Süßer Thal, weil es eben über den Vereinapaß und auf der andern Bergseite durch das Fleßthal nach Thal und Dorf Süß führt. Seine Richtung ist mehr eine südöstliche, die von Vernela beinahe genau östlich, während das von der Ecke des Süßer Thales an Jörithal genannte Hauptthal nach Südwesten streicht und sein Ende in den Gletschern des Weißhorns findet. Die Paßhöhe von Vereina, 8263′ ü. M., ist nicht vergletschert, sie trägt mehrere kleine Seen. Von ihr aus kann man östlich über den Höhenzug von Valtorta dicht unter der herrlichen Pyramide des Piz Linard hindurch durch das Thal und die Alpen von Sagliains nach Lavin gelangen. Durch das Fleßthal niedersteigend gelangt man gegenüber der Alp Prà in den Saumpfad des Flüela und von hier aus in einer Stunde nach Süß.

Der Maloja und der Thaleingang von Nauders und Finstermünz.

Aus den stillen, nur durch das melodische Geläute der Heerden und das Rauschen der Wasser belebten Alpenthälern, aus den rauhen Trümmergefilden, den Gletschern und Firnen der nördlichen Bergseite des Engadin, deren Pässe wir durchwandert, führe ich den Leser nun plötzlich an die zauberischen Gestade des Comersees und zwischen die wogenden Getreidefelder und üppigen Rebengelände des tyrolischen Etschthales. Das Herz noch voll des Eindruckes, der bunten, lieblichen Bilder und Erinnerungen, womit die volkreichen Städte Italiens mit ihren Palästen und Kunstwerken, mit dem farbenreichen, lärmenden Gewimmel ihrer Straßen und womit uns zuletzt die unaussprechlich reizenden Ufer des Comersees entzückten, haben wir, hart an der Felsenwarte der Alpen das Städtchen Chiavenna erreicht. Noch einmal entfaltet sich hier, zwischen eng zusammentretenden noch von südlicher Sonnengluth durchstrahlten Felsen die stolze, schwellende Pracht italischen Pflanzenwuchses. Inmitten malerischer, zum Theil aus riesenhaften Individuen bestehender Kastanienwälder, zwischen Gärten, in welchen die Feige reift, die Rebe hoch über schattige Bäume emporrankt, ziehen wir von Cleven aus den Ufern der brausenden Meira entlang dem Bergeller Thale zu. Dem Dorfe Santa Croce gegenüber stand einst der reiche, am 4. September des Jahres 1618 verschüttete Flecken

Plurs. Villa ist das letzte lombardische Dorf und auf die Brücke vor Castasegna betreten wir den Schweizerboden. Zwar bleibt bei Castasegna der Weinbau zurück. Doch wölben sich noch majestätische Kastanienwälder, die stachligen Früchte auf die Straße herabschüttelnd, bis nach Promontogno hinauf, einem der reizendsten Punkte der rhätischen Alpen. Wir durchschreiten die Gallerie, welche in den malerischen, felsigen Vorsprung eingehauen ist, auf dessen Höhe die Kirche und die Ruinen von Porta den alten, mit mächtigen Steinen gepflasterten Saumweg hüten. Kaum haben wir völlig um die Felsenecke dieses Vorsprungs gebogen, so bemerken wir, daß die südlich üppige plötzlich einer alpinischen Flora Platz gemacht hat. Wiesen und Weiden nebst Erlengebüsch bedecken die Thalsohle, dunkler Tannenwald die schroffen Bergabhänge dieses engen Felsenthales. Die zu beiden Seiten mit eisbedeckter Spitze emporstrebenden Felsenkolosse haben seine dürftige, von der wilden Maira vielfach zerrissene Fläche mit hausgroßen Felsblöcken von Granit und Gneis bedeckt. In kurzen Abständen folgen sich die Dörfer Stampa, Borgonuovo und Vicosoprano. Noch haben wir die waldige Thalstufe zu ersteigen, welche hinter letzterm Dorfe ihren Anfang nimmt. Schon von belebender Alpenluft umweht durchschreiten wir sodann leicht und rüstig das ebene kreisförmige Alpenthal von Casaccia, dem Vereinigungspunkte der ehemals viel gebrauchten Septimer Straße und der neuen Kunststraße über Maloja. Abermals steigen wir durch einen schluchtartigen Riß neben dem in wilden Sprüngen herabtosenden Bergwasser des Maloja nach der

obersten und letzten Thalstufe des Bergell, dem fast ganz mit Geschiebe bedeckten Pian di Folla zu.

Ein schroffer, mit jähen Felsen durchsetzter Waldabhang scheint hier jedem Weiterkommen ein Ziel zu setzen. Doch nur getrost; — in kunstvollen Windungen schlängelt sich die Straße der Höhe zu. Wir sind endlich am Bergwirthshause des Maloja und denken wohl schon ans Niedersteigen nach dem jenseitigen Thale, dem Ziele unserer Wünsche. Mit welchem Erstaunen aber bleiben wir auf der nach wenigen Schritten erreichten Höhe des Trümmerwalles stehen, wo wir plötzlich das ganze weite Oberengadin, vorn den dunkelblauen Spiegel des Silsersees, hinter ihm die weiße Häusergruppe von Sils aus grüner Fläche hervorschimmernd, von da an zurück in unabsehbare Ferne zu beiden Seiten ein Bergfuß am andern, und diese von einer Doppelreihe hoch in die Wolken ragender, stets eisbedeckter Bergspitzen gekrönt, nicht zu unsern Füßen liegend, sondern eben vor uns ausgedehnt sehen!

Nichts derart erwartet den Wanderer, der aus dem Innthale von Innsbruck herauf oder aus den malerischen Gegenden Südtyrols der Etsch entlang dem Engadin zureist. Im letztern Falle verläßt er bei Mals das schöne, fruchtbare Thalgelände, in dessen Obstbaumgruppen sich das Städtchen Glurns und zahlreiche Dörfer verbergen, während neben alten Ruinen sauber aufgeputzte, wohlerhaltene Klöster von den Höhen niederlugen und Zeugniß von der reichen Tragkraft des Bodens und dem frommen Sinne seiner Bewohner geben. Hier am Eingange der rauhen Hochfläche der Malserheide haben im Schwabenkriege (1499)

Bündner und Eidgenossen eine ihrer ruhmvollsten Schlachten geschlagen, hier starb Benedikt Fontana, einer der Bündner Heerführer, den Heldentod, noch mit den letzten Kräften die schon verzweifelnden Seinen zum sieggekrönten Kampfe anspornend. Durch steinige Weiden zwischen Seen und Mooren führt die Poststraße nach dem Grenzdorfe Nauders, am nördlichen Ende dieses hochgelegenen Plateaus. Auf diese Höhe hat sich auch die Poststraße des Innthales, neben der österreichischen Grenzfeste Finstermünz vorbeiziehend, heraufgewunden, denn unten braust der Inn einsam durch eine mehrere Stunden lange Felsschlucht, deren düstere Tiefen von jeher eine natürliche Grenze zwischen der romanischen Bevölkerung des Engadin und den deutschen Tyrolern bildete. Von Nauders aus führt eine sonst gut erhaltene Verbindungsstraße mit sehr jähem Fallen nach Martinsbruck herunter. Hier der österreichische Adler, dort das eidgenössische Kreuz an den Zollgebäuden, bedeuten uns, daß wir jenseits der Brücke den schweizerischen Boden, das Engadin betreten haben.

Der Berninapaß und der Ofenberg.

So heißen die beiden einzigen tiefern Einsenkungen in der südlichen Bergkette des Engadin, welche dem Verkehre mit den Bewohnern des südlich angrenzenden Veltlins und Münsterthales die Erstellung fahrbarer Straßen ermög-

lichten. Nur das Scarlthal würde noch die Anlagen von fahrbaren Päßen mit Uebergangshöhen von 7—8000′ gestatten, sonst senkt sich der Grat der ganzen Bergkette von Castaiegna bis Martinsbruck selten unter die Schneelinie und nirgends unter die Höhe von 9000′ herab.

Der Berninapaß

in neuster Zeit zum Range einer Kunststraße erhoben, vermittelt den Verkehr zwischen dem Veltlin, dem bündnerischen Puschlaver Thal und dem Engadin, dem er die feurigen Weine und schmackhaften Früchte des Südens zuführt. Welch unendliche Verschiedenheit im Klima, Pflanzenwuchs und Produkten zwischen dem tiefeingesenkten, heißen, fruchtbaren Veltlin und dem lichten, gletscherumfangenen engadinischen Hochlande! Nicht umsonst ist der kriegerische rhätische Alpensohn so oft aus seinen Bergen herniedergestiegen nach diesem herrlichen Nachbarthale, nicht umsonst hatte das Bisthum Chur seit Jahrhunderten nach dessen Besitz gestrebt. Endlich nach langen Kämpfen mit den Herzogen von Mailand in die Hände der Bündner gefallen, erfuhr es das Traurigste aller Schicksale, dasjenige, von einem Freistaate als Unterthanenland regiert zu werden. — Aber der Besitz des Veltlins hat Bünden schlimme Früchte getragen. Ströme von Blut — man denke nur an den Veltliner Mord — Jahrhunderte lang sich fortspinnende innere Fehden und endlich der Verlust des so verderblichen Besitzthums selbst waren für Bünden die Sühne, welche in allen Zeiten und unter allen möglichen Formen die Unterdrücker einer andern Nationalität und eine auf Raub

berechnete Verwaltung trifft. Heut zu Tage noch, und nun nicht mehr von dem Fluche nationalen Schuldbewußtseins betroffen, trinkt das Bündnervolk mit Vorliebe die herrlichen Weine, die ihm leider das trotz seiner Fruchtbarkeit so oft vom Unglücke heimgesuchte Thal seit einigen Jahren in Folge der Traubenkrankheit und anderer ungünstiger Zeitverhältnisse nur spärlich reichen konnte.

Von Tirano aus betritt man bei Campo Cologno das bünderische Puschlaver Thal. Hier hat im Jahre 1486 der mailändische Herzog Lodovico Sforza Mero das feste Piatta mala zum Schutze gegen die öftern Einfälle der Bündner erbaut. Im Ansteigen der schönen Kunststraße folgt das gewerbsame Brusio, wo viel Tabak gebaut und verarbeitet wird. Es ist ein eigenes Völkchen, die Bewohner der italienischen Alpenthäler. Flink, fügsam, fleißig und intelligent verfolgen sie rastlos und mit Geschick das Hauptziel ihres Strebens, den Gelderwerb, ganz verschieden vom übrigen Bündner, dessen bequeme, stolze Grandezza ihm das zu angestrengte Arbeiten verbietet.

Den Ufern des mit besonders schmackhaften Forellen bevölkerten Sees entlang, durch mehrere Weiler und Häusergruppen erreicht man den Flecken Poschiavo. Am obern Ende des Sees hat eine reichhaltige Schwefelquelle zu Errichtung eines in großartigem Style erbauten Kurhauses Anlaß gegeben*). Poschiavo, 3370′ ü. M., hat noch Obst-

*) Diese Kuranstalt, in jeder Hinsicht vorzüglich eingerichtet und für welche ein sehr tüchtiger Kurarzt gewonnen ist, wird Mitte Juni dieses Jahres eröffnet.

bau, doch bald beginnt in raschem Ansteigen das Reich der Alpenweiden. Von dem Weiler St. Carlo an haben wir zu wählen, ob wir die Paßhöhe des Bernina, 7780′ ü. M., durch die enge, steinige Felsschlucht von Cavaglia, oder, der Kunststraße folgend, über Pisciadella und Larosa ersteigen wollen. Letztere Tour ist länger, erstere mühsamer, dagegen belohnt sie durch eine überraschende Aussicht auf den großen, blendend weißen Palü-Gletscher, in dessen Nähe der beschwerliche Fußpfad vorüberführt. Die ganze Höhe des Passes nimmt der von den Eismassen des Cambrenagletschers genährte Lago bianco mit seinen vom rauhen Zugwinde dieser Höhen stets bewegten weißen Fluthen ein. Ihm folgt nach wenigen Schritten der kleine, in einem Torfgrunde liegende „schwarze See“, bei welchem wir uns wieder mit der Kunststraße vereinigen, die in weiten Windungen von den Höhen jenseits des Sees herabzieht. Noch ein Stündchen Geduld, und wenn wir eine Erfrischung nöthig haben, wird sie uns das Berninawirthshaus reichen. Mehr als 10 Stunden lang sind wir von Campo Cologno herauf fortwährend und steil herangestiegen. Nun führt uns vom Berghause aus, an einer einzigen Querschwelle merkbar nach Norden abfallend, sonst beinahe eben, die Straße in zwei Stunden nach dem Oberengadin und dessen nächster Ortschaft Pontresina heraus.

Der Ofenberg.

Einen eigenthümlichen, von demjenigen aller bisher beschriebenen Bergpässe merkwürdig verschiedenen Charakter trägt der Ofenberg zur Schau. Eine einzige nur von

wenigen unheimlich stillen Weideplätzen unterbrochene dicht bewaldete Wildniß bedeckt von dem bloß 7283′ hohen Scheitelpunkte bis nach Zernez hinaus das zwischen schroffe Dolomitabstürze eingebettete Thal nach der Engadiner Seite zu und setzt sich noch weit über den steil abgeböschten Südabhang fort, den wir, vom Etschthal aus durch das Münsterthal herkommend, zu erklimmen haben. In wenigen Jahren wird auch hier eine Kunststraße die jetzige steinige Fahrstraße ersetzen und sich beim tyrolischen Dorfe Latsch mit der Poststraße des Etschthales vereinigen. Beim Eintritte in das Münsterthal erwartet uns ein betrübender Anblick. Gleich hinter den letzten Häusern des großen, ein begütertes Nonnenkloster bergenden Dorfes Münster, und diese zum Theil noch umlagernd, dehnt sich ein weites, wüstes Schuttgefilde aus. Vereinzelt aus der Geschiebemasse hervorragende Baumstämme, Ueberreste von Zäunungen, hier und da an einer erhöhten Stelle einige Büschel vergilbter Getreidehalme beweisen uns, daß hier noch vor wenigen Jahren die bedeutendste Gütermasse des Dorfes ihre ernährenden Kornfelder ausdehnte. Nun ist dieser ganze Landstrich auf lange Zeit hinaus der Kultur entzogen, die meisten, ohnedies nicht wohlhabenden Einwohner des Dorfes ruinirt. Die im Kantone und der Eidgenossenschaft für diese so schwer geprüfte Ortschaft durch freiwillige Beiträge sich sammelnden Gelder werden kaum eine zur Größe des Unglücks im Verhältniß stehende Hülfe gewähren. Münster ist das einzige katholische Dorf des Thales. Nach dreistündigem Aufsteigen durch das steile, waldige Bergthal mit den reichen Dörfern St. Maria und

Valcava, den Bergdörfchen Fuldera und Cierfs, erreichen wir mit letzterm die vorerwähnte Waldregion, eine Stunde später die Paßhöhe. Eben dehnt sich hier die weite, stille Waldeinsamkeit vor uns aus. Ein Seitenthal öffnet sich von der kleinen sumpfigen Ebene hart unter der Paßhöhe weg nach Südwesten. Es ist der wenig besuchte nur für Saumpferde gangbare Paß von Buffalora. Er führt nach Bormio im Veltlin. Wir wandern unsern Weg durch die Fahrstraße weiter. Niedere Zwergföhren mit seltsam verdrehten, flechtenbehangenen Aesten bilden die einzige ununterbrochene Einfassung der Straße bis an die freundliche Lichtung des Berghauses. Aus der ärmlichen kleinen Behausung mit ihren Schießscharten ähnlichen Fenstern tritt uns, durch das Gebell der wachsamen Haushunde vom Herannahen der Gäste benachrichtigt, die Riesengestalt des Wirthes entgegen. Sein etwas unkultivirter Haarwuchs, der bis auf die hochgewölbte Brust herabfallende dunkle Bart, die befehlende Kommandostimme des athletischen Mannes, der hier die einzige menschliche Wohnung auf sechs Stunden im Umkreise inne hat, möchte wohl vielleicht den Wanderer auf unheimliche Gedanken bringen. Doch weit gefehlt, — ein freundlicher Willkomm, gute Bewirthung und eine billige Zeche stellen das Vertrauen bald wieder her. Wohl ist der Mann seiner physischen Kraft bewußt und hat schon manche Gelegenheit gehabt, dieselbe zu erproben, aber wo es geschah, galt es, Ordnung und Frieden zu schaffen, oder Schwachen und Bedrängten Hülfe zu bieten. Auch verläßt der Arme, gleichviel woher, wohin er wandere, nie ohne Stärkung sein gastliches Dach.

Vom Berghause weg verläßt die Straße das Flußufer und zieht über waldige Abhänge, mehrmals tief in wilde Nebenthäler einbiegend, den steilen Höhen entlang. Mehrmals erblicken wir wohl 1000 Fuß senkrecht unter uns den Spöl durch dunkle Felsenmassen als schmales, weißes Band sich durchwinden. Endlich nähern wir uns dem Thalgrunde von Zernez. Wir passiren die nun verfallenen Befestigungen, welche zur Zeit der bünderischen Parteikriege im Anfange des 17. Jahrhunderts Herzog Rohan, Anführer französischer Hülfstruppen gegen die räuberischen Einfälle spanisch-österreichischer Horden hier errichtete, und erreichen wenige Minuten später Zernez.

II.

Land und Leute im Engadin.

Allgemeines über den innern Aufbau und die Bevölkerung des Thales.

Das Engadin, wenn auch vom geographischen Standpunkte aus als Fortsetzung und Abschluß des großen, nach Osten ziehenden Längethales des Inn zu betrachten, dessen Quellen es birgt, stellt nichts desto weniger durch seine ganze orographische Gestaltung wie hinsichtlich seiner Bevölkerung ein streng in sich abgegrenztes, höchst eigenthümliches Ganze dar.

Die nämliche gesetzmäßige Anordnung im Aufbau der Thalsohle, im Wechselverhältnisse zwischen ihr und den Seitenwänden der Gebirge, die wir im Oberhalbstein (S. 4) im Verlaufe einer halben Tagereise von Stufe zu Stufe verfolgten, tritt uns hier in den großartigsten Verhältnissen entgegen. Das Unterengadin besteht auf eine Länge von 13 Stunden aus der regelrechten Folgenreihe der tiefern Stufenglieder eines alpinen Querthales und findet in der Hochfläche des Oberengadin seine oberste im gleichen riesenhaften Maßstabe angelegte Ausweitung.

Aber diese innere Gliederung ist hier nicht ungestört geblieben. Ein tiefer Riß durchsetzt von letzterer herab das

Felsengestell des Thalbodens auf seine ganze Länge. Er hat nicht nur die flächenförmigen Stufenglieder, sondern auch die Querwälle, ja selbst eine mächtige Bergmasse zur dunkeln, gähnenden Kluft gespalten. Der junge, doch schon wasserreiche Innstrom durchtost den Grund dieser Rinne, sein einsames Felsenbett, — tief unter allen bewohnten Gehängen, in zwar stets reißendem, doch höchst gleichmäßig fallendem Laufe.

Sein stärkstes Gefälle hat er im letzten Querriegel des Thales vor der Hochfläche, zwischen den Dörfern Scanfs und Zernez, mit 177 Fuß auf die Stunde, sein schwächstes Gefälle am Ausgange des Unterengadin mit nahe an 130 Fuß. Das mittlere Gefälle beträgt somit an 150 Fuß.

Mit dieser Anordnung ist die ganze reiche Fülle jener eigenthümlichen Erscheinungen gegeben, welche den Gegenden des Unter= wie Oberengadins ihren besondern, von demjenigen aller übrigen Alpenthäler so abweichenden Charakter verleihen. Sie hat dem Thale seinen eigenen Pflanzenteppich gewoben, ihm seinen eigenen Volksstamm aufbewahrt, unvermischt in Sprache und Sitten.

Die Schlucht von Finstermünz ist gleich den vergletscherten Seitengebirgen des Thales keine bloß politische Grenze. Die Natur trennt durch sie mit mächtiger Hand das deutsche Tyrol vom romanischen Rhätien. Die Völker dießseits und jenseits dieser Trennungslinie sind sich durch alle Zeiten stets fremd und feind geblieben und haben sich politisch und religiös höchst ungleich entwickelt. — Nach der letzten im Jahre 1850 aufgenommenen Volkszählung beläuft sich die Gesammtbevölkerung des Engadin auf 8985 Seelen.

Davon kommen 2927 Seelen auf die 11 Pfarrdörfer des obern, 5745 auf die 12 Ortsgemeinden des untern Engadin, 313 auf das Grenzgebiet von Samnaun. Die Volkssprache in all diesen Ortschaften ist die reinere, Ladin genannte Mundart des Rhäto-romanischen; alle mit Ausnahme von Tarasp und Samnaun bekennen sich zur reformirten Konfession.

Erste Abtheilung.

Das Unterengadin.

Die Thalenge von Martinsbruck.

Durch Nacht zum Licht, durch Waldesschatten und dunkle Felsenklüfte hinauf nach heitern, lichten Bergeshöhen! rufe ich dem Wanderer zu, der mit mir bei Martinsbruck das Engadin betritt. In der That möchte der Eingang von dieser Seite eine solche Aufmunterung nicht unnöthig erscheinen lassen, denn die Gegend von Martinsbruck kann kaum anders, als eine schwach ausgeweitete Fortsetzung der Schlucht von Finstermünz betrachtet werden. Finstere Waldung bedeckt auf beiden Seiten die schroffen, felsigen Gehänge, deren vorspringende Felsköpfe keinen Aufblick nach dem höhern Gebirge gestatten. Sie treten so nahe zusammen, daß sie nur dem reißenden, trüben Innstrome und schmalen, langgestreckten Auen Raum lassen, auf deren Geschiebeboden zwischen Erlenwäldchen und niedern Gebüschen die Dörfchen Mar-

tinsbruck und Strada in zerstreuten Häusergruppen liegen. Die hölzerne Brücke, in der Landessprache pont martina genannt, welche hier das bündnerische mit dem österreichischen Ufer des Inn verbindet, vermittelt dermalen einen nur unbedeutenden Grenzverkehr. Seitdem (1855) der Kanton Graubünden kein Salz mehr aus den Salinen von Salzhall bei Innsbruck bezieht, beschränkt sich derselbe lediglich auf den Austausch von Landesprodukten unter den nächstgelegenen bündnerischen und tyrolischen Gemeinden. Kein Wagengerassel, kein lautes Treiben von Fuhrleuten und Douaniers, wie es die größern Mauthplätze bezeichnet, stört hier die melancholische Stille der engen, düstern Landschaft. Die Zollhäuser zu beiden Seiten der Brücke, das bündnerische hart an ihrer Flanke, das österreichische etwas weiter oben am jenseitigen Abhange, scheinen trotz ihrer Wappenschilde und der vor ihnen herumlungernden, bewaffneten Zollwächter den tiefen Frieden ihrer Umgebung zu theilen. Anders war es vor Zeiten und anders wird es kommen. Durch das ganze Mittelalter hindurch widerhallten hier die Felsen öfters vom Klange der Waffen und dem wilden Schlachtrufe kriegerischer Schaaren und blutige Kämpfe wurden um den Besitz dieses Engpasses geschlagen. Häufig unternahmen die Tyroler verheerende Einfälle auf das Gebiet ihrer wohlhabenden engadinischen Nachbaren. So namentlich im sogenannten Hennenkriege im Jahre 1476, wo sie gedroht hatten, das ganze Thal so zu verwüsten, daß auch keine Henne mehr darin am Leben bleibe, dann aber von einem kleinen Häufchen Engadiner mit großem Verluste und

blutigen Köpfen nach Hause geschickt wurden. So auch im Schwabenkriege 1499 und in den Religionskämpfen von 1602 bis 1632, wo sie jedesmal, zwar nach grauenvollen Verwüstungen das Thal wieder verlassen mußten. Noch erblickt man an den Abhängen ob Martinsbruck die Trümmer ehemaliger Landwehren gegen solche Ueberfälle aus dem Tyrole. Eine freundlichere Aenderung dürfte das rege Handels- und Verkehrsleben unserer Tage dieser Grenzgegend bereiten.

Schon seit mehreren Jahren ist die Anlage einer Kunststraße beschlossen und dieselbe auch bis nach Lavin herab ausgeführt worden. Ihre Fortsetzung bis hier an die Grenze und ihr Anschluß an die österreichischen Commerzialstraßen wird wohl in nicht mehr ferner Zeit zu erwarten sein. Dann bietet das Engadin die kürzeste und sicherste Verkehrslinie zwischen dem nördlichen Tyrol und dem Comersee, zwischen Innsbruck und Mailand.

Von Martinsbruck abwärts bildet auf eine Strecke von zwei Stunden der Inn die Grenze zwischen Oesterreich und Bünden, dessen Gebiet sich hier auf dem linken Innufer bis zum Ausflusse des Schergenbaches erstreckt. Die Grenzfeste Finstermünz und unter ihr an einer Brücke ein Weiler gleichen Namens auf der österreichischen rechten Seite des Inn, links auf dem bündnerischen Gebiete ein kleiner Weiler und in die Waldung eingestreute Bergwiesen mit ihren Ställen, das ist die ganze Anwohnung der Innschlucht von Finstermünz. Die herwärts liegende Seite des vom Schergenbach durchströmten Thales und dessen Hintergrund nebst dem Seitenthal Sampuoir gehören zu Bünden. Das

Samnauner Thal, so heißt dieses abgelegene Grenzgebiet, bewohnt ein rühriges, fleißiges Völkchen von wenig über 300 Seelen romanischer Zunge und katholischer Religion, das, trotz der Abgeschiedenheit seiner Lage stolz auf seine schweizerische Unabhängigkeit, der Viehzucht lebt. Nur der unterste Theil des bewohnten Hintergrundes mit dem Pfarrdorfe Compatsch und dem Weiler Loreth, 5753′, bringen noch Kartoffeln, Roggen und Gerste hervor. Weiter oben dehnt sich unumschränkt das Reich der Wiesen, Weiden, Alpentriften um die Weiler Samnaun und Raveisch. — Wir haben kaum die Martinsbrücke überschritten, so klingen schon die Laute der romanischen Sprache an unser Ohr, sei es, indem wir das Dörfchen Martinsbrück, 3397′ ü. M., durchschreiten, oder daß wir in einem der beiden unfern der Brücke stehenden Wirthshäuser eine Erfrischung verlangen. Auch die Bauart der Häuser ist die im ganzen Engadin gewöhnliche und mehrere Gebäude sowohl hier als in Strada zeugen von großer Wohlhabenheit ihrer Besitzer. Es ist nichts Seltenes in Bünden, in der wildesten Schlucht, im einsamsten Bergthale plötzlich auf ansehnliche, luxuriös gebaute Häuser zu stoßen. Dem jungen Bündner genügt gar oft das stille Hirtenleben seines engen Heimaththales nicht. Es treibt ihn hinaus in die Welt, um unter den entferntesten Himmelsstrichen sein Glück zu versuchen. Rastlos und unternehmend ringt er im Auslande nach Geldbesitz. Mancher verkommt, einem Andern lächelt das Glück. Dann aber kennt er keine höhere Befriedigung, als in der freien Heimath den Abend seines Lebens unabhängig und in sorgloser Ruhe zuzubringen.

Ebenso unwiderstehlich, wie in der Jugend der Trieb zum Reisen, erwacht dann die Sehnsucht nach dem rauhen, heimischen Bergthale. Er kehrt zurück und errichtet sich und seinen Nachkommen eine in den Augen der Nachbarn möglichst ansehnliche und in ihrem Innern auf das behaglichste eingerichtete Wohnung. So treten uns hier schon im äußersten Grenzdorfe alle Eigenthümlichkeiten des Engadins entgegen.

Beinahe zwei Stunden hält von Martinsbruck aufwärts die Thalschlucht an. Eine halbe Stunde von Martinsbruck entfernt, folgt das Dörfchen Strada. Bald tritt der Innstrom bis hart an die erbärmlich schlechte, dem Bergabhange sich anschmiegende Fahrstraße, wogegen dann auf dem jenseitigen Ufer kleine Wiesenplateaus mit den Weilern Sclamisot und Raschuela in die Waldung sich einbetten, bald hinwieder drängen ihn schuttführende Bergbäche nach der andern Bergseite zurück. Endlich schnürt sich die Schlucht zur schmalen Felsspalte zusammen, unten in tiefem Felsenbette der schäumende Inn, oben in die Abstürze eingesprengt die in qualvollen Windungen auf- und niedersteigende Straße. Die Bergabhänge, welche zu beiden Seiten dieser Schlucht nach den höhern Gebirgen ansteigen, sind, wie durchs ganze Engadin, sehr verschiedener Natur. Der Berggrat rechts vom Inn bildet die Grenze zwischen dem Engadin und der Malser- und Rescher-Heide. Seine höchste Spitze ist der Piz Lat, 9337′, gegenüber Strada. Die Abhänge sind steil und tragen in ihren obersten Gehängen nur wenige Alpen, in den untern Regionen dichten Tann- und Lerchwald. Das einzige bedeutende

Bergthal dieser Seite ist das nicht weit unter Remüß ausmündende Val d'Assa. In seinem Hintergrunde sollte sich nach ältern Angaben eine intermittirende Quelle befinden. Eine in neuerer Zeit vorgenommene genaue Untersuchung ergab die Irrigkeit der frühern Beobachtungen. Der sonnige Südabhang des nördlichen Gebirgszuges dagegen breitet sich ob Strada zu schönen Bergterrassen aus, auf welchen Schleins (5137′) seine zahllosen Getreidefelder um sich vereinigt. Dieses von 300 Seelen bewohnte Grenzdorf besitzt, beiläufig gesagt, ein Gemeindsgebiet von mehreren Quadratmeilen Ausdehnung. Im November 1855 ist es beinahe bis auf das letzte Haus ein Raub der Flammen geworden. Alle Scheunen waren mit Heu und Getreide gefüllt, kein Mittel vorhanden, um ausbrechendem Feuer zu wehren, weder Feuerspritzen, noch das zu ihrer Bedienung nöthige Wasser. Dagegen raste ein heftiger Sturmwind, als der Brand begann und der erste änglichste Feuerruf die Leute aus ihren Wohnungen schreckte. In wenigen Stunden war das ganze Dorf sammt seiner Kirche ein rauchender Aschen- und Trümmerhaufen. Die Lage der Bewohner eines solchen Bergdorfes, auf dessen Höhe vom Thale aus nur schlechte Pfade führen, ist bei so plötzlichen Unglücksfällen eine entsetzliche. Wohin auf Alpenhöhen sich flüchten, in kalter Novembernacht, mit Weib und Kind, mit Säuglingen und Kranken, und mit der wenigen geretteten Habe an Vieh und Hausrath? Wo sich bergen vor den eisigen Winden, die im Winter diese Höhen durchtosen? Woher Material nehmen auch nur zum dürftigsten Nothbau als ersten Unterschlauf, an einem Orte, wo jedes Brett,

jeder Nagel erst vom Thale heraufgeholt werden muß? — Brüderlich nahmen die Nachbargemeinden des Unterengadin die Verunglückten zu sich auf, und Dank jener oft erprobten, eben so edeln als weisen Wohlthätigkeit, durch welche die Eidgenossen aller Kantone wechselseitig ihre verunglückten Bundesbrüder unterstützen, ist nunmehr das Dorf wieder in raschem Aufbau begriffen, so daß bereits der seither gewonnene Erntesegen unter Dach gebracht werden konnte.

Schöne Viehtriften und Weiden bedecken die Abhänge ob der Getreideregion und verlieren sich nach oben in die Trümmerhalden des Berggrates, über welchen ein beschwerlicher Bergpaß durch Val Sampuoir nach Samnaun führt. Die erhabenste Spitze dieses Grates ist gerade ob Schleins der 11,000′ hohe Piz Muttler, links ragt aus Alpenweiden weit vorspringend der 9437′ hohe Piz Arina, zu äußerst rechts gegen das Tyrol hin, 10,543′ hoch, der Piz Mondin empor.

Die mittlern Thalstufen von Remüß bis Lavin.

Wie sich dem menschlichen Gemüthe nach langen, verzehrenden innern Kämpfen, wo es, von tausend quälenden Sorgen umnachtet, vom grellen Mißtone stürmischer Gefühle und Leidenschaften verfolgt, verzweifelnd nach einem Auswege späht, aus dem Klippengewirre widriger Schick-

sale, unerwartet heitere Lichtblicke eröffnen, Momente erquickender, seliger Ruhe es umfangen, — so erscheint uns am Ende der Felsschlucht von Finstermünz ruhig und lichtvoll das Kesselthal von Remüß.

Die beengenden Felswände, die schwarzen Waldabhänge sind hinter uns, hinter uns das dumpfe Brausen des Innstromes, das sich, vermischt mit dem grellen Pfeifen des Windzuges, von Klippe zu Klippe zu klagendem Heulen bricht. Mit blendendem Glanze strahlt die Sonne auf die weit umher durch grüne Wiesenterrassen zerstreuten Saatfelder. Durch die stillen, ruhigen Lüfte klingt in abgemessenen Schlägen der Metallton der Sensen, die der Landmann für die nahende Ernte dengelt, und das Geläute der Heerden, die rings an den buschigen Abhängen grasen. Die Einsamkeit der Innschlucht ist hier regem Leben und Treiben gewichen. Ueberall, wo sich im Unterengadin das spaltenähnliche Flußbett zur Thalfläche ausweitet, haben sich ansehnliche Ortschaften erhoben, deren Bewohner in ihrer ländlichen Abgeschiedenheit mit Fleiß, wenn auch nach ihrer Urväter Weise dem Getreidebau und der Viehzucht obliegen.

Das Dorf Remüß, 4075′ ü. M., ist etwas ob der Ausbreitung der Thalsohle an den Abhang hingebaut. Auf all den steilen, steinigen Fahrwegen, die zu ihm hinaufführen, begegnen wir dem Remüßer Bauer an der Seite seines kleinen, mit einem hellgrauen Ochsen bespannten Karren, dem Universaltransportmittel der Landleute dieser Gegend, während Gruppen von Männern und Frauen, auf den Feldern beschäftigt, die Scene beleben. Ein tiefes

mit mehrfachen Verzweigungen weit in das Gebirge eingreifendes Nebenthal, Val Sinestra, oder auch nach dem Dorfe Remüß Val Ramosch genannt, läßt hier seine Gewässer durch eine schmale Felsspalte dem Inn zueilen. Von der Brücke, die über diese Spalte führt, erblickt man wenig weiter oben, auf einem aus dem Risse aufsteigenden Felskopf die Ruinen der Feste Chianuff. Die Burg wie die Brücke sind nicht ohne Bedeutung in der Geschichte dieser Gegend. Die Burg war vom Ende des 14. Jahrhunderts an Eigenthum des Bisthums Chur, in dessen Namen dort ein Kastellan die bischöflichen Besitzungen im Unterengadin verwaltete. Oft diente sie den Anwohnern als Schutzwehr und Anhaltspunkt gegen die räuberischen Einfälle der Tyroler. Im Hennenkriege wurde sie zerstört, nachher wieder aufgebaut, und überdauerte die Schrecken, die der Schwabenkrieg über das Engadin verbreitete. Die Brücke bezeichnete unter der ehemaligen Gerichtseintheilung Bündens die Grenze zwischen dem Hochgerichte Unter-Tasna und dem halben Gerichte Remüß, dessen andere Hälfte das weit entfernte Stalla ausmachte.

Das Sinestrathal, über dessen Eingang hoch auf freistehender Berghalde das Dörfchen Manàs sich sonnt, ist reich an Alpen und Viehtriften, die zum Theile nach Sins, zum Theile nach Remüß gehören. Ein wenig betretener Fußweg führt von ihm aus über den Grat des Gebirges nach dem jenseitigen Fimberthal, einem Seitenthal von Val Trisanna. Nicht weit von Manàs sprudeln hart am Bergstrome, auf einem Flächenraume von wenigen Quadratmetres 8—10 zum Theil sehr starke Säuerlinge.

Mit dem Thalkessel von Remüß hat die Reihe jener eigenthümlichen Thalengen und Thalweiten begonnen, welche für den Geologen ebenso merkwürdig als für den Charakter dieses Thalgebietes bestimmend sind. Wir dürfen keinen Augenblick anstehen, die drei Thalkessel von Remüß, Schuls-Tarasp und Ardez als wirkliche, terrassenförmig aneinander gereihte Thalflächen anzunehmen, die in der Vorzeit durch irgend eine in der Richtung der Thallinie von unten auf wirkende Kraft, sammt den zwischen ihnen quer über gespannten Thalriegeln zerspalten worden sind. Die Sohle der Stufe von Remüß liegt 400' tiefer als die nur eine Stunde entfernte von Schuls-Tarasp, diese hinwieder volle 1000' tiefer als das Becken von Ardez. Nach Oben und nach Unten sind sie durch vorspringende Felspartien kreisförmig abgeschlossen. Ueber hohe Bergvorsprünge klimmt man auf rauhem Pfade von einer Stufe zur andern. Wo aber bleiben dann die Wasserfälle, die schäumenden Cataracte der Querschwellen, durch welche wir im Oberhalbstein die Gewässer von Becken zu Becken herabstürzen sahen? Hier fehlen sie. Die Thalriegel sind durchbrochen und selbst mitten durch die Sohle der Becken furcht sich ein tiefer Riß, nicht etwa bloße Schuttanhäufungen durchbrechend, — sondern den anstehenden Schieferfels des Gebirges. Ja selbst die Geschiebemassen, welche in der Vorzeit Bergströme in den damals wohl seebedeckten Becken abgelagert hatten, erscheinen oft ausgefressen und sind wohl zum großen Theile weggeschwemmt worden. Auf der ganzen Länge dieses Thalgebietes hält sich der Inn an die steil abgestürzte Südseite des Gebirges. So weit das

Auge reicht, bedeckt bis hoch hinauf ein einziger zusammenhängender Wald diese unwirthliche Bergseite. Einzelne Felsbänder durchziehen die dunkeln Forste, selten begegnet das Auge einer freundlichen Lichtung. Hie und da erscheinen am Fuße der Waldabhänge schmale, ebene Bergwiesen auf gleicher Höhe, wie ihnen gegenüber die Flächen der Thalkessel, offenbar abgerissene Bruchstücke derselben. Mit Ausnahme der Dörfer Zernez und Tarasp sind auf der ganzen Südseite des Unterengadin nur einzelne kleine Weiler anzutreffen, denn ungern siedelt sich der Mensch im beinahe ewigen Schatten finsterer Abhänge an, wo noch lange kein wärmender Sonnenstrahl dem Winter sein ohnedies lange dauerndes Reich streitig macht, während auf der gegenüber liegenden Bergseite schon Wiesen und Weiden fröhlich ergrünen und die lästige Winterdecke nach den Alpenhöhen zurückweicht. Von den sanften Abhängen der Nordseite schieben sich breite Vorsprünge als Thalriegel mit hochgewölbtem Rücken nach Süden vor und bilden auf diese Weise Bergterrassen, deren heitere Höhen ebenso mit Ortschaften bezeichnet sind, wie die zwischen ihnen liegenden Thalkessel. Ausgezeichnet durch seine Böschung und beträchtliche Getreidekultur, ist der Bergvorsprung zwischen Remüß und Schuls, auf dessen Rücken der Flecken S i n s nebst dem Weiler Crusch, eine der volkreichsten Ortschaften Graubündens, liegt. Sins ist unter allen Gemeinden des Engadins diejenige, deren Bewohner am meisten nach dem Auslande wandern, um sich als Kaffewirthe oder Zuckerbäcker, wenn nicht Reichthümer, so doch Vermögen zu erwerben.

Wir sind durch die weitläufigen, aber nichts weniger als reinlichen Straßen, von einem Rudel knurrender und bellender Hunde verfolgt, nach dem geräumigen, ein längliches Viereck darstellenden Hauptplatze des Fleckens gelangt. Eben so solide als elegant aufgeführte Gebäude fassen ihn nach allen Seiten ein. Auf den Bänken, die vor den meisten Häusern der geselligen Unterhaltung der Bewohnerschaft als Mittelpunkte dienen, erblicken wir Gruppen von Männern, meist in modischem, oft etwas grellfarbigem Aufzuge, theils schweigend, theils aber auch in lebhaftem Gespräche begriffen, ihre Pfeifen und Cigarren schmauchend. Was mag auch in jenem lärmenden Kreise junger Herren verhandelt werden, deren laute Stimmen und lebhafte Geberden unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Wir können mit der gleichen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich um einen bedeutenden Aufschlag der Zucker- und Kaffeepreise auf den Hauptmärkten Europa's, als daß es sich um einen beabsichtigten Besuch auf einer Kühalp der Gemeinde handle. Eben so leicht könnte ein Falliment, oder ein besonderer kaufmännischer Glücksfall in Triest oder Livorno oder aber die Festsetzung des Tages zur Roggenernte auf den Feldern des Fleckens Gegenstand der Betrachtung sein. Nicht weniger möglich ist, daß eine wichtige politische Tagesfrage oder die Erlebnisse eines ländlichen Tanzes die Gemüther so sehr in Bewegung setzen. Auf jener Bank hinwieder sind einige ältere Herren in halbstädtischem Anzuge, offenbar zu sehr in den Genuß ihrer Pfeifen oder vielleicht auch in Spekulationen vertieft, die sie bei ihrem nächsten Aufenthalte an der Spitze ihrer auslän-

dischen Geschäfte auszuführen gedenken, als daß sie Antheil an jenen Gesprächen der jüngern Leute nehmen könnten, — Gesprächen, die ebenso gemischt sind hinsichtlich der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, als der Sprachen, in denen sie geführt werden, denn häufig drängen sich französische, italienische, deutsche Redensarten in die vorherrschende romanische Suade. Rings um den die Mitte des Platzes einnehmenden Brunnen ist ein Kreis von Frauen auf's emsigste mit Waschen und — nun das gehört zum Geschäfte — mit Schwatzen beschäftigt. Ihr Anzug, besonders aber ihr Kopfputz fällt uns auf. Ersterer weicht von der beinahe in ganz Bünden üblichen Kleidung der Frauen wenig ab. Eine Jacke von schwarzem oder dunkelblauem Wolltuch umschließt und verunstaltet den Oberkörper, dem sie, knapp anschließend, jede Rundung des Busens benimmt. Dazu ein gleichfarbiger, hoch ob den Hüften beginnender Faltenrock, der schlaff bis auf die Knöchel herabfällt, so daß die ganze Gestalt unförmlich schlank und steif erscheint. Die ganze Kleidung ist wie mit Absicht dazu gemacht, schöne Körperformen zu verbergen, anstatt sie, wenn auch sittig deckend, hervorzuheben. Mädchen und jüngere Frauen winden sich ein weißes, ältere und Trauernde ein schwarzes Tuch derart um den Hals und den untern Theil des Gesichtes, daß das Kinn bis zum Munde davon bedeckt erscheint und die Zipfel der Schleife über den Nacken herabfallen. Den Kopf bis auf die Stirne, Schläfe und Ohren herab bedeckt ein schwarzes Tuch, das enge um den Kopf gebunden wird und mit einem breiten, faltigen Zipfel vom Scheitel über den Nacken und die Schleife des Halstuches

herabfällt. An Sonn- und Festtagen vervollständigt eine weiße Halskrause diesen Anzug. Die Gesichtszüge der Männer wie der Frauen sind meist scharf ausgeschnitten und ausdrucksvoll. Besonders fallen hochgeschwungene Augenbraunen und schön gebogene Nasen in diesen meist schmalen, länglichen Gesichtern auf. Gesichtsfarbe, Haare und Augen sind vorherrschend dunkel und wenn wir Tracht und Physiognomien noch mit mehrern höchst eigenthümlichen Gebräuchen dieser Leute bei ihren Beerdigungen in Verbindung bringen, so dürften wir beinahe auf die Vermuthung kommen, daß sich, wie in mehrern Thälern Savoiens, Merkmale sarazenischer Herkunft verrathen. So haben hier die Frauen wenigstens zum Theile noch ihre althergebrachte volksthümliche Kleidung beibehalten, während die weitgereisten Männer die ihrige meist irgend einem Kleiderkünstler der italienischen Seestädte verdanken. In frühern Zeiten jedoch war die Tracht der Unterengadiner Frauen noch auffälliger. Allgemein trugen sie, anstatt des dunkelfarbigen, einen feuerrothen, weiten Faltenrock. Derselbe ist aber heutzutage so außer Gebrauch gekommen, daß man selten mehr etwa ein armes Mädchen damit bekleidet sieht, dem er vielleicht aus der veralteten Garderobe einer wohlthätigen Hausfrau zur Deckung ihrer Blöße verabreicht wurde. Im ganzen Engadin begegnen wir hinwieder sehr oft den malerischen Trachten deutscher und italienischer Tyroler, die bei den meist wohlhabenden Thalbewohnern als Knechte, Tagelöhner und Mäder Arbeit und Anstellung finden.

Indem wir Sins, 4777′ ü. M., verlassen, gelangen wir

an einer auf vorspringendem Felskopfe malerisch postirten Kirchruine vorüber, jenseits des kleinen Tobeleinschnittes von Val Spadla nach dem sanften, reich bebauten Abhange, zu dessen Füßen sich westlich die Thalfläche von Schuls befindet. Wir erreichen dieselbe nach kurzem Niedersteigen. Diese kesselförmige Ausweitung zeichnet sich von derjenigen von Remüß besonders durch ihre größere Ausdehnung, sowie auch durch den Umstand aus, daß die Spalte des Innthales hier die Fläche des Thalbodens in beinahe gleiche Hälften trennt, wodurch auch die südliche Bergseite ihren Antheil an ebenem Kulturlande und an Bevölkerung erhält. Hier mündet, dem Dorfe Schuls, 4033′ ü. M., gegenüber, das Seitenthal Val Scarla aus. Wohl ist dies Thal das längste und durch seine vielfachen Verzweigungen ausgedehnteste Seitenthal des Engadin. Wer würde beim Anblicke der Felsschlucht, durch welche seine Gewässer dem Inn zueilen, glauben, daß es in seinem Hintergrunde eben ausgebreitete Wiesengründe und herrliche Alpentriften besitzt und daß selbst ein, auch den Winter über bewohntes Bergdörfchen weit hinter der dunkeln Eingangspforte zwischen Getreidefeldern und Matten noch in einer Höhe von 6043′ sich angebaut hat? Wahrscheinlich ist das Dörfchen Scharl durch den uralten Bergbau entstanden, der bis in neuere Zeiten in seiner Nähe auf silberhaltige Bleierze betrieben wurde. Das hohe Interesse, welches die Thalweite von Schuls und Tarasp durch ihren unerhörten Reichthum an trefflichen Mineralquellen, ferner durch andere damit verwandte Naturerscheinungen und endlich durch ihre landschaftliche Gestaltung überhaupt in Anspruch zu nehmen

berechtigt ist, gestattet uns nicht, in dieser kurzen topographischen Skizze auf ihre Beschreibung einzugehen, sondern verlangt besondere Behandlung. Ich verweise diesfalls auf unten folgenden „Heilquellencyklus von Schuls-Tarasp.“

Mit glühendem Strahle brennt die Sonne auf den steilen, mit Gebüsch bewachsenen Abhang, an dem die Straße von Schuls nach der hohen Terrasse von Fettan sich in vielen oft halsbrechenden Windungen heraufschlingt. Hellgraue Schutthalden, jäh abgestürzte Flühen sinken von den Höhen des waldigen Vorsprunges, der hier das Becken von Schuls abschließt, nach der tiefen Innschlucht nieder. Ihnen entspricht auf der andern Bergseite die buschige Hügelreihe von Tarasp, auf deren höchstem Kegel die Zinnen des im Zerfall noch majestätischen Schlosses Tarasp ernst und feierlich an vergangene Zeiten mahnen.

Das Dorf Fettan, 5490′, ist erreicht. Von dem an seinem äußersten westlichen Ende gelegenen Wirthshause treten wir heraus auf die gegenüber liegenden hügeligen Wiesen, keine 50 Schritte südlich von ihm entfernt. Der Tag neigt sich zu Ende, erquickende Lüfte umwehen den auf freier Anhöhe gelagerten Wanderer. Ein Anblick ganz eigener Art ist ihm hier geboten. Als eine einzige, wild zerrissene Felsmauer starrt uns die gegenüber liegende Bergwand, von der Abendsonne gluthvoll beleuchtet, entgegen. In röthlichem Glanze strahlen, aus der Waldregion bis über die Grenzen des ewigen Schnees heraufreichend, die riesenhaften Dolomitwände, fern hinüberreichend von den Gebirgen ob Remüß bis westlich jenseits vom Piz Plasna. Seltsam geformte Thürme, Zinnen und Zacken

steigen aus glänzenden Firnfeldern in den reinen Abendhimmel auf, und ihre dunkeln Gestalten heben sich scharf und trotzig von ihm ab. Den äußersten östlichen Flügel dieses ebenso gigantischen als symmetrisch gegliederten Felsenbaues bildet die scharfgezackte Reihe gelblicher Dolomitspitzen, welche das Assathal von Val d'Uinna trennt. Dann folgt der Hauptstock des Piz Lischang, dessen kahles, schroff nach Norden geneigtes Felsenhaupt aus einem weiten Firngebiete hervorragt und stolz auf seine beiden nicht minder unzugänglichen Nebenzinnen, den Piz Aiuz zur Rechten, den Piz St. John zur Linken herabsieht. Wie zwischen zwei hohen Marmorpalästen des herrlichen Genua eine schmale düstere Gasse nur durch das Dunkel ihres ewigen Schattens aus dem Lichtglanze der scheinbar Ein Ganzes bildenden Façaden hervortritt, so trennt hier die aus Gletscherhöhe bis zum Thalgrund von senkrechten Wänden eingerahmte Felsschlucht des Scarlthales den Hauptstock des Piz Lischan von dem noch höhern ebenfalls dreigetheilten Felsbau des Piz Pisoc. Diese das ganze Gebiet überschauende Zinne liegt dem Piz St. John zunächst gegenüber. Ihr folgt der Piz Zuort als Vorläufer der vielen über 10,000′ hohen Felszacken im Hintergrund dieser Masse. Zwischen beiden hängt ein kleiner Gletscher herab, dessen Wasser das Dorf Tarasp durchfließen. Zuäußerst westlich, uns beinahe gerade gegenüber, entfaltet der Piz Plafna seine röthlichen Dolomitmauern an der Flanke des nach ihm benannten tiefen Nebenthales. Als äußerster westlicher Flügel des ganzen Baues erscheinen die nicht minder hohen und rauhen Felsstöcke, welche das

Plafnathal von dem bei Ardez ausmündenden Val Sampuoir trennen. Der tiefe Thalgrund von Schuls mit seinem bunten Durcheinander von Saatfeldern, Gebüschen, Wiesen und Häusergruppen, die Hügelkette von Tarasp mit ihrem Dörfchen und den weithin zerstreuten Weilern von Vulpera Ghiaunts, Sparsels und wie sie alle heißen, haben sich schon in nächtlichen Schatten gehüllt. Im erlöschenden Nachglanze des strahlenden westlichen Himmels erheben sich unheimlich drohend die weiten, blassen Mauern der immer noch stolzen Burg Tarasp. Noch einmal sendet die Sonne ihren letzten grüßenden Scheideblick den weißen Häuserreihen von Sins auf ferner, hoher Terrasse. Tief unten aus schwarzer Kluft rauscht leise, doch noch hörbar der Inn herauf. Nichts stört selbst in der nächsten Nähe des Dorfes die tiefe heilige Stille, während die Schatten den Grat der fernen Gebirge im Osten erreichen und der letzte goldne Strahl von der letzten Gletscherspitze weicht.

Erst jetzt wird's wieder laut neben uns. Es beginnt jenes heimliche geschäftige Treiben, welches überall die Wohnstätten einer ländlichen Bevölkerung auf Augenblicke belebt, wenn mit dem Dunkel der Nacht zugleich tiefe Stille auf die friedlichen Wohnungen herabsinkt. Von den Aeckern, aus Wäldern und Wiesen kehrt der fleißige Landmann nach Hause, ruhig neben seinem geduldigen Zugochsen dahinschreitend, das unvermeidliche Stummelpfeifchen im Munde. Wer würde es diesen sonnverbrannten, rauhen Männern ansehen, die hier nach vollbrachter harter Tagesarbeit der Abendruhe am ländlichen Heerde zuschreiten, daß sie meist schon in den großen Städten gelebt, welche sich in den

Fluthen der Adria, des Mittelmeeres, der Nordsee und Ostsee spiegeln? Unter hellem Geklingel trabt munter die Ziegenheerde in's Dorf, gefolgt von der schwerfälligen Schaar der Milchkühe und Ochsen, welchen den Tag über die triftenreichen Abhänge dieser Bergseite kräftige Weide geboten. In scharfem Gegensatze zum jenseitigen, unwirthlichen Felsgebirge bilden hier die ob den Kulturgebieten nach den Gräten aufsteigenden Berghalden von Sins bis nach Fettan ein beinahe ununterbrochenes Wiesengefilde. Kein auch nur einigermaßen bedeutendes Seitenthal tieft sich zwischen Val Sinestra und der westlich von Fettan ausmündenden Val Tasna in den sanft geneigten Abhang ein. Bis auf mehr als 7000' Höhe wird jedes Jahr das Bergheu von diesen an duftenden Kräutern überreichen Höhen gemäht. Zur Zeit des Bergheuens im Monat August wimmeln sie von Gruppen eifrig beschäftigter Landleute. Die Bergwiesen verlieren sich nach Oben zu allmälig in Alpen und hohe Viehtriften und diese wiederum in die felsigen Abhänge, die ihren Knotenpunkt in Piz Fatschalv, 10,597' ü. M., zwischen den hier convergirenden Nebenthälern von Sinestra und Tasna finden. Hinter dieser Spitze beginnt ein wenig bekanntes Gletschergebiet und stößt mit dem eisbedeckten Grate zusammen, der vom Selvrettastocke her bis in den Hintergrund von Val Sinestra das Engadin vom österreichischen Montafun und Trisannathal scheidet. Eine Reihe von über 10,000' hohen Gletscherspitzen, beherrscht vom 11,320' hohen Fluchthorn, sendet mächtige Gletscher, dort Ferner genannt, nach Norden in jene tyrolischen Alpenthäler. Die größte Erhebung im

Vordergrunde des Höhenzuges bilden über Fettan die dunkeln Felsköpfe des Piz Minschun, 10,237′ ü. M.

Von Fettan aus führt uns die Thalstraße in die tiefe Ausgangsschlucht des Tasnathales hinab. Wie in allen diesen Thälern, so folgt auch hier dem engen, felsigen Eingange ein heiterer, weidereicher Thalgrund, von welchem zahlreiche Viehheerden Abends und Morgens die duftige Alpenmilch in mehrere den Ortschaften Fettan und Ardez gehörende Sennereien tragen. Im Hintergrunde theilt sich das Thal gabelig in die Thäler von Urezza und Urschai. Auf ihre grünenden Matten senken sich mehrere durch ihre Steilheit und prächtige blaue Eisabstürze ausgezeichnete Gletscherzungen herab. Durch das Thälchen Urschai führt der Futscholpaß über einen 9233′ hohen Bergsattel nach Galthür im Hintergrunde des Trisannathales.

Von den Bergwiesen, die westlich von Fettan dessen Kulturterrasse fortsetzen, erblickt man auf dem Scheitelpunkte der gegenüber liegenden Anhöhe das einsame Haus Canova. In einer Viertelstunde wäre es zu erreichen. Allein es ist, als ob die Natur dem ungestümen, geradlinig vorwärts drängenden Streben des Menschen wollte Fesseln anlegen, ihn dazu anhalten wollte, auch in die düstern Gründe dieses wundersamen Felsenbaues niederzusteigen, um all die launenhaften Willkürlichkeiten, die sie darin an den Tag gelegt, kennen und bewundern zu lernen.

Tief hinein in die dunkle, waldige Schlucht biegt der steinige Fahrweg den Abhang entlang, bis wir zwischen riesenhaften Felstrümmern den Gletscherstrom und die kunstlose Brücke erreichen, welche früher die Hochgerichte,

nun die Gerichts- und Verwaltungskreise Ob- und Unter-Val Tasna trennt. Erst nach einer halben Stunde Weges erreichen wir jenes Haus. Noch einen Rückblick hier auf Schloß und Dorf Tarasp und auf die kühnen Felsgestalten ihrer Berge, die sich hier nochmals in ihrer ganzen majestätischen Schönheit dem Auge darbieten!

Wenige Schritte vorwärts und wie durch einen Zauberschlag liegt eine von allem bisher Gesehenen durchaus verschiedene Scene vor uns — der hohe, bis auf große Tiefe mitten durchspaltene Thalkessel von Ardez. In weit engeren Rahmen drängen hier die Gebirge das ebene oder sanft abgeböschte Kulturland zusammen, als bei Schuls und Remüß. Dunkle, flechtenbewachsene Felshügel, deren Gipfel zum Theil kraterähnlich eingesenkt erscheint, durchsetzen die mit Getreide bepflanzte kleine Thalebene zu unsern Füßen. Das graue zerfallene Gemäuer der Burgruine Steinsberg blickt heute so wehmüthig wie einst vielleicht stolz auf das Dorf Ardez herab, dessen Häuser sich um den kahlen Schloßhügel herum ausbreiten. Jenseits der hier sehr tiefen Innspalte setzen kleine von Waldung umschattete Wiesenplateaus die ehemalige Bodenfläche der Thalstufe fort. Eines derselben trägt den einsamen Weiler Ardez sur En. Wir verfolgen unsern Weg hoch über dem, beiläufig gesagt, unter allen Ortschaften des Unterengadin verwahrlosetsten Dorfe nach dem Bergvorsprung hin, der hier die kesselförmige Tiefe nach Westen abschließt. Die ganze Gegend bietet von hier an einen rauhen, unwirthlichen Anblick dar, der keinem freundlichen Bilde weicht, bis wir die hohe Bergstufe von Beschin und Guarda erreichen. Rechts

über uns bedecken Rollhalden und niedrige Gebüsche die steilen von Tobeln durchfurchten Bergabhänge und ihre Bäche finden in der jämmerlich schlechten Fahrstraße ein stetes, dem Wanderer höchst unerwünschtes Rinnsal.

Das 5500′ hoch gelegene Guarda trägt seinen Namen mit allem Recht, denn wie von der Warte eines hohen Felsenschlosses schaut man hier frei herum nach den Berghöhen des hinter uns liegenden Thales, deren Gipfel einer nach dem andern vor uns auftauchen bis in die weiteste duftige Ferne. Wenden wir uns nach Westen, so glänzt um so anmuthiger Lavin aus seiner kleinen Wiesenfläche zu uns herauf, je schroffer und ernster ein Heer eisenschwarzer Felspyramiden rings über ihm aufsteigt.

Als ihr Mittelpunkt erscheint hier der 10,120′ hohe Piz del Rès ob Süß, noch lange keine der erhabensten Spitzen der Selvrettagruppe, deren Hauptmasse wir hier nahe rücken. Der Bergabhang von Ardez nach Guarda ist in Höhen von 6500′ bis 9000′ mit schönen Alpenweiden bekleidet, die ihrer freien Lage wegen eine lohnende Aussicht auf Thal und Gebirge gewähren. Oben laufen dieselben in den verwitterten Felskopf des Piz Cotschen, 10,091 ü. M., zusammen. Ihm gegenüber, am Eingange des Tuoithales, sendet die Muottauta, 9827′ ü. M., einen in gerader Linie mit furchtbarer Steilheit von der höchsten Spitze abfallenden Lavinenzug, mit einem hellen Geschiebestreifen bezeichnet, nach diesem an herrlichen Alpenweiden reichen Thale herab. Aehnliche Felszinnen, darunter der Piz Nunna, 10,427′ ü. M., Piz d'Arpiglia, 10,109′ ü. M., und noch mehrere dem Namen nach unbekannte

Größen ragen auf der südlichen Bergseite aus dem vergletscherten Hintergrunde von Val Nunna und Val Zezinna hervor. Des ersteren Thales Gletscherbach rinnt, Guarda gegenüber, als weißer Silberstreif zwischen tief grünen Waldungen den schroffen Abhang hinab. In den obersten, felsigen Gründen von Val Zezinna ruhen mehrere kleine Bergseen. In einem derselben sollte nach alten Sagen ein Drache wohnen und der Aberglaube vergangener Zeiten erklärte es für Sünde, Etwas in diesen See zu werfen. Wer im Frühling, in den Monaten Mai und Juni, wo der Schnee in den höhern Alpen zu weichen beginnt, die Gegend von Guarda besucht, wird öfters durch den Donner gewaltiger Lavinen überrascht. Schneemassen lösen sich dann von den hohen, felsigen Gipfeln, stürzen krachend die bewaldeten Abhänge hinab und würgen sich von da durch enge Tobelrinnen langsam unter fortwährendem Gepolter bis an den Inn herunter. Im Sommer erblickt man Abends oft ringsum die Alpen von großen Feuern erleuchtet. Sie werden von den Hirten angezündet, um die Bären, welche noch ziemlich häufig in diesen weiten Wald- und Bergrevieren herumstreifen, von ihren Heerden fern zu halten. Im Niedersteigen nach Lavin durchschreiten wir, ähnlich wie im Tasnathale, doch weniger tief einbiegend, den Vordergrund von Val Tuoi, dessen Bergstrom, nach einem ebenen Laufe von wohl zwei Stunden inmitten weitausgedehnter Bergwiesen, nun plötzlich mit wildem Ungestüm den Thalabhang herabtost. Wir gelangen nun auf freundliche Wiesengelände. Doch, je näher wir Lavin kommen, um so abschreckender, drohender erscheint uns die hohe, kahle

Bergwand, die hier zum Gipfel der Muottauta ansteigt. Ein einziger Blick nach diesen furchtbaren Abstürzen und kahlen Felsabhängen wird uns genügen, um das Schicksal des Dörfchens Gonda zu errathen, dessen Ruinen ob der Straße aus wüstem Buschwerk herausblicken. Die Lavinen haben es völlig verschüttet. An der Straße stehen an dieser Stelle einige gemauerte Gewölbe, um wenigstens dem vorbeiziehenden Wanderer bei Lavinengefahr Schutz zu bieten.

Wo sich der Mensch mit frevler Hand des Schutzes beraubt, den ihm die Natur durch die Wälder gegen die verderbende Macht der Fels- und Schneestürze geliehen, da übt sie nachher unerbittlich und schonungslos ihre Rechte. Eine Ursache der Zerstörung erzeugt dann die andere, immer zerrissener werden die Abhänge, immer häufiger schlipft das haltlose Erdreich von dem steilen Felsgerüste, immer unüberwindlicher werden die Hindernisse, die allen Versuchen zu neuem Waldanbau entgegenstehen, bis endlich trostlos, rettungslos das kahle Felsgerippe den ewig thätigen Naturgewalten anheimfällt, welche seit Anbeginn der Zeiten unermüdlich an der Zerstörung der Gebirge schaffen.

Die obern Thalstufen des Unterengadin.

Bei Lavin hat das Innthal das Herz des Gebirgsstockes der Selvretta erreicht. Das Seitenthal Lavinuoz, dessen Gletscherbach das Dorf durchbraust, fällt unverzweigt mitten aus der weitausgedehnten Eiswüste ab, welche hier den Knotenpunkt zwischen dem Engadin, dem Prättigau und dem nördlich daran liegenden Montafun und Patznaun oder Trisannathal umlagert und ein ganzes System hierher zusammenneigender Alpenthäler mit seinen Gletscherarmen umfängt. Ein Labyrinth von Bergketten mit meist in die Schneeregion hinaufreichenden Gräten zweigt sich von diesem großen, wenig bekannten Centralstocke ab, in dessen Mitte ältere Orographen die räthselhafte „nie bestiegene oder gemessene" Pyramide des Fermunt versetzen*). Die Berggräte, welche von dieser Bergmasse aus in stumpfem Winkel nach Nordwesten das Prättigau vom Montafun, nach Nordosten ausgehend das Unterengadin vom Patznaunthale trennen, sind in letzterer Richtung bis zum Fluchthorn ununterbrochen vergletschert. Weniger weit erstrecken sich die Gletscher über den Bergwall des Rhätikon. Wohl mag der Name Fermunt, den auch ein Thalzweig des Patznaunthales trägt, von der eisen-

*) Siehe „G. W. Röder und P. L. v. Tscharner: Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert. S. 140.)

schwarzen Farbe herrühren, welche alle der Selvretta angehörenden Spitzen auszeichnet. Dagegen aber liegt der höchste Punkt des ganzen Gebietes nicht in dessen Mittelpunkt, sondern südlich außer demselben. Es ist die wunderschöne, schlanke Pyramide des Piz Linard, dessen senkrechte Abstürze kaum eine Stunde hinter Lavin die westliche Bergwand des Lavinuozthales überragen. Seinen 11,387′ hohen Gipfel erstieg im vorigen Jahrhundert Pfarrer Zodrell aus dem Unterengadin. Er fand auf der Spitze ein Paar Fußeisen, zum Zeichen, daß auch er nicht der erste sei, der sie erklommen, und tauschte sie gegen die seinigen aus. Im Jahre 1835 bestieg den Piz Linard Professor Oswald Heer von Zürich, im Jahre 1842 einige junge Männer von Chur und aus dem Engadin. Vermöge seiner isolirten, der Hauptmasse der Selvretta frei gegenüberstehenden Lage muß der Piz Linard eine ebenso großartige als schauerliche Aussicht auf das zu seinen Füßen liegende Eismeer bieten. Wir werden dasselbe näher kennen lernen. Siehe Abschnitt IV.

Die hohen Spitzen des Piz Nunna und Piz Macun der Selvretta südlich gegenüber, sowie das ganze Gebirge um sie herum bis zum Val Sampuoir im Osten, gehört seinen Gesteinen nach sämmtlich mit zur Selvretta.

Die Längsspalte des Unterengadin, welche bis hier herauf kesselförmige Thalweiten und dazwischenliegende Querriegel, Stufenglieder einer vormals bestehenden Thalsohle spaltete, riß diesen massigen Gebirgsstock entzwei, der sich nunmehr, von den Gräten bis zur Thalsohle zerborsten, eng an die höchste Erhebung der Selvretta schmiegt. Zu-

gleich verändert sie beim Durchgang durch diesen gewaltigen Bergwall in merkwürdiger Weise ihre Richtung, indem sie bei Lavin plötzlich nach Süden einbiegt und erst von Zernez an wieder ihren bisherigen streng nordost-südwestlichen Verlauf annimmt. So kommt es denn, daß hier das Hauptthal als schmale Spalte auf nahe an zwei Stunden Länge in gleicher Richtung läuft, wie vorhin seine südlichen Nebenthäler und der Rücken des bisherigen südlichen Gebirgszuges sich in den gegenüberstehenden nördlichen Gebirgszug fortzusetzen scheint, während der bisherige nördliche Gebirgszug in der Selvretta sein Ende findet. Parallel mit der nordsüdlichen Biegung des Unterengadins zweigt sich von der Selvretta nach Süden der hohe, meist vergletscherte Grat ab, der zwischen Davòs mit seinen westlichen Seitenthälern von Flüela und Dischmà und anderseits dem Flußgebiete der Lanquart im Vereinathale die Scheidelinie bildet. Das dreifach verzweigte Süßer Thal mit seinen Paßübergängen greift tief in diesen halbkreisförmig nach Norden gebogenen Gebirgszug ein und trennt ihn von dem hohen und ausgedehnten Gletscherstocke des Piz Vadred, 10,780′ ü. M., mit welchem von Zernez und Süß an der nördliche Bergwall des Unter- und Oberengadin zu beginnen scheint. Die Gewässer des Süßer Thales strömen dem Inn beinahe in der gleichen Richtung zu, welche bis hierher der Lauf des Hauptstromes befolgte.

Die hier beginnende neue Richtungslinie des südlichen Gebirgszuges entspinnt sich in dem Gewirre scheinbar regellos durcheinander gewürfelter Dolomitstöcke, zu welchem auf beiden Seiten des auffallend tief eingesattelten Ofen-

bergpasses zwischen Ortles und Piz Pisoc die bisherige südliche Bergkette anschwillt.

Wir stehen bei Lavin, 4767′ ü. M., am Eingange des großen Felsenrisses. Schon hier umfangen die steilen, mit Abstürzen durchsetzten Bergseiten nahe genug den schmalen, langgestreckten Wiesengrund, in welchem mehrere, allen Windungen des Felsbodens folgende, durch Raine gesonderte Terrassen das Vorhandensein eines ehemaligen, nun ausgespülten, flachen Thalbodens vermuthen lassen. Lavin betreibt nicht unbedeutenden Ackerbau. Namentlich werden viele Kartoffeln gepflanzt. Sie finden in dem nahen Oberengadin stets bereitwillige Käufer.

Bald außer dem Dorfe, das wir nun auf einer bequemen, im Jahre 1853 vollendeten Kunststraße verlassen, treten die Berge mit düsterfarbigen Felsabstürzen bis hart an das Innbett vor. Aber schon nach kurzer Zeit folgt wieder eine kleine Ausweitung, da, wo sich der Bergstrom des Süßer Thales mit dem Inn vereinigt. Welcher Gegensatz zwischen dem ferne von hoher lichter Terrasse herabschimmernden Guarda und hier! Nicht leicht dürfte man eine so schattige, frostige Gegend finden, wie die von Süß, noch weniger aber ein so großes, reiches, mehrere schöne Gebäude enthaltendes Dorf in solcher Umgebung.

Den größten Theil des Winters entbehrt es fast gänzlich der wärmenden Sonne. Die Burgruinen auf den Felshügeln des südlichen Flußufers und alte graue Thürme, unter den Häusern des Dorfes selbst, vermehren den Eindruck finstern, trotzigen Ernstes, der auf dem ganzen, von so düstern Rahmen eingefaßten Gemälde lagert. Mehrere

einst hier stehende Burgen sind heutzutage spurlos verschwunden. So Pednal und Lastlatsch. Von dem Hügel, auf welchem letztere stand, geht die Sage, es singen keine Lerchen dort, weil das Volk die Burgtyrannen, die einst dort hausten, trotz zugestandenen freien Abzuges aus der belagerten Feste treulos ermordet habe. Es spricht sich in dieser Sage die ganze Ehrenhaftigkeit, der Biedersinn eines freien Volkes aus. Oft wird auch heute noch der Unterengadiner durch seinen Stolz und eine gepanzerte Indolenz dem Fremden, mit dem er in Verkehr tritt, Anstoß geben, nie aber wird er sich ihm demüthig schmeichelnd nahen, um ihn dann um so sicherer zu prellen. Auf dem Hügel Caschinnas, wo ehedem ebenfalls eine Burg stand, wurden einst, wie der bündnerische Geschichtschreiber Campell erzählt, römische Waffen, Geräthschaften und Münzen gefunden. Jedenfalls war die Lage von Süß eine sehr günstige zur Anlage von Festungswerken im Sinne des Mittelalters.

Inmitten einer Einschnürung des Thales, die keine Umgehung gestattet, beherrscht sie zugleich den Ausgang des Flüelapasses, über welchen seit jeher die nördlich angrenzenden Thäler Davós und Prättigau die Produkte des Südens, Wein, Reis und Getreide bezogen.

Die Burgen sind gebrochen, die Geschlechter, die von ihnen aus wohl oder übel gewaltet, ausgestorben oder schlichte Bürger eines freien Landes geworden. Wir treten auf den kleinen Platz im Dorfe, wo an der sauber geweißten Mauer eines Hauses das mit gedruckten und geschriebenen Plakaten bedeckte „schwarze Brett" das Gemeinde-

haus bezeichnet. Es ist Sonntag Morgens, der Gottesdienst vorüber und die festlich geputzten Frauen sind bereits nach Hause geeilt, um das sonntägliche Mittagsmahl zu bereiten.

Auf dem Dorfplatze dagegen finden sich dunkel gekleidet die Männer zusammen, rauhe, kräftige Gestalten, mit determinirten, sonnverbrannten Gesichtern. In kleinern oder größern Gruppen, hier Greise, dort ein Trupp kecker junger Leute, schweigsam oder in lebhafter Besprechung begriffen umstehen sie im Kreise einen kleinen Tisch mit einfacher, wollener Decke. Auf einmal verstummt das laute Gesumse der Sprechenden, entblößen sich die Häupter, verlassen selbst die bisher eifrig im Zuge erhaltenen Pfeifen den sich zu würdevollem Ernste faltenden Mund. Aller Augen richten sich nach dem Mittelpunkte des Kreises. Dort sind mehrere schwarz gekleidete Männer an den Tisch getreten. Einer von ihnen legt ein Portefeuille mit Schriften und Papieren darauf nieder. Ein anderer, der Vorsteher der Gemeinde, tritt heraus und hält in romanischer Sprache eine kurze Anrede an die Versammlung. Der sich bald als Gemeindeschreiber qualifizirende Mann mit dem Aktenbündel liest hierauf mehrere, augenscheinlich auf Fragen ausgehende Sätze vor. Nun beginnt, unterbleibt aber auch bisweilen, die freie Besprechung und Berathung. Die Männer der Gemeinde sind hier versammelt, um über Vorschläge des Kantonsrathes zu tagen, die, im ganzen Umfange des Landes von der Mehrzahl der stimmenden Bürger angenommen, Gesetze des ganzen Volkes werden. Lange und heiß ist die parlamentarische Schlacht, die wir

hier liefern sehen. Die Sache muß von Bedeutung sein. Hier scheint sich ihrer ein Sprecher mit großer Wärme anzunehmen, wenn wir anders dem geläufig hervorbrechenden Redestrom und dem auf möglichste Anschaulichkeit berechneten Geberdenspiele Glauben schenken dürfen. Kalt, jedes Wort, bevor es dem Munde enteilt, abwägend, daher in gebrochenen Sätzen antwortet ihm ein ältlicher Landmann. Kein vorlautes Wort stört seinen Vortrag. Doch kaum hat er geendet, so ertönen aus dem vereinigten Häuflein junger Gemeindsbürger, von denen vielleicht mehrere zum ersten Male hier ihre politischen Rechte ausüben, kurze, energische Ausrufe. Die Leutchen scheinen anderer Meinung zu sein, als ihr bedächtiger Vorgänger. Ein altes Väterchen, in kurzen Hosen und weitschooßigem Fracke, mit gelben Knöpfen, wenige weiße Locken um das kahle Haupt, Bedachtsamkeit nebst einem Anfluge von Aerger in den runzelvollen Zügen des verwitterten Gesichtes tritt langsam, den Hut in den zitternden Händen drehend, in den Kreis. Mit althergebrachter achtungsvoller Förmlichkeit stellt er sich vor die Vorsteher hin und beginnt anfangs langsam, leise zum Volke zu sprechen. Bald aber belebt sich sein Vortrag, erhebt sich seine schwankende Stimme und lautlos hört die Versammlung seine oft weit nach den Tagen der Väter, ihren Satzungen und Gebräuchen zurückgreifende Rede. Ihr folgt Schweigen, dann ein wenig anhaltendes, abgemessenes Kreuzfeuer von Fragen, Antworten, Ausrufungen aus allen Punkten der Versammlung. Nun ist die Sache reif. Nochmals liest der Gemeindeschreiber die dem Willen des souveränen Volkes zu Annahme oder

Verwerfung unterbreiteten Punkte mit lauter Stimme vor und es erheben sich die Hände der Annehmenden. Aber die Mehrheit scheint gering zu sein, noch hoffen die Gegner des Vorschlages und verlangen Abzählung der Stimmen und Gegenmehr. Mag aber nun das Resultat ausfallen wie es will, ruhig und würdevoll schreiten die Männer nach Hause, wo ungeduldig die geschäftigen Frauen mit der dampfenden Schüssel ihrer warten.

Noch viel enger als früher treten von Süß an die Bergabhänge zusammen, deren felsige Rippen sich vielfach verschränken. Länger als eine Stunde schreiten wir so am linken Ufer des Inn dahin, bald unter malerischen Tann- und Fohrengruppen, bald Felswänden entlang, durch deren Gestein die Kunststraße gesprengt wurde. Kränze und Reihen saftiger Primeln, deren blaue Blumenbüschel im Mai und Juni duftend aus dem kahlen Felsen hervorbrechen, bekleiden die Spalten des Gesteines mit frohem, lebendigem Grün. Endlich öffnen sich die düstern Schranken der Schlucht. Hell und heiter entrollt sich vor uns die geräumige Ebene von Zernez. In ihrem spitzen südlichen Winkel am Fuße sonniger Hügel liegt diese Ortschaft mit ihrem schlanken Kirchthurme. Bald nachdem wir den Inn überschritten, gelangen wir in die Straßen des Fleckens. Keine bündnerische Ortschaft hat so deutlich gezeigt, als gerade Zernez, wie schnell und sicher gute Straßen die ganze äußere Physiognomie einer solchen in vortheilhaftester Weise umzugestalten vermögen. Noch vor wenigen Jahren stand Zernez im Rufe, eines der schmutzigsten Dörfer Bündens zu sein. In der That bedeckten damals Kothlachen seine

Gassen, in denen man, besonders bei Regenwetter, oft mit Gefahr, die Fußbekleidung stecken zu lassen, sich durcharbeiten mußte. Noch im Jahre 1848 dichtete der Volkswitz den Zernezern den Schwank an, es sei in dem Unflath ihrer Gassen eine ganze dort stationirte Milizkompagnie spurlos versunken. Ganz anders sieht die Ortschaft heutzutage aus. Durch die stattlichen Häusermassen führen gut gepflasterte reinliche Straßen; Alles ist freundlicher geworden für das Auge und bietet im Ganzen mehr den Anblick eines wohlhabenden Städtchens als eines hochgelegenen Bergdorfes. Die Errichtung von Kunststraßen durch die Bergthäler Bündens ist schon seit lange Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit und Thätigkeit der bündnerischen Regierung gewesen. Ihr wurden schon große Opfer gebracht, Summen dafür ausgegeben, von denen man kaum glauben sollte, daß ein armes Bergvolk sie aufzubringen vermöchte. Auch sind die Kosten der Straßenunterhaltung groß inmitten einer rauhen Bergnatur, deren zerstörende Kräfte so oft die mühsam errichteten Werke menschlicher Kunst unter Wasserfluthen, Schutt und Felstrümmern begraben. Während die Pässe der Centralschweiz sich eigenthümlicher Weise bedeutender Unterstützungen von Seiten der schweizerischen Bundesregierung erfreuen, trägt Bünden allein und unbekümmert die Kosten seiner vielfachen Verkehrsstraßen, auf denen rasch und absolut die eidgenössischen Postwagen sich tummeln, an deren Grenzstätten die Eidgenossenschaft ihre Zölle erhebt. Aber es ist in Bünden Volksbewußtsein geworden, welche große Wohlthat gute Verkehrsmittel auch für das entlegenste Bergdorf sind, so daß selbst einzelne

Gemeinden große Opfer nicht scheuen, um derselben theilhaft zu werden.

An das Schloß Wildenberg am südlichen Ende des Fleckens knüpfen sich manche historische Erinnerungen aus den trübsten Tagen des bündnerischen Freistaates, den Zeiten der Religions- und Parteikriege von 1602 bis 1635. Nicht ferne vom Schloß steht der feste, dunkle „Thurm der Mooren", der heutzutage der Landschaft als Gefängniß dient*).

Bei Zernez vereinigt sich mit dem Inn der an Wassermasse fast gleich mächtige Spöl. Die reich bebaute Thalebene, welche spitzwinklig gegen das südliche Bergthal einschießt, mag wohl dem Zusammenströmen dieser beiden Flüsse ihre gegenwärtige Gestalt und Ausdehnung verdanken, dagegen fehlen ihr die bei Remüß, Schuls und Ardez so deutlich ausgeprägten Merkmale jener flächenförmigen Ausweitungen der Querthäler. Die Gewässer des Spöl entspringen und sammeln sich in dem in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen Thale von Livigno, welches von hier an parallel mit dem Engadin bis an die Eisgefilde des Bernina reicht. Eine so grauenhafte Wildniß, wie der Eingang in's Livigner Thal vom Ofenberge (Wirthshaus) aus sie bietet, dürfte sich in den Alpen nicht leicht finden. Bald

*) Am Eingange des Passes über den Ofenberg (Seite 25) führt heute noch die Straße durch die Landwehren, welche der französische Feldherr, Herzog von Rohan, als Anführer eines Hülfskorps gegen die spanisch-österreichische Liga im Jahre 1635 errichten ließ.

bilden die Felsen förmliche Mauern bis zu ihren firnbedeckten Zinnen hinauf, bald steigen sie in wenigen gewaltigen Terrassen und Abstürzen in die Höhe, bald endlich gewinnen sie das Ansehen einer regelmäßigen Treppe von titanischer Größe. So sah ich das Dolomitgebirge noch nirgends aufgeschlossen, wie hier! So weit das Auge an diesen Felsgerippen reicht, keine Spur von Dammerde, keine Spur von Vegetation! Es sind keine eigentlichen Nebenthäler, die sich in diese Felswälle eintiefen, wohl aber spaltenartige Tobel, in denen beiderseits die Felsköpfe die bizarrsten Gestalten annehmen. Schuttmassen von einem sonst im rhätischen Gebirge unerhörten Umfange thürmen sich vor ihrem Ausgange auf. Hinter der letzten furchtbarsten Rüfe dieses scheußlichen Felsgerippes breitet sich das Thal plötzlich zu einer meist schuttbedeckten Ebene aus, durch welche der Bach von Val Trepalle den Spöl erreicht. Einige Heuberge (von der Alp la Scera gegenüber dem Ofenwirthshaus aus sichtbar) dehnen sich weiter oben an geschützter Stelle längs dem Fuße eines nach Norden vorspringenden Bergrückens. So wie man um dessen Ecke biegt, steht man am Eingange der Thalfläche von Livigno, welche stundenweit mit breiter ebener Thalsohle und üppig grün in gerader Linie sich vor uns entfaltet. Nichts ist eigenthümlicher als der Anblick dieses Alpenthales. Die aus Holz gezimmerten Häuser und Ställe, oft auch beides in einem Gebäude vereinigt, stehen bald einzeln, bald zu dreien oder vieren, weit herum zerstreut durch den herrlichen Wiesenplan, jede Wohnung inmitten ihrer Matten. Man möchte glauben in Davôs, Safien oder einer der andern

Walserkolonien Rhätiens sich zu befinden. Treten wir aber jener Gruppe Landleute näher, welche dort mit dem Einheimsen des Heues beschäftigt ist, um uns nach dem einzigen Wirthshause des Thales, das uns Nachtquartier bieten kann, zu erkundigen, so belehren uns sogleich Physiognomien, Tracht und Sprache der Leute, daß wir es mit einem italienischen Alpenvölkchen zu thun haben. Die Männer tragen enge kurze Hosen von schwarzem oder braunem Manchester, mit Messingknöpfen über die Strümpfe befestigt und weite Jacken von gleichem Stoffe. Eine seidene Zipfelmütze umhüllt das schwarze struppige Haar unter dem breitrandigen spitzen Filzhute. Die Frauen umhüllen auch hier schon Hals und Busen mit den bei den niedern Volksklassen Italiens so beliebten bunten Fazzolettis und lange zu beiden Seiten in große Metallkugeln endende Nadeln halten ihren Haarputz. Es ist die charakteristische Tracht der italienischen Alpenbewohner. Livigno gehört dem österreichischen Gebiete an, doch steht es außer dessen Zolllinien, für welche Vergünstigung die Bewohner alljährlich einen Tribut von 400 Zwanzigern zahlen.

Die Livigner sind kecke, kräftige, rührige Leute. Mit dem Ertrage ihrer Viehwirthschaft treiben sie nicht unbedeutenden Tauschhandel nach dem Veltlin und dem Engadine, woher sie Korn, Wein und Branntwein nach ihrem abgelegenen Hochthale führen, das kein Getreide mehr erzeugt.

Doch wir kehren nach Zernez zurück, um von da aus unsere Wanderung durch das Unterengadin zu beenden. Das Dorf liegt östlich hinter uns und wir gelangen an den

Rand des Waldes. Hier bevor wir uns in seine schattigen Gründe vertiefen, blicken wir nochmals zurück nach der eben verlassenen freundlichen Gegend. Ob Zernez, dessen Häuser im Glanze der Abendsonne blinken, bedeckt heller Lärchwald den breiten Rücken des Munt della baselgia (z. d. Kirchberg), der nordwärts mit schroffem, bogigem Rücken nach der dunkeln Innschlucht einfällt. Seine drei höchsten Spitzen, wovon die mittlere, der Piz d'Arpiglia, 10,000' erreicht, sind durch das ganze Oberengadin sichtbar und gewähren eine herrliche Fernsicht, die westwärts bis zu den Gebirgen am Maloja reicht, nordwärts die Gletscher und Felsnadeln der Selvretta und ostwärts einen großen Theil von Thal und Gebirgen des Unterengadin umfaßt. Links von uns senkt das Gletschergebirge des Piz Vadred mit seinem östlichen Ausläufer dem Piz d'Urezzas seine steilen, waldigen Gehänge nach der Schlucht, über deren tiefschwarze Hornblendefelsen und ebenso dunkeln Waldpartieen in kühnen Umrissen, firnbedeckt die schlanke Pyramide des Piz Linard wolkenhoch in die Himmelsbläue emporsteigt. Vor uns, gegen das Dorf hin, wogen einem See gleich die Getreidefelder, von der schnurgeraden Straße wie von einem hellen Bande durchzogen und von zahlreichen Gruppen fleißiger Menschen belebt, die im Angesichte der wildesten Gebirgswelt einen reichen Erntesegen in Garben binden. Welch eigenthümliches Bild, welche Gegensätze! Wohl mag es schön sein in lichten Hainen freudig grüner Buchen und Eichen am Rande eines spiegelhell durch ebene Auen plätschernden Baches; wohl bietet ein von Reben umkränztes, obstbaumumschattetes Städtchen inmitten sanfter Höhenzüge

ein liebliches Bild — hier aber reift die Aehre im Abglanze des ewigen Eises und mit der menschenbeglückenden Milde paart hier die Natur den Ausdruck schrecklich erhaltener Größe!

Eine hübsche gedeckte Brücke führt uns über den Inn nach den Wiesenabhängen des Dörfchens Brail, noch zum Gebiete von Zernez gehörig. Noch einmal hören wir den Inn tief unter uns durch die Felsen brausen, er durchschneidet den hohen langgestreckten Thalriegel, welcher dem Hochplateau des Oberengadin vorangeht und uns zum letzten Mal die eigenthümliche Bodengestaltung des Unterengadin vor Augen führt. Zwischen Brail, 5507′ ü. M., und dem Weiler Cinuschel, 5387′ ü. M., bildet die hohe steinerne Brücke Punt auta (pons altus) die Grenzscheide zwischen den beiden Engadinen. Auch hier fällt die politische Grenze der ehemaligen Hochgerichte, nun Gerichtskreise, nahe mit einem Punkte zusammen, den die Natur durch Bau und Charakter der zusammenstoßenden Thalgebiete als natürlichen Grenzpunkt rechtfertigt. Die eigentliche Scheidelinie erreichen wir nach kurzem Wandern jenseits des Dörfchen Cinuschel in dem Einschnitte des Seitenthales von Sulsanna, wo auf einem, das ganze Thal durchsetzenden Trümmerwalle zur Seite stattlicher Wirthschaftsgebäude eine halbzerfallene Kapelle uns nochmals an alle Kontraste des durchwanderten Thales erinnert.

Der Heilquellencyklus von Schuls-Tarasp.

Blätter aus dem Tagebuche eines Kurgastes.

Ich habe in Tarasp ein durchaus ländlich-urwüchsiges Kurleben gefunden. Man fühlt sich hier ganz der Natur an's Herz gebettet und einer großartigen unendlich reizenden Natur! Was will man mehr? Und dennoch; den höchsten, reinsten Lebensgenuß, der Körper und Geist mit Frische und innigem Behagen durchdringt, wir geben uns ihm nur da gerne hin, wo uns keine geringern Genüsse winken. — Und am Ende, was bietet uns die Welt nicht Alles unter dem Namen von „Genüssen"! — Erst hier fühlen wir recht lebendig, daß Vieles, was wir für Harmonie hielten, eigentlich doch nur Lärm war; daß in dem rauschenden Konzerte modernen Städterlebens so manche, manche falsche Tasten gegriffen werden, deren schrillende und schnarrende Töne uns langsam, aber gründlich verstimmen. — —

Das heißt nun aber dennoch aus der Noth eine Tugend machen. Und doch glaube ich, ich würde nach einem in den glänzendsten Salons eines großen Badeortes in eleganten Zirkeln unter Konzerten und Spielen verbrachten Tage meine Erlebnisse nicht mit der frohen Heiterkeit aufzeichnen, wie ich es hier zwischen den nackten Wänden meines Zimmers thue! Es wurde mir gestern Abend bei meiner Ankunft als eines der „schönsten" im Hause eingeräumt — einfache braune Bretterwände, durch welche

jeder Laut in den anstoßenden Zimmern zu mir gelangt, ein rauher spaltiger Fußboden und spärlich geweißte Zimmerdecke, so ist mein Zimmer beschaffen! Die eine Hälfte davon nimmt mein Bett ein, in die andre theilen sich ein Tisch von Tannenholz, zwei etwas baufällige Stühle und mein Reisekoffer, der hier die Dienste als Kleiderschrank, Kommode und Sekretair vereinigt. Durch das einzige kleine Fensterchen mit halberblindeten Scheiben vergoldet früh Morgens schon die aufgehende Sonne meinen einfachen Hausrath.

Mein erster Gang galt als Kurgast natürlich der Heilquelle und führte mich mitten durch diesen Kurort **in herba**. Zwei kleine Gruppen ländlicher Häuser nebst einer Kapelle auf den schmalen Wiesenstreif der südlichen Thalseite an den Rand der Innschlucht hingestreut, das ist der Kurort Tarasp. In der ersten Gruppe, Schuls zunächst gelegen, befindet sich das „Hotel Steiner," dessen Benennung wenigstens an Comfort erinnert; in der zweiten, am Fuße mit Buschwerk bedeckter Hügel, nahe der Kapelle die Gasthäuser von Landammann Carl und der Gebrüder Arquint, wo man billig ein leidliches Unterkommen findet. Während der Kurzeit wird jedes Haus des kleinen, Vulpera genannten Weilers zum Gasthause, um die bedeutende Menge tyrolischer Landleute zu fassen, die, wenn auch nur auf wenige Tage, alljährlich hier zusammenströmen.

Von Vulpera aus biegt der Fußpfad nach der Heilquelle in die von Wald und Gebüschen beschattete Innschlucht hinab. Dort unten lehnt ein Bretterdach auf

starke Mauerpfeiler gestützt an einen senkrecht den trüben Innstrom überragenden Felskopf. In so anspruchloser Behausung sprudelt die reichhaltigste alkalinische Heilquelle Europas!

Einfach und anspruchlos ist auch ihre Fassung. Noch vor wenigen Jahren entsprang sie dem natürlichen, kreisrunden Becken, das sie selbst in den harten Schieferfels gehöhlt. Jetzt ist sie in ein steinernes Bassin von 1 ½' Durchmesser und 4' Tiefe gefaßt. Neben ihr bricht noch eine andere kleinere Quelle hervor, welche nahezu die gleichen Bestandtheile enthält. (Siehe die chemische Analyse der Tarasperquelle in Beilage Nro. I.)

Der kleine Raum um die Quellen wimmelte bei meiner Ankunft von Leuten, die sich drängten, um der Reihe nach ihre Gläser mit dem heilkräftigen Wasser zu füllen. Endlich erhielt auch ich das meine aus der Hand des unermüdlichen Schöpfmeisters, der aus seinem feuchten Behälter heraus abgemessen und gleichförmig seinen Trank aus dem segenspendenden Borne reicht. Beim ersten Ansetzen an die Lippen schreckte mich zwar die eisige Kälte des Wassers etwas zurück, doch bald war ich angenehm überrascht, nichts von dem vorausgesetzten unangenehmen Salzgeschmack zu bemerken. Das erfrischende Prickeln des äußerst reichlich vorhandenen Kohlensäuregases übertäubt denselben vollständig. In der That schäumt das frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser wie Champagnerwein.

Zwei weitere, ihrer Natur nach wahrscheinlich dieser gleichartige Quellen entspringen im Innbette und mehrere andere bemerkt man am jenseitigen Ufer. Da dieselben

seit kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Kantonsregierung auf sich gezogen hatten und von einem bündnerischen Chemiker, der sich um die Heilquellen seines Heimathkantons durch Veröffentlichung gediegener Untersuchungen große Verdienste erworben, analysirt werden sollten, so beschloß ich, diese Quellen bei meinen Ausflügen zu berücksichtigen *).

Nunmehr begab ich mich auf den von Felsen und Gebüschen umschlossenen Spaziergang, der den Trinkgästen nothdürftigen Raum zu der bei den Trinkkuren stets erforderlichen Bewegung bietet. Das bunte, an malerischen Trachten reiche Gewimmel, das sich hier auf und nieder bewegt, liefert reichen Stoff zur Betrachtung; und gewiß müssen physiognomische Beobachtungen während des allmorgendlich sich wiederholenden Besuches an der Quelle ein ebenso lohnender als anziehender Zeitvertreib sein.

Auf den rings um die Promenaden angebrachten Bänken sitzen truppweise Bewohner ferner und naher deutscher und italienischer Gegenden des Tyrol. Hier der federngeschmückte Spitzhut des Deutschen, dort der breitkrämpige flache Hut des Wälschen. Zwischen ihnen auf den Bänken bemerkte ich mit Befremden die Bestandtheile oder Ueberreste ganz copiöser Frühstücke: alten Käse, gesalzenes Fleisch oder Wurst nebst Schwarzbrod. Neben diesen höchst eigenthümlichen Erfordernissen einer Trinkkur erwärmt sich in den Strahlen der Morgensonne ihr zum Trinken bestimmtes

---

*) Herr **Dr.** A. v. Planta-Reichenau gedenkt die Analysen dieser Quellen nächstens zu veröffentlichen.

Wasser in großen Flaschen. Eine sinnreiche Kurmethode das! Die gesalzenen Speisen sollen diesen Leuten ohne Zweifel dazu dienen, um ihnen denjenigen Durst zu erwecken, den sie zum Verschlingen eines möglichst großen Quantums Wasser für nöthig halten. Auch das Erwärmen des Wassers hat seinen Zweck. Es entweicht hierbei die Kohlensäure, das Eisen fällt nieder und das so seiner anregenden und stärkenden Bestandtheile beraubte Wasser „wirkt" nach ihrer Ansicht der Dinge besser. Gewiß braucht es eiserne Naturen dazu, um den drastischen Wirkungen einer solchen Trinkkur nicht zu unterliegen. Unter den übrigen Trinkgästen fiel mir besonders auch die große Anzahl höchst korpulenter Personen auf, welche in einigem Kontraste zu dem beengten Raume des Spazierganges sich auf diesem auf und nieder wälzten. Sie sollen, wie ich vernahm, hier selten vergeblich Abhülfe von den Beschwerden der Dickleibigkeit suchen. Wohlgenährte alte Herren mit dunkelrothen Weingesichtern und rubinbesetzten Nasen suchen hier, wie der gläubige Hindu in den Fluthen des Ganges, büßend in dem sonst verachteten Tranke die äußern Merkmale ihrer Sünden abzuwaschen. Neben diesen an solchem Orte mehr tragikomischen Erscheinungen, Leidende aller Art und aller Stände! Der elegante Fabrikherr mit galligem Teint und Glacéhandschuhen, Freund Staatshämorrhoidarius, neben ihm der stämmige Bündner Bauer, tyrolische Klostergeistliche mit der Langeweile eines Jahrhunderts in Gesichtszügen und Geberden, der regsame lombardische Kaufmann, eine starke Vertretung des schönen Geschlechts in rauschendem Seidenkleid, wie in der anspruch-

losen Tracht der Unterengadinerinnen, Alles dies trabt und trippelt hier durcheinander und unterhält sich in den verschiedensten Sprachen.

Gegen 10 Uhr leert sich die Promenade und an der Quelle beginnt die Arbeit des Einfüllens in Flaschen, von welchen die Pächter der Quelle, die Herren Olgiatti und Conzett von Poschiavo, jährlich eine bedeutende Menge im In- und Auslande absetzen.

Einer der Letzten, schlenderte ich den recht anmuthigen, aber etwas steilen Pfad aufwärts nach den Gasthäusern, nicht ohne hin und wieder anzuhalten und Auge und Gedanken dem freundlichen Baumgarten zuzuwenden, der, den Quellen gerade gegenüber gelegen, wie von der Natur dazu angelegt scheint, dem emporkommenden Kurorte dereinst als passender Bauplatz und zur Anlage von geräumigern Promenaden zu dienen. — Nach eingenommenem Frühstücke ein Stündchen Plauderns auf den Bänken vor dem Gasthause, dann ein kleiner Ausgang vor dem Mittagessen; denn Bäder, so wohlthätig sie wären, sind hier noch so gut wie keine vorhanden. Bei meiner Rückkehr traf ich noch die ganze Bevölkerung des Gasthauses im Freien um dasselbe geschaart und konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich den nicht zu verbergenden Ausdruck nagenden Hungers auf allen Gesichtern der auffallend schweigsamen Gesellschaft entdeckte! Doch glücklicherweise erklang bald die Glocke, deren willkommene Töne zum Mittagessen rufen. Alles stürzte nach dem Speisesaale und auch ich folgte gern einer Einladung, deren längeres Ausbleiben mir die anregende Kraft des Wassers und die

gesunde, frische Bergluft sehr unangenehm hätte erscheinen lassen.

Als neuangekommener Gast erhielt ich einen der untersten Plätze an der Tafel, denn hier wie in fast allen andern Kurorten Bündens gilt der Grundsatz der Ancienetät als einzige Rangordnung beim gemeinsamen Mahle.

Der einfachen, den Erfordernissen der Diät beim Kurgebrauche des Tarasper Heilwassers ziemlich angemessenen Tafel folgte der unvermeidliche schwarze Kaffee nebst Cigarren — eine vortreffliche Gelegenheit, unter Freunden und Bekannten den Feldzugsplan für die Ausflüge des Nachmittags festzustellen. Das Wetter war prächtig und die Hitze der Julisonne durch eine erfrischende Brise gemildert. Wir verließen daher bald, ein munterer Trupp, die Kaffeegesellschaft, um uns Schloß und Dorf Tarasp zu besehen. Der Weg dahin führt einer Reihe anmuthig geformter, nach der Ferne hin immer höher ansteigender Hügel zu. Sie sind mit niederm, hellgrünem Gebüsche von Laubholz bewachsen.

Mitten aus dem Gestrüppe leuchtet hier und da ein gelbes Getreidefeld oder am Rande einer Waldwiese ein Gehöfte hervor. Ein schmales, zum Theil versumpftes Wiesenthälchen streicht zwischen diesen Hügeln an der waldigen Bergwand hinauf. Bevor wir noch dessen Höhe erreichen, tauchen vor uns die großartigen Umrisse des Schlosses Tarasp hervor, mit seinen weiten, weißen Mauern und wohlerhaltenen Thürmen und Zinnen. Einen westwärts um den felsigen Hügel herumgewundenen Pfad hinansteigend, gelangten wir an mehreren halbverfallenen

Wachthäuschen und Signalthürmen vorüber nach den geräumigen Vorhöfen des Schlosses.

Ihr wohlerhaltenes Pflaster überzieht eine dichte fröhlich grünende Grasdecke und läßt selbst die Schritte der seltenen Besucher in der Todtenstille aufgehen, welche jetzt auf diesen einst belebten Räumen ruht. Wir traten nun in die verödeten Hallen des Schlosses. Noch sind die Zimmer zum Theile mit alterthümlichen Getäfeln voll kunstreichen Schnitzwerkes bekleidet, die von der ehemaligen wohnlichen Pracht ihrer Einrichtung zeugen. Es ist indessen leider nicht mehr ganz gefahrlos, alle die innern Räume des Schlosses zu betreten, denn überall droht aus den sich durchkreuzenden Rissen und Spalten der nahe Ruin durch Einsturz. Die obersten Hallen gewähren eine reizende Aussicht nach allen Seiten des Thales.

Das Schloß Tarasp war im Anfange des 12. Jahrhunderts Stammburg und Sitz eines eigenen Geschlechtes, der Ritter von Tarasp, gegen Ende desselben wurde es bischöfliches Lehen und im Jahre 1239 Lehen der Grafen von Tyrol. Bis 1815 blieb es im Besitze des Hauses Oesterreich, welches dort einen Verwalter hielt. Von da an wurde es nicht mehr bewohnt und die jeweiligen Besitzer beuteten es auf eine vandalische Weise als Fundgrube von Marmor und altem Eisen aus. Vor kurzer Zeit ist das Schloß von Herrn Nationalrath A. von Planta in Samaden angekauft worden, einem Manne, von dem sich erwarten läßt, daß er dieses die ganze Gegend zierende Denkmal früherer Zeiten dem weitern Verfalle entreißen werde.

Wir stiegen nun nach dem Dorfe Tarasp, der einzigen katholischen Ortschaft des Engadin, hinab. Es liegt an einem dunkeln kleinen See, über dessen Spiegelfläche der Schloßhügel schroff und felsig ansteigt. Wir fanden dort bei den Patres des kleinen Kapuzinerhospizes gastliche Aufnahme und Bewirthung mit vortrefflichem Tyroler Wein.

— — — — — — — —

Wie schnell sind mir hier die letzten vierzehn Tage und damit zwei Dritttheile der üblichen Kurzeit verflossen! Ich habe nun das Maximum meiner täglich zur Kur zu trinkenden Gläser des Heilwassers mit acht bis zehn Gläsern erreicht und werde im Verlaufe dieser Woche auf die anfängliche Zahl von drei bis vier Gläsern zurückkommen. Beinahe alle Tage gestattete mir die Witterung, kleinere Ausflüge in die an malerischen Schönheiten so reiche und für den Naturforscher so äußerst interessante Gegend zu unternehmen. Den einen Tag galt es, der sogenannten heiligen Höhle (**caul sointg**) einen Besuch zu machen, einer wirklich sehenswerthen Tropfsteinhöhle, aus deren höchst sonderbaren Stalaktitenbildungen sich die Einbildung des Volkes eine Kirche mit Hochaltar geschaffen hat. Die Höhle wurde früher bei Kriegszeiten von den Anwohnern als Zufluchtsstätte benutzt.

Einige mineralogische Ausflüge an den Schloßhügel von Tarasp und nach der mit Vitriolkrystallen ausgekleideten Höhle am Rande der Schlucht des Scarlthales boten eine unerwartet reiche Ausbeute an merkwürdigen und seltenen Mineralien und lieferten werthvolle Stücke in

meine Sammlung. Das Serpentingebiet von Tarasp weist in reicher Auswahl alle die seltenen mineralogischen Spezies auf, wie das so berühmte von Zermatt im Wallis und außer diesen noch gar manches, ihm allein Eigenthümliche.

Nicht minder ergiebig fielen meine botanischen Excursionen in der Nähe von Vulpera selbst und namentlich in der Umgebung von Schuls und Sins aus. Es genügten hier wenige Tage, um eine schöne Anzahl der werthvollsten Schweizerpflanzen zu sammeln und vielfältige pflanzengeographische Beobachtungen der interessantesten Art anzustellen.

Neben solchen Ausflügen mit wissenschaftlichem Zwecke wurde auch die Geselligkeit nicht außer Acht gelassen, zu deren Freuden sich an solchem Orte auch die fremdesten Gäste bald zusammenfinden. Bei schönem Wetter luden besonders die schattigen Ruheplätzchen im dichten Gebüsche der Hügelkette zu gesellschaftlichen Spielen und zum Lagern im Freien ein. Selbst das hochgelegene Sins wurde besucht, und von dort aus freie Rundschau über Berg und Thal gehalten. Und im schlimmsten Falle blieb noch immer das nahe Schuls übrig, wo Freunden des Spieles im Kaffehause des untern Dorfes ein Billard Unterhaltung bot, während Andere bei Landammann Wieland im obern Dorfe bei einem Glase trefflichen Weines oder einer Tasse Kaffe einige Stunden verplauderten. — Abends kam nicht selten, trotz des strengen Verbotes, womit die Obigkeit von Tarasp ein so sündhaftes Vergnügen bedrohte, ein gemüthlicher Tanz zu Stande. — — — —

Den heutigen und gestrigen Nachmittag benützte ich zum Besuche der Schulser Mineralquellen. Ueberall entspringen dort dem Boden mit mineralischen Stoffen geladene Quellen und verrathen sich dem Auge schon von Weitem durch gelbe, okerige Tuffabsätze. Wo wir nur irgend den Schieferfels der Thalsohle und nördlichen Bergseite zu Tage treten sehen, ist er mit krystallinischen Rinden und Efflorescenzen von Bittersalz und Kalksalpeter bedeckt. Zuerst wurde ein Gang nach denjenigen Quellen unternommen, welche am Ufer des Inn, den Tarasperquellen gerade gegenüber, nächst dem Hofe Neirs liegen. Noch vor wenigen Jahren waren es einfache salzige Tümpel, deren Wasser, seiner stark abführenden Wirkung wegen, von Tyroler Taglöhnern benutzt wurde. Seither hat die Gemeinde Schuls durch Sprengarbeiten die eigentlichen und sehr reichhaltigen Quellen zu Tag gefördert und nothdürftig gefaßt. Sie sind durch Wuhrbauten leicht und ohne große Kosten vor Ueberschwemmung durch den Inn zu sichern. Es sind Quellen von hohem Werthe, wie sich dies bereits aus ihrem Geschmacke beim bloßen Kosten ergiebt. Derselbe ist scharf salzig, dabei weniger durch Kohlensäure und Eisen verdeckt, wie bei den Quellen am andern Ufer. Bei besserer Fassung dürfte sich aber leicht ein größerer Gehalt an diesen beiden Bestandtheilen herausstellen. Die vorzüglichsten der übrigen Schulser Mineralquellen — denn solche von geringem Gehalte finden sich hier in Menge — sind folgende:

Die Wyquelle, 15 Minuten oberhalb Schuls, an dem Abhange zwischen Schuls und Fettan. Sie sprudelt

am Rande einer Wiese aus einem von ihrem Eisenabsatz blutroth gefärbten Sinterkessel. Ihr äußerst kräftiger, prickelnder, etwas zusammenziehender Geschmack, der bedeutende Eisenniederschlag bezeichnen sie als einen sehr starken Eisensäuerling. Wenn schon neuere Analysen dieser Quelle fehlen, so wird sie doch jeder kundige Besucher sogleich den kräftigsten bis jetzt bekannten Säuerlingen an die Seite stellen dürfen. Ihr Wasser wird in Röhren nach Unterschuls geleitet, wo es mit gewöhnlichem Wasser gemischt eine Röhre des Dorfbrunnens speist. Wenige Schritte ob der Quelle bemerkt man im Boden eine runde Vertiefung, unten mit einem dünnen, bläulichen Schlamme erfüllt. Daraus steigen beständig Blasen in die Höhe und verbreiten ringsum einen schwachen Schwefelgeruch. Sie bestehen aus einem Gasgemenge von Kohlensäure, Schwefelwasserstoff und Stickstoff. Wir haben somit hier das in der Schweiz sonst seltene Vorkommen einer Mofette. Wir werden derer hier noch mehrere kennen lernen.

Eine andere nicht weniger werthvolle Sauerquelle entspringt im Chlozatobel, am östlichen Ende von Schuls. Sie quillt ziemlich reichhaltig an Wasser aus einer bedeutenden Sintermasse hervor. Niemand dachte bisher daran, sie zu fassen und zu benutzen.

Zu diesen Natronquellen und Säuerlingen gesellen sich außer mehreren andern Säuerlingen noch Schwefelwasser bei Schuls, Fettan und Tarasp, so daß wir hier im kleinsten Bereiche mit Ausnahme der Thermen alle Klassen heilkräftiger Wasser vertreten finden! Und noch mehr Mineral-

quellen scheint hier die Erde in ihrem Innern behalten zu wollen, nur den gasförmigen Bestandtheilen den Austritt verstattend.

Diesem Umstande wohl verdanken die Mofetten ihr Entstehen, die westwärts von Ober-Schuls, kaum eine Viertelstunde von dessen äußersten Häusern entfernt liegen. Dort erblickt man zwischen den Aeckern einige mit spärlichem, wie versengtem Graswuchse bekleidete Raine. Mehrere kleine trichterförmige Oeffnungen senken sich in dieselben ein.

Niemand würde wohl auf sie achten und an das Hervorströmen des verderblichen Gases denken, wenn nicht Schaaren todter Insekten, Mäuse und Vögel seine Gegenwart verriethen. Der Raubkäfer, der hier auf seine Beute stürzte, die Vögel, die hier einem reichlichen Insektenschmause zueilten, alle fanden hier im Momente als sie ihr Ziel erreichten, neben Hunderten ihres Gleichen einen plötzlichen Tod.

Die aufrechte Gestalt des Menschen bemerkt nichts von dem tückisch am Boden schleichenden Gase. Bückt man sich aber gegen die Oeffnungen, so fühlt man bald dessen stechenden zu heftigem Husten reizenden Geschmack. Brennende Lichter erlöschen in den Oeffnungen; kleinere Säugethiere und Vögel, wie Katzen, Hühner u. s. f., ersticken darin beinahe augenblicklich. Das Landvolk läßt diese Löcher offen, indem es behauptet, daß sonst die Aecker auf eine Strecke im Umkreise unfruchtbar würden.

— — — — — — — —

So habe ich denn hier im Umkreise von wenigen Stunden nicht weniger als zwanzig Mineralquellen besucht und darunter solche von höchstem Range und Werthe! Und unter diesen ergänzt in wunderbarem Ineinandergreifen eine die andere nach ihren Bestandtheilen, dergestalt, daß sie in ihrer Gesammtheit ein so vielseitig wirkungsreiches Heilmittel darstellen, wie ein solches wohl nirgends sonst geboten ist. Und dieses Alles in einer Gegend, welche die düstern Reize der Gebirgswelt in höchster Großartigkeit entfaltet und zugleich sie mit dem freundlich erhebenden Zauber einer milden, reich bebauten Thaltiefe paart!

Wie kommt es, daß solche Schätze noch nicht gehoben sind, daß den Tausenden von Leidenden, die hier an den so reichlich zur Auswahl hingestellten Heilquellen Genesung von den häufigsten und verschiedenartigsten Beschwerden finden würden, noch nicht einmal ein Obdach und auch nur die nothdürftigste Verpflegung und Versorgung winkt?

Wie kommt dies, während Kuranstalten, die nur Eine Heilquelle von weit geringerm Gehalte besitzen, als die Tarasper und Schulser Naterkrenen und alkalinischen und reinen Eisensäuerlinge, sich mit Palästen umgeben konnten?

Zwei Ursachen scheinen hauptsächlich an dem kläglichen Darniederliegen aller Versuche Schuld zu sein, den Schuls-Tarasper Heilquellencyklus im Interesse der leidenden Menschheit und zugleich der Besitzer der Quellen, der Ge-

meinden Schuls und Tarasp, in würdiger Weise zur Verwendung zu ziehen.

Diese sind: Der Mangel einer guten Verkehrsstraße und die eigensinnige, ihr Interesse auf die merkwürdigste Weise verkennende Beschränktheit der Gemeinden.

Möge Beides sich bessern!

Zweite Abtheilung.

Das Oberengadin.

Vorbemerkungen über die Bodengestaltung der Hochfläche und ihre Seitengebirge.

Das Oberengadin ist die breite ebene Thalsohle, welche als Endglied eines eben so seltsamen, als in seinen äußern Formen großartigen Thalbaues bei Capella unter Scanfs sich der letzten großen Querschwelle des Unterengadin anschließt.

Die Länge des Oberengadin von Capella bis an den Maloja beträgt nahe an sieben Stunden, die Breite der Thalfläche von einem Bergfuß zum andern erreicht selbst das für Hochalpenthäler seltene Maaß von einer Stunde und schrumpft nie auf weniger als 20 Minuten bis eine halbe Stunde zusammen.

Der Anfangspunkt der Hochfläche bei Capella liegt 5553′, ihr Ende am Maloja 6037′ ü. M.

Das Oberengadin stellt daher das höchste und ausgedehnteste Alpenthal Europas dar, das einzige Beispiel einer so umfangreichen Thalfläche in einer Höhe, die mit den Gipfeln der meisten nicht gerade dem Alpensystem angehörenden Gebirge wetteifert.

Das Oberengadin theilt sich nahezu mittelst seiner Länge in zwei nach ihrem landschaftlichen Charakter durchaus verschiedene Gebiete:

1) in die Wiesenfläche von Capella bis Celerina, und

2) in die Region der Seen von St. Moriz bis auf Maloja.

Wir würden nach allem bisher Gesehenen erwarten müssen, daß sich das Längenthal des Inn im Oberengadin, gleichwie die Thäler des Rheins und der Rhone mit einem mächtigen Gebirgsstocke abschließe.

Anstatt dessen bricht am Maloja das Thal plötzlich in seiner ganzen Breite ab, so daß man von seinem äußersten Rande wie in den Krater eines Vulkans nach Südwesten in das tiefe Bergeller Thal hinabsieht, dessen Gewässer nach kurzem Laufe den Comersee erreichen.

Dagegen sind es selbständige Bergmassen der riesigsten Art, welche hier die Seitengebirge des Thales bilden.

Im Süden des Thales erhebt der Gebirgsstock des Bernina seine glänzenden Eispyramiden aus einem viele Stunden im Umfange haltenden Eismeere.

Im Norden lehnt sich eine kaum weniger imposante Bergreihe an die Gletscherstöcke des Piz Vadret, Piz Kesch und des Piz d'Eer und umschließt in diesen und noch vielen über 11,000' hohen Spitzen die höchsten Punkte der ihrer

ganzen Gestaltung nach so räthselhaften Bodenerhebung Mittelbündens.

Die Wiesenfläche von Scanfs bis Celerina.

Es ist ein Moment der freudigsten Ueberraschung, der unsere Seele fesselt, wenn wir das letzte schluchtartige Thalglied bei Capella durchschritten haben und nun plötzlich gegen Scanfs hin das hohe, lichte Oberengadin vor uns ausgebreitet liegt. Es ist keiner von jenen kleinen, nach allen Seiten abgeschlossenen Thalkessel mehr, den wir hier betreten. Fernhin nach heitern westlichen Himmelshöhen breitet sich ein offener Thalgrund aus, entrollt sich ein Panorama majestätischer Gletschergebirge. So weit das Auge der Fläche zu folgen vermag, erscheint sie in ein unbeschreiblich zartes und doch kräftiges Grün gekleidet. Friedlich und sanft dahingleitend durchzieht der Inn als glänzende Silberschnur das Wiesengefilde. Ihr angereiht schimmern zahlreiche Ortschaften, deren blendend weiße Häuserreihen schon von Ferne Reichthum verkündend sich unmittelbar aus den smaragdenen Matten erheben. Ein schmaler Streif dunkeln Nadelwaldes bedeckt die untersten Bergabhänge; über ihm entwickelt sich ein breiter Gürtel von Alpenweiden, deren sanftes Grün nach Oben unmerklich dem röthlichen Grau des nackten Felsens und der Schutthalden weicht, da wo unter ewiger Firnbedeckung die zackigen Gräte der Ge-

birge sich erheben. Aus dem strahlenden Kranze der rings um das Thal sich schlingenden Gletscherhöhen steigen nahe ans Thal schon vorgeschoben schroff und düsterfarbig die riesigen Pyramiden, Nadeln und Kuppen zahlreicher in die Wolken ragender Spitzen auf. Die letzten hellgrünen Gebüsche, die unsern Weg bisher begleitet, Rosen und Berberizen sind gewichen, die gelben Getreidefelder, der kostbare Schmuck der kleinen Kulturgebiete des Unterengadin, treten bereits so spärlich auf, daß wir ihr baldiges gänzliches Verschwinden voraussehen müssen. Pflanzen aus Wahlenbergs hochnordischem Reiche setzen das bunte Gewand der Wiesen und Weiden zusammen und eine so frische, trockne, elastische Alpenluft umweht uns, daß wir keineswegs erstaunt nach dem wenig ob uns aufhörenden Waldwuchse und dem überall nahen ewigen Eise blicken, welches manchen schimmernden Schneefleck als vorgeschobene Posten auf den tiefern Abhängen der Alpen lagern läßt. Und über all dies wölbt sich ein Himmel so klar und tiefblau, so feurig in seinen Lichteffekten, wie wir ihn gerne an den Ufern des Mittelmeeres bewundern! Auf diesen Fluren wandelt ein Volk, dessen Charakterzüge des Körpers und Geistes, dessen Sprache den Süden athmen!

Kalt, ernst und feierlich, in überwältigender Erhabenheit stehen uns Thal und Gebirge gegenüber; kräftig belebend regt uns die klare Alpenluft zum Wandern, zum Schauen, zum Genießen an und mit heiterer Freude erfüllt uns das rege, lustige Leben, das uns auf herrlichen Chausseen, in den blanken, saubern, reichen Ortschaften umrauscht!

Scanfs, der erste und zugleich am tiefsten gelegene Flecken des Oberengadin, den wir nun betreten, liegt an den sanft nach dem Inn abgeböschten Wiesenterrassen der nördlichen Thalseite von fetten Bergwiesen und spärlichen Gerstenfeldern umgeben, 5480′ ü. M.

Wer würde bei dieser Höhenangabe nicht an Alphütten, an rauhe Alpenweiden auf freiem Bergabhange, an Hirten und Sennen denken?

Statt dessen durchschreiten wir hier auf zierlichem, äußerst reingehaltenem Pflaster langgestreckte Häuserreihen, welche uns überall die Fronten hoher, symmetrisch gebauter Häuser nach modernem Style oder ältere, nach landesüblicher Art, aber solid und nicht ohne äußern Prunk aufgeführter Gebäude weisen. Nicht ohne einiges Befremden nehmen wir übrigens wahr, daß oft gerade die ansehnlichsten Gebäude unbewohnt und geschlossen sind. Auf Bergeshöhen, wo überall in Europa sonst der Mensch nur für wenige Monate seinen Aufenthalt nimmt, vor den Schrecknissen eines beinahe ewigen Winters fliehend, sehen wir hier im Oberengadin nicht nur volkreiche Ortschaften und zwar diese nahe aneinander gereiht, sondern wir stoßen überall auf die Zeugen des Reichthums und feiner Lebensgewöhnung. Indessen hat das Klima doch immerhin auf Bauart und Einrichtung der Häuser einen sehr wesentlichen Einfluß ausgeübt. Wenn auch das Engadin im Ganzen und besonders das Oberengadin im Verhältniß zu allen übrigen bündnerischen und schweizerischen Hochgegenden — selbst solcher von weit geringerer Höhe — ein auffallend mildes Klima besitzt,

so stellt gleichwohl ein sieben bis acht Monate langer Winter ganz gebieterische Forderungen an die Wohnstätten des Menschen. Eine Concession, welche er sich hier in dieser Beziehung erzwungen, sind die kleinen, tief in die Mauern eingesenkten Fenster, welche oft beinahe wie Schießscharten aussehen.

Das ächte engadiner Haus entspricht in höchst praktischer Weise den Bedürfnissen, dem Hange zur Behaglichkeit und der Lieblingsbeschäftigung seiner Bewohner. Es ist stets von Stein aufgeführt, lang und schmal gestaltet und kehrt in der Regel nicht seine Breite, sondern eine der schmalen Seiten gegen die Straße. Hier in seiner Vorderfaçade öffnet sich ein unverhältnißmäßig weiter und hoher Thoreingang, neben welchem auf beiden Seiten die kleinen Fenster beinahe verschwinden, wenn sie nicht durch die häufigen mit Zierrathen überladenen Außengitter eine auffälligere Größe und Gestalt erhalten. Der Thoreingang führt auf eine geräumige Tenne, nach welcher die Thüren der Wohngemächer ausgehen und von welcher aus die Treppe nach den obern Stockwerken führt. — Hinten an diese scheinbar übermäßig mit Raum bedachte Hausflur schließt sich der Heustock an und hierin gerade liegt das Grundmotiv zur ganzen so auffälligen Stellung und Einrichtung des Hauses. Halb unterirdisch, denn die meisten engadiner Dörfer lehnen sich an sanft abfallende Raine, sind unter den Wohngemächern die Viehställe angelegt. Der Engadiner ist eben ein leidenschaftlicher Viehliebhaber und die Aufzucht seiner Kühe, Ochsen und Kälber bietet ihm eine äußerst

gemüthliche, beliebte und einträgliche Unterhaltung. Die rauhe Strenge des Klimas hat ihn von selbst darauf geführt, sein Wohnhaus so einzurichten, daß es alle für die Verrichtungen seines täglichen Lebens nöthigen Lokalitäten in sich vereinigt und ihm keine weitere Wanderungen nach entfernten Ställen und Scheunen auferlegt.

Auch sind die Wohnzimmer stets auf's Freundlichste eingerichtet und enthalten der kleinen Bequemlichkeiten viele, welche nur der Bewohner solcher Klimate zu würdigen weiß. Die gemeinsame Wohnstube einer Haushaltung — und im Engadin bewohnt selten mehr als eine Familie zusammen ein Haus — ist meistens klein und nicht allzuhoch, doch auch nicht beengend nieder. Sie ist in der Regel mit Arvenholz getäfelt, bald einfach und schmucklos, bald namentlich in ältern Häusern mit Holzschnitzereien verziert. Die beiden Gegenstände, die uns darin am meisten in's Auge fallen, sind der Ofen und der große in keiner engadiner Behausung fehlende Wandschrank. Ersterer verdient als Hauptquelle der Wärme und Gemüthlichkeit, als Mittelpunkt des engadinischen Haus- und Familienlebens eine ganz besondere Beachtung.

Wenn draußen der Schneesturm mit rasender Gewalt sein Flockengewimmel durch Straßen und Felder peitscht, wenn bei wolkenlosem Himmel die Kälte einen Grad erreicht, daß der Athem des Menschen sofort sich zu Eis verdichtet und das Quecksilber im Thermometer nur noch wenige Grade über seinem Frierpunkt (32° R.) steht, so strahlt dieser wohlthätige, wenn auch manchmal etwas über Gebühr beleibte Hausfreund seine belebende Wärme

durch die heimeligen Räume. Der Ofen ist stets so eingerichtet, daß er von Außen, vom Hausgange oder der Küche aus eingeheizt werden muß. Er bildet einen länglich viereckigen Kasten mit flacher Decke; meist ist er mit glasirten Thonplatten ausgelegt, die hin und wieder Malereien zur Schau tragen; in weniger wohlhabenden Häusern ist er gemauert und geweißt. Zwischen ihm und der Seitenwand der Stube führt eine Stiege durch eine Oeffnung in der Zimmerdecke zu dem Schlafgemache der Familie, nach welchem hin und wieder auch kleine, mittelst Schiebern verschließbare Oeffnungen die Stubenwärme dringen lassen. Der Raum zwischen der Decke des Ofens und der Zimmerdecke, das ist ein ganz besonderer Raum. Er ist durch Vorhänge oder ein bisweilen sehr elegant in Holz geschnitztes, glänzend lackirtes Gitterwerk ringsum abgeschlossen. Den Tag über bewahrt er in seinem dunkeln Innern Kleidungsstücke, zu trocknende Wäsche. Morgens aber entdeckt der neugierige Blick des frühaufgestandenen Gastes darin ganz andere, für ihn vielleicht anziehendere Gegenstände, bis die Frauen des Hauses, plötzlich aus diesem eigenthümlichen Boudoir hervortretend, ihn mit dem Morgengruß überraschen. Längs der andern Seite des Ofens dehnt sich, einen integrirenden Bestandtheil davon ausmachend, ein nicht minder wichtiges Element des Stubenlebens, nämlich der mit Kissen bedeckte Ofenbank. Er ist Sorgenstuhl, Sopha, Ruhebett des Hausvaters, Klatschbank der Frauen, Wiege und Spieltisch der Kinder. Hier verbringt der Bergmann seine freien Stunden lässig hingestreckt und sein Pfeifchen schmauchend,

dessen verschiedene Stellvertreter in Holz, Porzellan oder Meerschaum nebst dem Tabaksbeutel ihm zu Häupten die Wand bekleiden.

Der große Wandschrank, der die ganze Zimmerseite neben der Thüre einnimmt, ist der engadiner Stube ausschließlich eigenthümlich. Er fehlt ihr nirgends, so wenig als der Ofen. Beim weniger Bemittelten ist er von Tannenholz, roh ausgezimmert und ohne farbigen Anstrich; in der Stube des Reichen hinwieder oft von kostbarem Hartholze, mit eingelegten Verzierungen oder Schnitzereien in halb erhabener Arbeit geschmückt. Er ist seinem Zweck und seiner Einrichtung nach zugleich Behälter für alle möglichen Haushaltungsgegenstände, Schreibtisch und Ausstellungsladen für das Porzellangeräthe. Noch wären hier eine Menge für die Stubengeselligkeit des Engadiners praktische kleine Einrichtungen zu erwähnen, doch unser freundlicher Wirth äußert lebhaftes Verlangen, uns seinen Viehstand zu zeigen und wir müssen uns schon bescheiden, mit ihm in diese unteren, der Beschäftigung der Viehzucht gewidmeten Räume hinabzusteigen. Aus der geöffneten Thüre dampft uns die feuchtheiße Atmosphäre des Kuhstalles entgegen. Trotz des herrschenden Helldunkels würden wir, wenn wir Viehkenner und Viehliebhaber wären, an jedem einzelnen der gehörnten Vierfüßer, die hier, in Reih und Glied an die Krippe gekettet, das würzige Bergheu verzehren, besondere Vorzüge entdecken müssen; doch wenden wir gewiß vor Allem unsere Aufmerksamkeit der auffallenden Reinlichkeit und Ordnung zu, welche sich hier in einem Lokale bemerklich machen,

wo man sonst bei gewöhnlicher Bauernwirthschaft nur Unflath und Unordnung antrifft. Der Boden der Stallung ist sauber aufgewischt und mit feinem Sande bestreut.

In einer Ecke steht ein Tisch an einer gepolsterten Ruhebank. Bücher und Spielkarten, Schach- oder Damenbrett liegen darauf, zum Beweise, daß sich Kuhstall, Lesekabinet und Gesellschaftssalon ganz gut vereinigen lassen, wo sich der Gebildete des Hirtenstandes nicht schämt und der Hirte so gebildet ist, daß Lektüre und gesellschaftliche Spiele zu seinen Erholungen von der Arbeit gehören.

Ich habe zur Vervollständigung des über die engadiner Wohnhäuser Gesagten hier beizufügen, daß deren Fronte nebst andern Malereien gar oft das Familienwappen seiner Bewohner oder Erbauer noch jetzt einer Generation vor die Augen stellt, die wenig Zeit mehr auf die Enträthselung heraldischer Schnörkel verwendet.

Von Scanfs gelangen wir leicht ansteigend nach dem eben so schön gelegenen, als durch alterthümlich massive wie modern elegante Gebäude ausgezeichneten Flecken Zuz. Wir nehmen unser Absteigequartier im „Gasthause zum Schweizerbund", welches unter einem allerdings etwas unscheinbaren Aeußern zwei für jeden Gast kostbare Schätze birgt, freundliche und ungeheuchelt wohlwollende Aufnahme und einfache aber durchaus reale und billige Bewirthung. Zuz eignet sich durch seine äußerst angenehme Lage, wie durch den Umstand, daß es im Centrum einer Menge für den Touristen, wie für den Naturforscher höchst interessanter Punkte liegt für den Besucher des Oberengadin als

Ruhepunkt und Ausgangsort zu Exkursionen nach den verschiedensten Richtungen hin.

Wenige Schritte von unserm Gasthause entfernt und nahezu in der Mitte des Fleckens erstreckt sich von der Hauptstraße aufwärts ein geräumiger länglich viereckiger Platz nach dessen obern unansehnlichen Häusergruppen. Auf diesem Platze findet nach altem Gebrauche unter freiem Himmel die Beeidigung und Installation der obersten Gerichts- und Verwaltungsbehörden des Oberengadin statt, eine Feier ebenso einfach, ruhig und erhebend als die Natur des Landes, dessen Söhne hier die Rechte des freien Schweizers nach ihrer Väter Weise üben. Am Tage dieses Aktes begibt sich von dem Orte aus, wo der neugewählte Hochgerichts- oder Kreispräsident wohnt, ein langer Zug von Reitern und Wagen nach Zuz, um ihm das Geleite zu geben. Nachmittags, sowie sich die abtretende und die neugewählte Behörde vollzählig dort eingefunden haben, begeben sich deren Mitglieder in schwarzer Amtstracht nach dem Platze. Dort hat inzwischen der Weibel (Huissier) des Kreises einen schmucklosen kleinen Tisch aufgepflanzt. Auf seinem grünen, einfachen Teppich ruht die Bibel. Ein großer Theil der männlichen Bevölkerung des Thales umsteht in engem Kreise beinahe den ganzen Platz erfüllend diese improvisirte Tribüne. Meist sind es vornehm gekleidete Herren, zwischen welchen wir keck und unbekümmert auch den schlichten Landmann in grobem Gewande hervorblicken sehen. Oben auf den Balkonen und in den Fenstern der umgebenden stattlichen Häuser lauschen die Frauen dem ernsten Vorgange, welchem ihre Gegenwart ein zwar nicht

offiziell anerkanntes aber nichtsdestominder auf die Versammlung sehr einflußreiches Element einflicht, den sittigenden Zauber weiblicher Anmuth.

Die Mitglieder der Behörde haben mittlerweile den Tisch umstellt und der Kreisaktuar verliest langsam und feierlich in der Landessprache die Formel des Eides. Feierlich mit lauter Stimme und zum Schwur erhobenen Händen spricht sie die neue Obrigkeit nach. Dann hält erst der abtretende, hierauf der in's Amt getretene Präsident der Behörden eine Anrede an das versammelte Volk und nach beendigtem Akte begeben sich Obrigkeiten, berittene und fahrende Begleitung zum gemeinsamen Mittagsmahle, um nach der Väter Weise die wichtige Handlung an fröhlicher Tafel beim Becher zu beschließen. Doch damit ist's noch lange nicht fertig. Wie sollte im Engadin ein derartiger Anlaß ohne Tanz sich abschließen? — Das ist nicht möglich! — Und in der That, wenn wir den Gruppen junger Herren, welche in fröhlicher Laune Abends den Flecken durchstreifen, wenn wir den mit emsigem Geflüster Arm in Arm dahin, dorthin eilenden Mädchen einige beobachtende Aufmerksamkeit zugewendet haben, so hat es uns nicht entgehen können, daß etwas Besonderes im Trieb ist. Unterdessen ist's Nacht geworden, die Musikanten haben sich gefunden, der „Tanzsaal" ist bereit und wir, die wir gerne fröhlich unter den Fröhlichen sind, dürfen es doch nicht versäumen, einem „Balle" der Engadiner Jugend beizuwohnen. Das tiefe Dunkel der Nacht, das auf Häusern und Straßen lagert, läßt das Aeußere des Balllokales nicht erkennen. Immerhin empfangen uns dort keine Kellner oder Lakaien mit Leuchtern und

demüthigen Bedientengesichtern und wir müssen es der schlichten Talgkerze, welche oben an der hölzernen steilen Treppe steht, Dank wissen, daß sie uns mit ihrem flackernden Lichte auch die einzuschlagende Richtung andeutet. Doch endlich, an der Seite eines dunkeln schmalen Ganges öffnet sich eine Thüre. Für einen Moment schlägt Geige und Clarinette in lustiger Melodie an unser Ohr und der Tanzsaal ist entdeckt, ein geräumiger, speicherartiger Boden mit nackten Wänden und schwarzer räucheriger Balkendecke. Von ihr hängt eine mehr als schmucklose Oellampe an einer Schnur nach der Mitte des Saales herunter. Ihr schwaches gelbliches Licht erhellt nothdürftig den dampfenden Raum und beleuchtet schwankend und unstät die rauschende, lebensvolle Scene. Der schlüpfrige Parketboden prunkvoller Ballsäle spürt selten so lustiges Hüpfen niedlicher Füßchen, ihre Spiegelwände widerstrahlen nicht leicht den Ausdruck so ungebundener, unschuldig heiterer Lustigkeit, wie sie hier auf allen Gesichtern erglüht. Der lebendige Schmuck dieses „Ballsaales" läßt uns den künstlichen gar leicht entbehren. Hier eröffnet ein elegantes Pärchen den Reigen; Er im schwarzen Ballanzuge, Sie im weißen Mousselinegewand, welches die schlanke Gestalt wehend umflattert, Anmuth und feine Sitten in jeder Bewegung. Ihm folgen andere im wirbelnden Reigen, reizende Mädchengestalten, geübte Tänzer, wenn auch im einfachen Hauskleid, und mit ihnen walzt lustig die stämmige Hausmagd an der Seite ihres Burschen. Alles wirbelt und wogt durcheinander und nur die Klänge des Ländlers, der Polka und Mazurka und wie die Tänze alle heißen, diktiren hier Herzen

und Füßen die absoluten, aber stets willig ausgeführten Gesetze. Dort in jener Ecke sitzen sie, die Meister der Töne und fiedeln und flöten mit unermüdlichem Eifer, zwar nicht sehr harmonisch, aber fertig und taktfest. Prächtige Kerle von Musikanten, denen die unzähligen Schnäpse und geleerten Gläser ihres thatenreichen Lebens in röthlicher Gluth aus Wangen und Nase strahlen.

Das ist im Allgemeinen im Engadin der Hergang an Bällen und das ganze tanzlustige Völkchen sowohl im Oberengadin als im Unterengadin läßt nicht leicht einen Anlaß ohne dies Vergnügen vorübergehn. Und bisher war überall der Tanzboden Jedem geöffnet, Arm und Reich, Klein und Groß, wer nur eines ehrlichen Namens genoß. Viehmärkte, Landsgemeinden, Hochzeiten und weiß der Himmel, welche Anläße noch alle geben hier zum Tanze Veranlassung und wo sich in neuern Zeiten ein Trupp böhmischer Musikanten einfindet, da wird er selten lange auf Tanzende warten. Dennoch steht im ganzen Engadin die Moralität auf einer so erfreulichen Stufe, daß Orte, wo aus mißverstandenem Eifer diese öffentlichen Volksbelustigungen untersagt sind, sich ein Beispiel daran nehmen dürfen.

Der leichte, duftige Morgennebel, welcher sich nach kühler, heiterer Nacht beim Aufgang des Tagesgestirnes über der dichtbethauten Wiesenfläche erhoben, hat sich nach wenige Minuten langer Dauer bereits in die klaren, frischen Lüfte zerstreut. Schimmernd wogt im lichten Morgenwinde das zarte blumige Gras der Matten und wer wollte nach einem Blicke auf die lichten, in rosigem Glanze strahlenden Bergeshöhen, auf denen das tiefdunkle Himmelsgewölbe

zu ruhen scheint, der Versuchung widerstehen, jene sanft abgerundeten Kuppen und Bergjoche zu ersteigen, nach welchen über Zuz hinauf ein zusammenhängender, leicht durchfurchter Teppich von Alpenmatten uns sanften Schrittes zu geleiten scheint? Schon eine kleine Viertelstunde westwärts ob dem Dorfe zieht uns ein anmuthig vorspringender Hügel von unserm Wege ab, denn sicher — und wir trügen uns nicht — muß er eine umfassende Aussicht über das belebte Thal zu seinen Füßen bieten.

Durch die ruhigen Lüfte tönt das Rasseln der Wagen, das laute Treiben der Dörfer und Straßen zu uns herauf. In wunderbarer Schärfe sehen wir Alles, was drunten geht und steht, arbeitet und ruht, Gefährte und Wanderer in eiligem Zuge, die Mähder und Heuer auf allen Wiesen in weißen Hemdärmeln und mit blitzenden Sensen. — Doch höher strebt unser Sinn und mit ruhig abgemessenem, weit ausgreifendem Bergschritte erheben wir uns, ohne es recht gewahr zu werden, nach den „Mayensäßen" mit ihren blinkenden Berghäuschen, bis wir an der Ecke des Alpenthales von Eschia dessen tiefe, felsige Gründe erblicken. Hier nun klettern wir ziemlich steil die grasigen Abhänge hinan, bis wir in etwas mehr als 7000′ Meereshöhe eine sanft abgerundete Kuppe erreichen, in der Landessprache „**Belvair**" (schöne Aussicht) genannt. Behaglich strecken wir uns auf der feinen, weichen Grasdecke aus, verloren in einen Anblick, dessen feierliche Schönheit die tiefe Stille der umgebenden Natur und der strahlende Glanz des weiten vor uns geöffneten Bergthales zu überwältigender Erhabenheit steigern. Wo soll das Auge zuerst verweilen, auf den

in weite Eisgewande gehüllten Bergkolossen im Westen, auf dem blendenden Kranz der Firne, den schlanken gen Himmel deutenden Kuppen und Nadeln, die diesem entsteigen, den massigen Felswänden und schattigen, von Gletscherbächen durchrieselten Wäldern oder dem mit schmucken Ortschaften besäcten Wiesenplan?

Weit hinten im Osten spannt sich quer über das Thal mit scharfen, zackigen Gräten aus blauer dunstiger Tiefe sich erhebend der mächtige, durch das ganze Oberengadin sichtbare Höhenzug des Munt della Baselgia ob Zernez. Jener schlanke, dunkelgraue Felsobelisk, der näher im Südosten aus Abstürzen und Gletschern emporsteigt, ist der Piz d'Esen (10,433′ ü. M.) gegenüber Cinuschel. Er verbirgt vor unsern Blicken die schrecklich zertrümmerten Dolomitgebirge des Piz Quater Vals (10,523′ ü. M.), deren südlichen Abfall wir am Eingange nach dem Livignothale mit Schaudern betrachtet und läßt an seiner Seite unsern Blick nach den nicht minder trostlosen Abstürzen und Trümmerfeldern im Hintergrunde der Nebenthäler von Val Truxchum hingleiten. Dieses vereinigt sich nicht weit von dem Hauptthale mit dem schönen Alpenthale von Casanna, über dessen hinterste Bergjoche man in Zeit von 5 Stunden von Scanfs nach Livigno gelangt. Bewaldete in sanften Bogen ausgeschweifte Höhenzüge fassen den schmalen Eingang dieses vielfach verzweigten Seitenthales ein. Uns gegenüber die mächtige breite Kuppe mit scharfem, drohend nach Osten gewendetem Adlerschnabel über senkrechte Felswände herablauernd, das ist der Piz Mezzèm. Seine 9883′ hohe Spitze, so wie auch die unter seinen Abstürzen sich

hinziehenden abgerundeten, mit Alpenrosen und Weide bedeckten Bergkuppen gewähren eine herrliche, das ganze Oberengadin und die letzte durchbrechene Thalstufe des Unterengadin bis Zernez umfassende Aussicht. Das kleine kesselrunde Alpenthälchen, das sich bereits hoch oben in der Bergwand links vom Piz Mezzèm öffnet, birgt die Zuz gehörige Alp Arpiglia, von Zuz aus in einer Stunde leicht erreichbar und für den Geognosten wie für den Botaniker reich an interessanten Vorkommnissen. Rechts zu seinen Füßen rauscht aus dunkler Kluft hervor der Bergstrom des Thales von Camogask (Val Chiamuera) mitten durch die an dessen Eingang hingebauten freundlichen Häusergruppen dieses Dorfes.

Das Camogasker Thal greift, westlich nach der Berninamasse einbiegend, tief in deren kleineres östliches Berggebiet ein. Durch sein erstes nach Südosten ziehendes Nebenthal gelangt man über den Paß von Lavirum (9397′ Paßhöhe) gleich wie über das Casannathal nach Val Ferderia und durch dasselbe nach Livigno. Der Hauptzug des Seitenthales und dessen westliche Verzweigungen, Val Prunella und Val Pruna bergen eine Anzahl trefflicher Viehalpen. In der Alp Prünas wird der einsame Alpenwanderer sicher nicht wenig staunen, plötzlich auf ein ansehnliches, schön eingerichtetes Gebäude zu stoßen. Es ist das Sommerhaus und zugleich Sennerei der Herren Orlandi von Bevers, welche dort eine Molkenwirthschaft betreiben, deren Produkte ebenso geschätzt sind als ihr Beispiel für den Sennereibetrieb des ganzen bündnerischen Alpenlandes nachahmenswerth wäre. Die breite waldige, wenig eingeschnittene

Bergwand, welche vom Eingange des Camogasker Thales nach Westen die südliche Wand des Thales bildet, steigt erst sanft, in weidebedeckten Terrassen, dann aber steil und felsig nach dem vergletscherten Höhenzuge des Piz Badret (Gletscherspitze, 10,570′ ü. M.) auf. Seine nach Westen zu immer mächtiger anschwellenden Eismassen und stets majestätischer sich entwickelnden, in spitzer Pyramidenform aufsteigenden Gipfel bilden einen natürlichen Uebergang zu den kolossalen Gletschergebirgen des Bernina, dessen strahlender Gletscherkranz im Westen unsere Aussicht begrenzt. Gerne lassen wir, bevor wir, vom Glanze der rings um uns ausgebreiteten Eisfelder geblendet, unsere Rundschau beschließen, das Auge noch einmal auf dem milden Grün der Thalsohle ruhen und auf den reichen, friedliches Wohlbehagen verkündenden Wohnungen der Menschen dort unten. Dann aber klettern wir muntern Schrittes nach den Alpengründen des Eschiathales hinab, wo uns die Sennhütte durch die hoch in die Lüfte aufsteigende Rauchsäule ihres Heerdes zum einfachen Mittagsmahle einladet. Von den Sennen freundlich empfangen und mit den Produkten ihrer Molkenwirthschaft bewirthet, erfreut uns namentlich die tadellose Reinlichkeit des einfachen Sennereigeräthes, welche man außer dem Oberengadin in wenigen Gegenden Bündens in so auffallendem Grade antrifft. Auf Verlangen unserer engadinischen Freunde und Begleiter hat uns der Senn eine Speciagramma bereitet, ein hier als Leckerbissen geschätztes Gericht, das er nicht ohne den Ausdruck großen Selbstgefühles vor uns auf den Tisch stellt. Dieses Gericht ist nichts anderes, als fetter mit wenig Mehl angerührter

und in Butter gebackener Rahm und der gute Senne wird wohl in den meisten Fällen mit Kopfschütteln zusehen müssen, wie der Fremde schon nach den ersten Bissen, die er davon genießt, übersättigt von dem Versuche absteht, diese allerdings des herrlichen Rahmes wegen äußerst fein und wohlschmeckende Fettmasse zu verzehren, während sich der Einheimische daran erlabt. Der Engadiner ist eben von Haus aus an eine sehr fette Küche gewohnt, wie sie die kalte, äußerst trockene und dadurch sehr sauerstoffreiche wie zugleich eine rasche Körperverdunstung bedingende Luft nothwendig macht. Indem wir wieder in den von steilen Grashalden und senkrechten Abstürzen eingefaßten Felsenkessel heraustreten, fällt uns eine Lufterscheinung auf, welche ich noch nirgends in dem Maße ausgebildet gesehen habe, wie in den Kesselthälchen der Engadiner Alpen. Blicken wir nämlich nach einer der die steilen Abhänge krönenden, frei in die Luft sich erhebenden Kuppen hinauf, so scheinen dieselben eine so außerordentliche Höhe zu besitzen, daß wir sie nothwendig für weit höher als alle umgebenden Gletscherspitzen halten möchten, wenn nicht die bis an ihre Spitzen reichende Vegetation und ihre Stellung als Vorstufen der höhern Gebirge im Hintergrunde uns darüber eines Bessern belehrte. Es ist jedenfalls der an den Abhängen aus dem Thalgrunde des Kessels aufsteigende, warme mit Dünsten gesättigte Luftstrom, der diese Erscheinung bewirkt. Wir setzen springend über den Gletscherbach und arbeiten uns an der gegenüberliegenden Bergseite empor. Endlich ist der Grat erklommen und ein ihm entsteigender zackiger Felskopf als höherer, zu freier Umsicht

geeigneter Platz eingenommen worden. Während sich von hier aus thalwärts eine kaum minder lohnende Aussicht entfaltet, als von Belvair aus, erblicken wir hier im Hintergrunde des Eschiathales nahe vor unsern Augen ausgebreitet die Eiswüste des Piz Kesch, dessen zackige Felsmauern (11,390' ü. M.) die höchste Erhebung des nördlichen Gebirgszuges zwischen dem Thale von Sulsanna und dem Albula ausmachen. Begeben wir uns aber an den äußersten Rand des nach Westen, fallenden Absturzes, so haben wir den Albulapaß (Seite 7) zu unsern Füßen und sehen in schwindliger Tiefe unter uns dessen schmales Bergsträßchen gleich einem weißen Bande die Alpenweiden und grausen Trümmerfelder des Paßüberganges durchziehen.

Die kurze Wanderung von Zuz nach Samaden auf der neuen herrlichen Kunststraße, wie sonst wohl keine Alpengegend eine solche aufzuweisen hat, entfaltet ein Bild rührigen, bewegten Lebens. In fliegender Hast eilt der offene Einspänner des Engadiners vorüber, der seine Lust daran hat, mit wohlgenährten, schnellfüßigen Pferden von Ortschaft zu Ortschaft zu fahren, um Geschäfte abzumachen oder auch nur Besuche abzustatten.

Postwagen, Omnibus, elegante Ein- und Zweispänner rasseln unter Peitschengeknall daher. Neben dem hochgeladenen Lastwagen wandert, vergnüglich sein Pfeifchen schmauchend, der wettergebräunte Fuhrmann. Seinen Mantel, ein angesichts des von allen Seiten herabstarrenden ewigen Eises auf allen Fahrten unentbehrliches Kleidungsstück, hat er oben auf Kisten und Fässern seiner Ladung ausgebreitet und darauf irgend einer des Weges

wandernden ländlichen Schönen aus angeborner Galanterie einen Gratisfahrplatz angewiesen. Und dieses auf keinem Frachtbriefe verzeichnete „Gut" führt nun von seinem luftigen Sitze herab freundliche Zwiesprache mit ihm. Der italienische Obsthändler mit seinem fruchtbeladenen Esel ruft uns von Zeit zu Zeit sein „**Compra pere?**" zu und zahlreiche Fußreisende ziehen grüßend vorüber. Der heimathlose Vagabund, Kesselflicker oder Korbflechter seines Gewerbes, begegnet uns hier mehrfach mit seinem von einer abgelebten Mähre oder einer Koppel großer Hunde gezogenen Karren, worin unter Handwerkszeug, Hausrath und Lumpen sein reichlicher Kindersegen herumkriecht. Indeß schlendert das bärtige, finsterblickende Familienhaupt, von seinen baarfüßigen Buben und in Lumpen gehüllten weiblichen Begleiterinnen gefolgt, mit dem stumpfen Gleichmuthe einher, den nur ein verfehmtes, verachtetes und von Stürmen jeder Art gepeitschtes Leben auf die Stirne eines Mannes zeichnet. Einzig nur die sonst allenthalben auf den Straßen unvermeidlichen Gestalten des Bettlers und des wegelagernden Industrieritters fehlen hier — und nicht zu seinem Nachtheile — dem Bilde. Und was wir in so offenem, ebenem Thalgelände nie erwarten würden — jeder Schritt, jede kleine Biegung der Straße enthüllt neue Reize der Landschaft. Kaum 20 Minuten von Zuz entfernt, ragt ob dem, vom Eschiabache durchströmten Dorfe M a d u l e i n auf einem mit Lärchen bewachsenen Felsvorsprunge die Ruine der Burg Guardaval empor. Gerne werden wir, während wir an der Seite des rauschenden Inn lässig dahinwandern, einer Sage aus grauer Vorzeit

lauschen, eine, mit der freundlichen, friedlichen Gegenwart scharf kontrastirende Erinnerung an die Zerstörung dieses Schlosses, die sich von Geschlecht zu Geschlecht des freigewordenen Volkes fortgepflanzt hat. Auf Guardaval — ein ländergieriger Bischof von Chur, Volkhart, hat es im Jahre 1251 zum Schutze der bischöflichen Besitzungen im Engadin auf diesen Felsen hingebaut — saß zu Zeiten, welche uns die nicht nach Jahreszahlen fragende Volkssage verbirgt, ein harter, grausamer Burgvogt. Durch viele Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten hatte er das Volk in den umliegenden Gemeinden schon schwer bedrückt und gekränkt. Längst schon tobte Haß und Rachegefühl im Herzen der Männer. Eines Tages erblickte der Bösewicht die Tochter Adam's von Camogask, eines schlichten, aber seines biedern, thatkräftigen Wesens wegen unter dem Volke beliebten und angesehenen Landmannes. Die Schönheit des unschuldigen, blühenden Mädchens entflammt ihn zu neuer Gewaltthat. Denselben Abend noch sendet er seine Waffenknechte vom Schloß herab und fordert die Tochter von ihrem erschrockenen, tiefergrimmten Vater. Doch Adam weiß sich zu fassen. Mit verstellter Unterwürfigkeit sagt er den Knechten: „Meldet unserm lieben Herrn, morgen früh werde ich selbst ihm die Tochter auf's Schloß bringen." Doch kaum haben sich die Knechte entfernt, so eilt er von Haus zu Haus, die ihm bevorstehende Schande zu klagen. Mit der glühenden Rede, die ihm die Angst für sein geliebtes Kind, die ihm Haß und Verzweiflung eingeben, entflammt er alle Gemüther zur kühnen, entscheidenden That. Es gilt das Heiligste, die Ehre der Familie zu

schirmen. In der Frühe des folgenden Morgens schreitet Adam ruhig dem Schlosse zu, neben ihm die Tochter, festlich wie zur Hochzeit geschmückt. Einige seiner Freunde begleiten sie, ebenfalls in festlichem Aufputze, gleichsam als Hochzeitsgefolge. Kaum sieht der Burgvogt den Zug dem Schlosse nahen, so eilt er mit aller Hast frevler Liebe dem willkommenen Raube entgegen. Doch wie er frech das Mädchen in seine Arme zieht, stößt ihm Adam den Dolch in's Herz, stürmt mit seinen Gefährten hinauf in's Schloß, erschlägt die überraschten Wächter und ruft die Landleute herbei, die sich während der Nacht in bewaffneten Schaaren in der Nähe verborgen. Bald sind die Dienstmannen des Vogtes überwältigt und prasseln die Flammen aus dem Tyrannenneste auf. So lautet die Sage von der Zerstörung Guardaval's. Auch sie bezeichnet einen der hervorstechendsten Züge im Charakter des Engadiners wie des Bündners überhaupt: Das stolze Familienbewußtsein, das hier auch den Bewohner der ärmlichsten Hütte auszeichnet. An sich schon Ausfluß hoher Ehrenhaftigkeit und eines unzähmbaren Unabhängigkeitssinnes, fordert dasselbe von ihm eifersüchtige Abwehr aller Eingriffe in das Heiligthum seiner Familie.

Wir sind inzwischen durch Ponte, am Ausgange des Albulapasses, durch die Moorflächen der Beverser Au und durch das reiche, mit kostbaren Gebäuden geschmückte Bevers in die Nähe von Samaden gelangt. Das Bergthal, welches bei Bevers ausmündet, nimmt seinen Ursprung nordwestlich in den noch wenig bekannten Eiswüsten des Piz Err und der Cima da Flix, welche die höhern Thal-

stufen des Oberhalbstein beherrschen, wie auch des Piz Munteratsch, welcher den Julier überragt. Sein langer nach Westen gekrümmter Lauf läßt häufig die eisigen Nordwinde, welche von jenen Gletscherhöhen herabstürmen, in's Hauptthal hervortreten. Dadurch wird Bevers, wie allgemein behauptet wird, zum kältesten Orte des Oberengadin. Wer im Frühling oder Spätherbst von Zuz oder von Samaden her unsre Straße zieht, längs der sonnigen Abhänge, welche die Straße durchschneidet und sich einer angenehmen in diesen Jahreszeiten und in solchen Höhen nicht gehofften Wärme erfreute, der wird, sobald er an die Oeffnung des Beverser Thales gelangt, gar oft mit Schaudern sich in Rock und Mantel hüllen vor dem schneidenden Luftzug, der diesem Thale entströmt. Selbst im hohen Sommer jagt zuweilen der auf den nahen Firnen lauernde ewige Winter seine flockigen Heerschaaren in wilden Wirbeln aus diesem Thale nach den blumigen Fluren von Bevers hinaus.

Gegen Samaden hin entwickelt sich der Charakter der Landschaft zur höchsten Großartigkeit. Das Thal erreicht hier die Breite fast einer Stunde und in gleichem Verhältnisse nehmen zu beiden Seiten die Gebirge immer kolossalere Formen an. Hier (ungefähr Mitte Weges zwischen Bevers und Samaden) wird, in einem Gewirre blendend weißer Eispyramiden des immer mächtiger sich enthüllenden Bernina, die höchste Berninaspitze sichtbar. Mit Samaden haben wir den Mittelpunkt des Oberengadin erreicht. Gleich Zuz an die äußersten in die Thalsohle sich verflachenden Abhänge der nördlichen Bergseite angeschmiegt,

beherrscht dieser schöne Flecken das ganze Thalgebiet der Wiesenfläche gerade da, wo das Berninathal die erhabensten Massen des Gebirges durchbricht und zwischen seinen Gletschern und Abstürzen eine weite Perspektive nach fernem, südlichem Himmel sich öffnet. Nach Westen zu schließt ein waldiger Querdamm die Wiesenfläche hinter ihrer letzten, in freundlicher Nähe herüberblinkenden Ortschaft Celerina vom Gebiete der Seeen ab. Darüber steigt in röthlichen Felsterrassen der düstere Rosatsch auf und weithin im Westen überlagert blau und duftig und dennoch die edeln Formen klar und kräftig vom Himmel abhebend, der Piz della Morgna die Thalbreite. Die Lage von Samaden, inmitten des Oberengadin, seiner reichen, belebten Ortschaften und nahe dem Haupt- und Glanzpunkte einer so großartigen Bergwelt, hat diese schöne Ortschaft nicht nur zum Centralpunkte des engadinischen Verkehres, sondern auch mit allem Rechte zum Lieblingsaufenthalt der das Engadin besuchenden Fremden gemacht. Das Bedürfniß nach einem, der feinern Lebensgewöhnung fremder Gäste entsprechenden Gasthofe hat deßhalb hier auch zuerst seine Erfüllung gefunden. Das am östlichen Ende des Fleckens frei zwischen üppigen Matten gelegene Hotel „zur Bernina-Aussicht" vereinigt mit allem wünschbaren Comfort freundliche, solide und nach Umständen billige Bedienung. Der Fremde darf eben nie vergessen, daß hier in einer Höhe von 5690′ ü. M. alle dem Pflanzenreich entnommenen Nahrungsmittel, Getreide und Wein, Obst und Gemüse erst von Italien her oder aus dem fruchtbaren Rheinthale von Chur herbeigeschafft wer-

den müssen. Das Thal vermag hier nur noch die Produkte der Viehzucht: Fleisch, Milch und Butter, zu liefern. Immerhin hat hier jene lästige, dem Fremden in andern Hochgegenden so oft den ganzen Genuß der Alpenwelt verbitternde Industrieritterschaft ihren Sitz noch nicht aufgeschlagen. „Herr Wirth, einen Zweispänner, um nach den Berninagletschern zu fahren" — — so höre ich einen der zahlreichen fremden Insassen des Hotel „zur Bernina-Aussicht" dem Gastwirthe zurufen. Und der geschäftige Wirth, weit entfernt dem unkundigen Touristen von einem unmöglichen Vorhaben abzurathen, versichert mit dem unbefangenen Ernste der Wahrheit, das Gespann werde sogleich bereit stehen. Aber in der That, was überall anderwärts als ein thörichtes Beginnen erscheinen würde, das ist hier ein beinahe tägliches Vorkommniß während der wenigen Monate des Fremdenbesuches. Wir werden selbst Gelegenheit haben, uns davon zu überzeugen, daß der behagliche Fremde, der mit Equipage an die Gletscher will, nicht etwa nur an eine Stelle geführt wird, wo er aus respektvoller Entfernung irgend eine der zahlreichen Gletscherzungen, die sich vom Eismeere des Bernina abzweigen, zu überschauen bekommt, sondern daß er bis hart an die Endmoräne des mächtigen Morteratschgletschers auf ebenem, zum Theil trefflich erhaltenem Fahrwege dahin rollen kann. Das Berninathal, das wir als Bergpaß (Seite 23) schon kennen gelernt haben, liegt derart nahe am Kernpunkt der so unendlich großartigen Bergmasse und so tief zwischen dessen erhabensten Bergkolossen eingebettet, als ob es die Natur selbst dazu bestimmt hätte, dem bequemen Menschen-

geschlechte leichten und ungefährlichen Zutritt zu den geheimnißvollen Werkstätten zu verschaffen, denen in sonst meist seiner Sphäre weit entrückten Höhen die mächtigsten Ströme des Hochgebirges entrauschen.

Ein Gewittersturm in den Hochalpen.

Ueberraschung.

Wir haben in Samaden Rasttag gehalten, denn hier läßt sich's gut seyn! und wie erquickt das heitere Wohlbehagen einer Ruhe, die uns nach Strapazen und Entbehrungen plötzlich mit all den kleinen Bequemlichkeiten umgibt, an die uns das städtische Leben gewöhnt hat! Zudem hat uns die Natur selbst mit gebietender Hand Ruhe auferlegt. Schon als wir uns von Zuz aus Samaden näherten, bemerkten wir, wie von Südwesten aus den glanzheitern Morgenhimmel zarte gelblich weiße Wolkenstreifen überzogen. Allmälig bildeten sie einen durchsichtigen Schleier, während zugleich die Umrisse der Gebirge im Süden und Westen, besonders aber die Wälder eine tief purpurblaue Färbung annahmen. Nach und nach trennte sich dieser in dichten Haufenwolken, deren langgestreckte Ballen nun mit fliegender Hast durch die fast schwarzen Himmelsräume daherfuhren. Schon thürmten sich hier und da dunkle Wolkenmassen auf, die höchsten Spitzen der

Eisgebirge umhüllend. Während sie immer mächtiger anschwellend tiefer nach dem Thale sich herabsenkten, versiegte der letzte laue Hauch des bisher ungestümen Föhnes in einzelnen abgebrochenen röchelnden Stößen — — tiefe beklommene Stille folgte. Da plötzlich rollt aus dem fernen Westen, an den mächtigen Bergwänden bis zu uns immer deutlicher und drohender nachhallend, ein erster lange anhaltender Donner herüber. Schon sehen wir in der Ferne die ersten Wassergüsse an die Bergseiten anschlagen. Näher und deutlicher folgen sich die Donnerschläge, immer näher stürzen rauschend aus dem finstern Wolkenmeer, dessen lichtere Stellen sich in unheimliche Röthe kleiden, die Platzregen hernieder. — Da auf einmal faßt uns ein eisiger Windstoß im Rücken. Stöhnend und pfeifend wirbelt ein wüthender Nordost daher, die Kronen der alten Lärchen und Tannen auf den Bergvorsprüngen zerzausend, das hohe Gras der Wiesen in weiten, blitzschnell sich folgenden Bogen aufwogend! Ein zuckender, leuchtender Strahl entfährt plötzlich vor uns den Sturmwolken — ein einziger betäubender Donnerschlag ertönt und gleich darauf schmettert anhaltendes gellendes Knattern durch die Lüfte, in das sich unaufhörlich neue Blitze, neue betäubende Schläge mischen. Rauschend prasselt nun das Wetter in wüthenden Güssen von Regen und Eiskörnern auf uns nieder und nach schwüler Sommerhitze stürmt mit schneidender Kälte der entfesselte Nordost heran.

Da endlich, inmitten aller Schrecknisse eines Gewittersturmes der Hochalpen, unter steten Donnerschlägen, stetem Dröhnen und Knattern erreichen wir Samadens gastliche

Dächer. — Aber nun können wir des Schreckens lachen und indem wir, um einer Erkältung in Folge des uns so plötzlich gewordenen kalten Bades zu entgehen, vergnügt einem Glase Punsches zusprechen, erzählt uns vielleicht der freundliche Wirth, wie oft in diesem nach Westen so offenen Berglande südliche Winde die Dunstmassen des nahen Comersee's nach diesen Berghöhen tragen und wie sie dann plötzlich in heftigen, aber bei dem raschen Umschlage der Windrichtung wenig anhaltenden Gewittern sich entladen. — Nach erquickender Nachtruhe weckt uns eine eigenthümliche, in früher Morgenstunde und bei schwer bedecktem Himmel unerklärliche Helle. — Oder ist denn die Sonne schon aufgegangen? — Wir springen auf, an's Fenster. — Schöne Bescheerung in den ersten Tagen des Monat August! Das ganze Thal in Schnee gehüllt! Täuschen wir uns? Nein! die weiße Decke auf den Dächern uns nahe gegenüber, die Fußspuren des früh schon thätigen Hausgesindes unten im Hofraum, einzelne Flocken, die jetzt noch vom leisen, kaum mehr hörbaren, unruhigen Morgenwinde getragen umherflattern, Alles sagt uns: Wir sind über Nacht in den Winter hinein gerathen! Schöne Aussichten für unsere Bergtouren! Vorbei ist's mit unsern Gletscherfahrten! Aber nur getrost, den Muth nicht verloren! Schon in den ersten Vormittagsstunden zertheilen sich die kalten grauen Nebel. Die Sonne dringt durch. In wenigen Augenblicken lacht uns die Thalfläche mit glänzenderm, frischerm Grün als jemals an. Und mittlerweile die Heerschaaren des Winters, welche gleich Attilas unzähligen Reiterschwärmen plötzlich das Feld bedeckten, immer weiter

nach ihrem festen Lagerplatze auf Gletscherhöhen zurückweichen, klärt sich der Himmel zu wolkenloser Heiterkeit auf. Das einzige Wahrzeichen des Gewittersturmes, das sich alsdann gegen Abend noch fühlbar macht, ist die belebende, beinahe beißende Frische der Atmosphäre und ihre überraschende Durchsichtigkeit.

Wer wollte den Lockungen einer in so unendlich wohliger Frische uns anblickenden Bergwelt widerstehen?

Eine Bergfahrt auf den Piz Languard.

Hinaus in's Gebirge und unser erster Ausflug gelte dem vielgerühmten Piz Languard ob Pontresina. Seine 10,884′ hohe, als schlanke Felsnadel über Gletschern hervorragende Spitze erhebt sich gerade vor der Fronte des Eismeeres und der höchsten Spitzen des Bernina. Eine solche Lage und die Höhe von beinahe 11,000′ müssen eine majestätische Aussicht sichern. Zugleich ist, wie wir vernehmen, die Spitze für einen guten Fußgänger leicht und ohne Gefahr zu ersteigen. In einem Tage gelangen wir von Samaden aus bequem auf die Spitze und hierher zurück, auch bleibt uns Zeit genug, uns droben einige Stunden der Betrachtung der Gebirgswelt hinzugeben. Was Wunder? wo wir ja hier in Samaden schon in einer Meereshöhe von 5690′ uns befinden? —

Der nöthige Proviant an Lebensmitteln und Wein ist

gefaßt und den festen, nicht übermäßig langen Bergstock in der Hand schreiten wir rasch, von der empfindlichen Kühle des frühesten Morgens getrieben, durch die weite Hochfläche, Pontresina zu. Sowie wir den waldigen Bergfuß des Rosatsch mit seinen von schönen Arven bewachsenen Hügelzügen jenseits des wilden Gletscherstromes des Bernina hinter uns zurücklassen, sehen wir ein schmales düsteres Felsenthal sich öffnen. Beim Eintritt in den Flecken Pontresina liegt das Roseggthal, so heißt es, mit seinem herrlichen, blendend weißen Gletscher im Hintergrunde ausgebreitet vor uns da. Die scharfgeschnittenen, höchst regelmäßigen Pyramidenformen eines Piz Rosegg, 13,143′, der beiden Spitzen der Sella (11,957′ die zur Rechten, 11,997′ die zur Linken), dann zuäußerst rechts des Lapätschin (11,310′) fallen mit jähen Firnlehnen und Eisabstürzen nach den von ihnen umringten Eismassen des Gletschers ab und gewähren einen wundervollen Anblick. Das mit mehrern Sennthümern und Schafalpen besetzte Thal ist von Pontresina aus leicht in drei Stunden zu durchwandern, der Gletscher selbst ohne alle Gefahr zu ersteigen und erst auf seinem breiten Eisrücken sieht man, daß derselbe aus zwei mächtigen Gletscherarmen besteht, welche sich nahe an ihrem untern Ende vereinigen und einen hohen Bergstock rings umfluthen, der sich mitten aus beiden Strömen erhebt. Diese mit felsigem Kamme nach dem Piz Rosegg aufsteigende Insel des Eismeeres ist in ihren untern Regionen mit Weiden bedeckt, und ihre zarten, blumigen Rasen werden von Bergamasker Schafen beweidet. Doch schon wirft die Morgensonne ihre ersten blendenden Streiflichter

auf die scharfen Kanten der Sella und des Piz Rosegg; über ihre tieferen Eislehnen gleiten scharfe, blaue Schlagschatten. Auf, und der Höhe zu, damit uns nicht die steigende Sonne das mühsame Klettern nach der höchsten Spitze erschwere. Wenige Schritte ob den letzten Häusern des untern Pontresina biegen wir längs des meist trockenen Rinnsales eines kleinen Bergbaches aufwärts und steigen rasch den steilen vielfach gewundenen Alpweg durch Lärch- und Arvenwald hinan. Eine halbe Stunde und wir sind ob Wald; frei schweift von der Sennhütte der Bergamasker Schäfer aus der Blick nach allen Seiten herum. Jenseits der Thalebene winken uns Samaden, Celerina und von seiner waldigen Höhe St. Moriz freundlich herüber, düster und trotzig dagegen schaut wenig von uns entfernt aus einem Seitenthal des Berninapasses die fahle, graulichgelbe Zunge des Morteratschgletschers hervor. Nun erst beginnt das eigentliche Steigen. Leicht klimmen wir über mäßig steile grasige Abhänge, vermischt mit einzelnen Schuttstreifen und kleinern Plätzen voll mächtiger Gneisblöcke, die hohen Berghalden zur Linken hinan.

Nach längerm Ansteigen sehen wir, von einem kleinen mit Felsstücken besäeten ebenen Weideplatze aus, den mächtigen spitzen Felskegel des Languard mit seinen scheinbar unersteiglich schroffen Wänden senkrecht über uns sich erheben. Fast möchten wir beim Anblick dieser so abschreckenden Felsgestalt fragen, wie kam auch nur die Fahne auf die Spitze hinauf, die uns von schwindelnder Höhe herab ermunternd und grüßend zuwinkt? „Grad aufwärts!“ ruft sie uns zu: „Wo der Fels am trotzigsten

sich erhebt, da steht der Fuß am sichersten und oft sind die rauhsten Seiten nicht die unzugänglichsten! Hütet euch davor, mich von den Gletschern des Piz Albris, im Süden, die ihr dort sich breit über die Gräte lagern seht, umgehen zu wollen! Ein gefahrvolles Klimmen über weite, lose zerborstene Gräte oder eine nicht minder beschwerliche Rückkehr nach der Tiefe würde euch erwarten!" Ein Augenblick der Ruhe und eine kleine Erfrischung aus dem Inhalte unsrer Feldflaschen und übrigen Mundvorräthe thut hier gut, um uns für die letzte Anstrengung, die uns bevorsteht, zu stärken — und dann fröhlich dem treuen Rathe des in der Fahne verkörperten Berggeistes gefolgt! Von hier an klimmen wir festen Fußes auf den Schichtenköpfen der Gneisfelsen wie auf einer Wendeltreppe durch eine Spalte des Absturzes hinan und gelangen bald an eine freie Ecke des Kegels, an dessen westlicher Kante wir auf gleiche Weise sicher und wohlgemuth von Absatz zu Absatz uns aufschwingen. Die tiefste Stille herrscht um uns, während wir in raschen Sprüngen von Kante zu Kante setzen, und von Hitze und Eifer erglühen. Da auf einmal, welch seltsamer Ton durchzittert die Luft. Langsam, bald laut bald leise wiederkehrend hallen die metallischen Klänge über uns hin! Aufathmend, verwundert blicken wir nach der Höhe. „Die Fahne, die Fahne, das Signal wenige Schritte ob uns!" und mit neuer Frische eilen wir kletternd und springend über das nackte Gestein der Spitze zu — — sie ist erreicht und trunken vor Freude, werfen wir uns auf die grauen verwitterten Felsblöcke nieder!

Rund herum kettet sich, so weit auch nur das Auge in die Ferne reicht, ein hundertfacher Kranz schneeiger Gipfel, die vordersten Reihen mit klaren scharfen Umrissen ihrer kühnerhabenen Gestalten, die hintern immer nebelhafter und unbestimmter gegen den Horizont sich verlierend! Nach Westen aber erglänzt vor uns die ganze eisige Pracht des Berninagebirgsstockes mit seinen zahllosen himmelhohen Pyramiden und Zacken. Alle sind in ein starrendes Eisgewand gekleidet, dessen tiefausgezackte Ränder in die öden, mit Felsblöcken erfüllten Hochalpenthäler niederhangen. Und im Mittelpunkte des ganzen Meeres von Hochgebirgen, mit schneeig wallenden Wogen, stehen wir auf schmaler, hoher Felseninsel, vom kalten reinen Aether umbraust, keine 10 Schritte festen Bodens unter unsern Füßen und ringsum gähnende Tiefe, in welcher herabgerollte Felsblöcke lautlos verschwinden! Es ist ein Moment hehren heiligen Betrachtens, dem wir uns unwillkürlich hingeben, anbetend vor solcher Größe der Allmacht und unfähig, die einzelnen Züge des unendlich majestätischen Bildes zu fassen! Erst allmälig treten die Bergreihen, einzelne in nebelweiter Ferne auftauchende Gebirgsstöcke bestimmter aus dem Chaos von Gebirgen vor unser Auge. Die freundliche Sorge angesehener Thalbewohner hat dem Besucher des Piz Languard hier auf der Spitze die Mittel sich zu orientiren zur Verfügung gestellt.

Anfangs August 1856 erklimmten die Spitze des Piz Languard die Herren Landammann Joh. Sarraz, Flor Zambail, Major Ladner von Igis bei Chur, Maler Georgi von Leipzig nebst mehrern Andern und einer

Anzahl schwer bepackter Führer und Träger. Unter diesen befand sich der als kenntnißreicher, tüchtiger Führer bekannte Colani, Sohn des berühmten Gemsjägers, über welchen mit Unrecht so viel Unheimliches und Nachtheiliges gefabelt wird. Sie pflanzten hier die von Herrn Georgi's Künstlerhand gemalte Fahne auf. Die eine Seite derselben stellt das eidgenössische Kreuz, die andere das Wappen Graubündens dar, so daß die Wahrzeichen des freien Vaterlandes weit über dessen entfernteste Gaue und über manche Fürstenlande schauen. In einem aus Blöcken zusammengetragenen Mauerstocke rahmten sie einen roth und weiß bemalten Pfosten ein, bestimmt, die von Major Ladner entworfene Orientirungstafel zu tragen. Dieselbe befindet sich unter einem Gneisblocke ob dem südlichen Absturze, wo sie jedesmal nach dem Gebrauche zum Nutzen der nachfolgenden Besucher der Spitze geborgen wird. Am Pfosten selbst befindet sich eine eiserne Kapsel, durch geeigneten Druck des Fingers zu öffnen. Sie enthält ein Album, in welches die Languardbesucher ihre Namen einzuzeichnen pflegen.

Pflanzen wir die Scheibe auf, um uns in dem Gewimmel naher und ferner Bergspitzen damit zurecht zu finden. Die Richtungslinie gibt der Piz Bernina, die höchste Berninaspitze, die sich mit ihren schroffen Eiswänden nahe vor uns zwischen drei mit ihr an Höhe wetteifernden Zacken erhebt. Sie wurde den 13. September 1850 von Herrn Kantonsforstinspektor Johann Coaz und dessen beiden Führern zum ersten Male erstiegen — eine der kühnsten Wagefahrten, die je unternommen worden

sind. (Siehe: „Topographischer Ueberblick über den Berninagebirgsstock und Beschreibung der Ersteigung seiner höchsten Spitze" von Forstinspektor Joh. Coaz im Jahresberichte der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Chur 1856. Grubenmann'sche Buchhandlung). — Sie erhebt sich zur gewaltigen Höhe von 13,507′ ü. M.

Rechts vor ihr steigt mit doppelter Spitze der 12,513′ hohe Piz Morteratsch auf, noch weiter rechts vor diesem die herrliche Eispyramide des Piz Tschierva (11,900′). Links, hart vor der höchsten Spitze, erblicken wir die über 13,000′ hohen firnbehängten Felszacken, über welche der kühne Besteiger des jungfräulichen Bergkolosses seinen gefahrvollen Weg nahm. Links hinter dem Piz Bernina steigt der Gletschergrat zu den Spitzen der Cresta agiuzza (zu deutsch spitziger Kamm) 12,907′, eines Piz Zupò 13,333′ und mehrerer unbenannter Zacken von gleicher Höhe an. Weiter im Süden entragt dem ununterbrochenen Eisgefilde der 13,040′ hohe Piz Palü, dessen wunderschöner Gletscher in blendender Weiße nach dem südlichen Poschiavothale sich herabschwingt. Links vor ihm stößt der Piz Cambrena, 12,023′, an jenen scharfgezackten Kamm, dessen fast senkrechte Abstürze mit ihren vielfachen Klüften und Rippen durch die Abwechslung blendender Schneestreifen mit tiefblauen Schatten, wie durch ihre ganze imposante Gestalt in's Auge fallen.

Das sind die gewaltigen, die freien Riesenhäupter, welche in hohem Rathe dem eisgrauen Pannerherrn eines so erhabenen Freistaates zur Seite stehen! Ernst und feierlich überblicken sie die freien Berglande in Osten und

Westen und halten hoch ob den Wolken treuen Rath mit den Häuptern ihrer Bundesbrüder bis zum Montblanc und Ortles.

Beständig diesen erhabenen Zielpunkt im Auge behaltend, erkennen wir nun durch unser hülfreiches Instrument die einzelnen Züge der gesammten Rundschau. Am Berninastocke selbst noch, die nördliche Seite des Roseggletschers überragend, weist uns die Scheibe den Piz Corvatsch, 11,527'. In der vergletscherten Kette nördlich nächst dem Bernina erkennen wir augenblicklich die tiefe Einsenkung des Julierpasses. Links von ihm erheben sich über den Gletschern und Firnen des Kammes zunächst der Piz Pülaschin 10,006', dann mehrere hohe Spitzen, wie Piz Lungen und Longhino gegen den Septimer Paß im Westen. Rechts vom Julier die hohe, schlanke Pyramide das ist der Piz Munteratsch 11,280' und der finstere Bergstock, der hoch über Samaden sich aufthürmt, der Piz Ot 10,849'. — Doch wer wollte sie alle aufzählen die hohen Gipfel der engadiner Gebirge? Als deutlich erkennbare Richtungspunkte für den nördlichen Bergwall bezeichnen wir hier nur noch den breiten, kronenförmigen Piz Kesch ob Zuz, dann den nach der Ferne zu immer schlanker sich gestaltenden Felsobelisk des Piz Linard im Nordosten und weiter im Osten den Piz Muttler und Piz Fatschalv, an der Grenze von Martinsbruck. Zunächst hinter diesen Bergreihen blickt im Westen die Gruppe der Averser Gebirge mit dem 11,287' hohen Piz Platta hervor, weiter herwärts im Norden die Felsnadeln der Oberhalbstein-Bergüner Gruppe, Piz d'Err,

Cima da Flix, Tinzner Horn und Piz d'Aela. Dann nordöstlich die Davoser Gebirge mit dem Schwanzhorn an die Bergmassen der Selvretta sich anlehnend. Blicken wir nach Südosten, so erkennen wir den hoch über ein wildes Gewirre schneebedeckter Gebirge hervorragenden erhabenen Ortles im südlichen Tyrol.

Das sind nur einzelne der ansehnlichsten Bergpartien im nähern Umkreise. Hinter ihnen dehnt sich nach allen Seiten das Meer der Gebirge in's Unendliche aus. Was sind das für schneeige Häupter, welche dort im Westen aus den dunsterfüllten Weiten auftauchen? Viele der Languardbesucher wollen in ihnen den Monterosa und den Montblanc erkennen, was jedoch eine etwas gewagte Annahme sein dürfte. Im Nordwesten erkennen wir schon schärfer begrenzt die höchsten Gipfel der Berner Alpen, das Finsteraarhorn mit seinen riesigen Gesellen. Sie überhöhen die vielen zackigen Gipfel des Gotthardstockes. Ihnen schließt sich der Dödi an und nördlich davon die grauen Hörner; vor diesen streckt sich seiner ganzen Breite nach der behagliche Philister, der Galanda! Genau im Norden schaut der Scesaplana über die ganze nordrhätische Gebirgswelt herüber. Doch genug! Wer wollte bestimmen, bis wo sich nach allen Seiten die Aussicht über Berge deutscher und wälscher Lande dehnt?

Was der Rigi an anmuthiger Fernsicht auf Gebirge und die grünen sanftwelligen Fluren des schweizerischen Hügellandes mit seinem lieblichen Schmucke in Dörfern und Städten, seinen herrlichen blauen Seeen bietet, es ist ein Bild unübertrefflicher Schönheit, aber ein Bild

von ganz anderem Charakter. Der Piz Languard steht mit seiner Aussicht dem Rigipanorama an lieblicher Mannigfaltigkeit nach — aber er bietet eine Gebirgsaussicht, die an ernster Großartigkeit ihres Gleichen nicht findet. Zwei einzige bewohnte Ortschaften, Samaden und St. Moriz, die aus ihren grünen Matten freundlich zu uns heraufblinken, erinnern hier daran, daß es da unten bewohnte Thäler gibt, daß ein bewegtes menschliches Leben in der Tiefe zwischen all diesen furchtbaren Felsgefilden rauscht. Und gerade hierin, im völligen Verschwinden alles dessen, was die Menschen an die gewohnte Lebenssphäre erinnert, gegenüber den herrlichsten Werken der Gottheit, den Gebirgen, die sich in stiller ernster Majestät vor uns enthüllen — darin liegt ein ergreifender Zug der Aussicht vom Languard, darin liegt deren eigenthümlicher Charakter.

Lange konnten wir unsere Blicke von dem erhebenden Schauspiel nicht losreißen; bald fesselte uns der Bernina mit seinen Gletschern und wolkenhohen Spitzen, seinen eisigen Gründen und zugefrorenen Seeen in Mitte einsamer Gletscherthäler, bald schweifte unser Auge ruhelos über das Wellenmeer der Gebirge, nach irgend einem bekannten festen Anhaltspunkte suchend.

Aber nun fordert auch der Körper seine Rechte. Der schneidende Windzug, welcher trotz der Nachmittagssonne uns mit frostigem Hauche anweht und die eiserne Windfahne stöhnen macht, läßt uns bald fühlen, daß wir uns nahe an 11,000′ über Meer befinden. Darum heraus mit dem Proviant! Und wie mundet der feurige Wein, das

einfache kräftige Mahl in solcher Höhe und angesichts einer so erhabenen, so erhebenden Schöpfung! — Noch einen Scheidegruß dir, hehrer Bernina, euch allen stolzen Gebirgen fern und nahe und leicht eilen wir sprungweise die nämlichen Kanten und Absätze hinab, die wir so mühsam erklommen, um noch, bevor die Sonne das tiefe Thal verläßt, Pontresina zu erreichen.

Das Gebiet der Seeen.

Die dicht bewaldete Kette anmuthiger Hügel, welche hinter Celerina als von einer Bergseite bis zur andern reichender Querwall die Wiesenfläche begrenzt, scheidet dieselbe von dem Endgliede des engadinischen Hochlandes, vom Reiche der Alpenseeen. Ihr Rücken, nach welchem die Kunststraße von Celerina und dem Weiler Cresta in weiten Zickzacklinien ansteigt, gewährt einen entzückenden Rückblick nach der Fläche und der langen Reihe reicher, schimmernder Dörfer. Ganz andere Bilder entfalten sich am jenseitigen Abhange des Walles. Die Thalfläche von hier bis an den Maloja ist anstatt mit grünenden Fluren beinahe gänzlich von dunkeln, fischreichen Alpenseeen bedeckt. Aehnliche Querwälle nach Westen zu, aber immer unvollständiger ausgebildet, schieben sich zwischen den waldumsäumten Wasserspiegeln ein und veranlassen dadurch die Bildung mehrerer abgeschlossener Becken. Immer

nackter, wilder und trotziger steigen zu beiden Seiten die Gebirge auf, als deren charakteristische Gipfelform hier die schlanke, regelmäßige Pyramide herrscht, immer häufiger werden die Gletscher und Firnfelder. Dagegen sinkt die Waldbedeckung der Abhänge zum schmalen, lichten Bande herab und nur die Hügelzüge des Thales kleiden sich in das sanfte, saftige Grün der Arven und Lärchen. Hier an den feuchten Ufern der Seeen auf den lockern tiefbeschatteten, mit Moosen und buntfarbigen Flechten üppig durchwucherten Trümmerhaufen der Querwälle ist die eigentliche Heimath der Arve.

Dieser schönste unserer Nadelholzbäume verlangt eben vor Allem zu seinem Bestehen Feuchtigkeit und Schatten. Seine seltsam gewundenen, bogenförmigen Aeste, deren dicke äußerste Zweige große saftgrüne Büschel langer Nadeln tragen, die Flechten, welche überall vom Stamm und den Zweigen niederhangen, geben diesem Baume ein fremdartiges und dabei niedliches Aussehen.

Alle landschaftlichen Reize, die sich aus der eben beschriebenen Gestaltung des Bodens und der Bergseiten entwickeln, finden wir im höchsten Grade im Seebecken von St. Moriz vereinigt. Ihren Eindruck erhöht noch der Umstand, daß wir hier zugleich wieder das Gebiet einer vortrefflichen Heilquellengruppe vor uns haben, deren Ruf bereits über die Grenzen des schweizerischen Vaterlandes hinausgedrungen ist. Wir werden derselben eine eigene Betrachtung widmen.

Die Höhe des Querwalles von St. Moriz bildet die höchste Erhebung im Thalgrunde des Oberengadin. Wenige

Schritte hinter dem Uebergangspunkte betreten wir bei der malerisch gelegenen alten Kirche mit ihrem hängenden Thurme das Dorf in einer Meereshöhe von 6183′. Es zieht sich den steilen Westabhang des Walles, da wo er mit der nördlichen Bergseite zusammenstößt, hinauf und entspricht nach demjenigen, was wir in andern Ortschaften des Oberengadin gesehen, unsern Erwartungen nicht. Indessen hat der steigende Andrang von Gästen während der Kurzeit dennoch einige der Empfehlung werthe Gasthäuser in's Leben gerufen. So ganz oben im Dorfe auf freier Anhöhe und mit herrlicher Aussicht das „Hotel Faller"; zu unterst im Dorfe, ebenfalls angenehm gelegen, das Gasthaus „zum weißen Kreuze" bei Johs. Denz. Mit spiegelglatter Fläche dehnt sich in der Tiefe der See zwischen den Gebirgen aus und endet, seiner Länge nach der Thalrichtung folgend, in einer tiefen Ausbuchtung der Hügelreihe des Querwalles. Er gibt mit zauberischer Schärfe das Bild seiner Umgebung, die Felsmassen des Rosatsch mit seinen Firnen und all' die Berge ringsherum, sowie die weißen Häusergruppen des sonnigen, hochgelegenen Dorfes wieder, unter welchem hin üppige, reichbewässerte Matten den See umsäumen. Dem südlichen Ufer entlang streicht in Form eines weit ausgeschweiften chinesischen Giebels ein niedriger, schroffer Höhenzug, die Schatten seiner dichten Arvenbewaldung in die dunkeln, stillen Gewässer werfend. Oestlich lehnt ein weites einsames Waldgebiet daran und setzt sich nach den Hügeln fort, in welche sich auf dieser Seite der Querwall aufzulösen scheint. Einzelne Bergwiesen mischen

lichteres Grün in die finstere Waldung. Von St. Moriz aus hält sich die Straße beständig an dem Bergabhange hoch über dem Thale und gestattet so manch lohnenden Blick auf See und Thal und Gebirge. Unter letztern macht sich von hier aus die Bergwand des Piz Languard und besonders dessen Gipfel durch seine schlanke Nadelgestalt bemerklich. Beim Umbiegen um die Hügelkette von Campfèr eröffnet sich nach Südwesten eine ebenso reizende als großartige Aussicht. Hoch aufgeschossene Arven überwölben zu allen Seiten die Straße. In der Tiefe erglänzen die Wasserflächen der Seeen von Campfèr und Silvaplana. Die südlichen Ufer umfangen arvenbewachsene Hügel; vom nördlichen Gebirgszuge fallen in allen Farben schimmernde Wiesenmatten gegen sie ab. Dort liegen waldüberschattet, am Rande des eigentlichen Bergabhanges die Ortschaften Campfèr und Silvaplana. Ueber ihnen steigen nackte felsige Bergwände nach den röthlichen Felspyramiden eines Piz d'Albina, Piz Munteratsch und Piz Pülaschin an. Im Hintergrunde schließt der vergletscherte Piz della Morgna, mächtig hervortretend, die Aussicht.

Eine mit Lärchen bewachsene Erdzunge durchschneidet den See von Campfèr, eine ähnliche wiesenbedeckte trennt ihn von dem weit umfangreichern Silvaplaner See. Beide zusammen nehmen einen Flächeninhalt von 760 Jucharten à 3600 □ M. ein, ihre größte Tiefe beläuft sich auf 247 Fuß, eine für Alpenseeen bedeutende Tiefe. So niedlich sind die Formen dieser kleinen Halbinseln, so malerisch nehmen sich die dunkeln waldigen Hügel am

Südufer der Seeen aus, daß wir beinahe versucht wären, für eine künstliche Anlage zu halten, was die Natur diesen Gegenden zum Schmucke erschaffen. Der Weiler Campfèr am Ausgange eines kleinen öden Seitenthales besteht nur aus wenigen, Wohlstand verrathenden Häusern. Seine Lage gilt, weil gegen den wilden Nordostwind geschützt, für eine der weniger kalten des Oberengadin. Kulturversuche mit Roggen, Gerste und Kartoffeln blieben nicht ganz ohne Erfolg. Dagegen liegt Silvaplana frei auf einem von Geschieben der Paßeinsenkung des Julier gebildeten Rücken, allen Winden geöffnet, deren eisiger Hauch sich selbst in Sommertagen dort oft recht fühlbar macht. Silvaplana hat als Stationsort des wichtigsten der Engadiner Pässe einige Bedeutung. Hier treffen die Straßen nach dem Engadin und nach dem Bergell und Cleven zusammen, um sich der Julierstraße nach Chur anzuschließen. Es herrscht daher weit mehr Verkehr in dem Orte als die zwischen eleganten Gebäulichkeiten zerstreuten Ruinen eines frühern Brandes vermuthen ließen. Gegenüber Silvaplana liegt der Weiler Surlei. Eine Brücke führt von der Erdzunge aus, welche die beiden Seeen trennt, hinüber. Er ist schon mehrmals durch den verheerenden Bergstrom, welcher dort aus Gletscherhöhen herabrauscht, zerstört und unter Geschieben vergraben worden. Zu beiden Seiten der tiefen Einsenkung des Hochkammes reichen kühne Bergspitzen in die höchsten Gletscherregionen auf; links der 10,623′ hohe Piz Surlei, neben ihm der wenig niedrigere Munt Atlas und rechts von der Einsenkung die breite mit Gletschern und senk-

recht abfallenden Firnbändern eingefaßte Kuppe des 11,527′ hohen Piz Corvatsch. Ueber die Einsenkung gelangt man leicht und ohne Gefahr nach dem Roseggthale, hoch ob dessen Gletscher hin. Nur hüte man sich die kleine Gletscherzunge, welche vom Piz Corvatsch herabreicht, etwa Zeitersparniß halber überschreiten zu wollen. Sie ist nach allen Richtungen von so vielen und zum Theile so breiten Schründen durchzogen, daß es nur an wenigen Stellen möglich ist, sprungweise darüber zu setzen.

Von Silvaplana aus gelangt man längs den felsigen Ufern des Seees und des Flußbettes der Sela — so heißt bis an den St. Morizer See der junge Inn — und über moorige, mit Gestrüpp bewachsene Flächen nach dem Seebecken von Sils, dessen Häuser auf der weiten, einst wohl seebedeckten Fläche schon von Weitem sichtbar werden.

Der Silsersee ist bei Weitem der größte der Engadiner Seeen, er erreicht die Länge einer Stunde (4800 M.) und eine Breite von 20 Minuten. Seine Tiefe ist nicht gemessen worden; die Färbung ist gleich den übrigen Engadiner Seeen eine tiefgrünblaue. Seine Gewässer, mit den schmackhaftesten Forellen belebt, füllen das ganze Thalbecken bis an den Maloja in einer Weise aus, daß beiderseits der Fuß der Gebirge in malerischen Klippen und Vorsprüngen in seine dunkeln Fluthen taucht. Von Sils aus reicht eine hügelige, dunkel bewaldete Landzunge in der Längenrichtung des Thales bis weit hinaus in den fast beständig bewegten See.

Ihr höchster Punkt trägt die Ruinen einer alten Feste, in der Landessprache einfach Chastè (das Schloß) genannt.

Sonderbarer ist der Gegensatz, welcher in der Lage der beiden Häusergruppen von Sils hervortritt. Die äußere, Sils-Baselgia (zu deutsch Sils-Kirchdorf) steht mit ihren schmucken Häusern nackt und kahl am Ausfluß des Seees auf der moorigen Hochfläche. Beständig weht hier ein kühler Windzug, der hin und wieder im höchsten Sommer zur eiskalten Bise wird. Der ganze Charakter dieser sumpfigen Ebene mag an die kalten Torfmoore des höchsten Nordens erinnern, dessen Vegetation sie trägt. Wohl nicht mit Unrecht wird Sils-Baselgia als der kälteste Ort des Engadin bezeichnet. Fast 8 Monate dauert hier der Winter und hält die heute so freundlich blinkenden Seeen unter starrer, dicker Eiskruste gefangen. Noch den 4. Mai 1799 fuhr französische Artillerie über den Silsersee! Oft sah ich ihn selbst in der ersten Woche des Monats Mai als eine ununterbrochene Eisdecke, auf deren blauem Grunde der schmelzende Schnee täuschend die Schaumstreifen großer Wogen nachahmte. Daneben blühten an den Felsen und Rasenplätzen längs der Straße saftige Primeln, Soldanellen und Geum, summten Erdbienen, Hummeln und Käfer, flatterten bunte Schmetterlinge.

Keine 10 Minuten von Sils-Baselgia entfernt, liegen am Fuße der südlichen Bergkette, zwischen lärchenbewachsenen Hügeln verborgen, am Ausgange des Fexthales die Häuser von Sils-Maria. Es sind zum Theil recht schöne Gebäude, die hier in heimlicher Abgeschiedenheit von aller belebten Welt enge zusammengedrängt ein Dörfchen bilden. Ihre reichverzierten Balkons, die symmetrisch vertheilten Fensterreihen an den sauber getünchten Fronten

schauen aber nicht auf ein rauschendes Leben bewegter städtischer Kultur, deren luxuriöses Gepräge ihnen anklebt, wohl aber auf rauschende Wälder, deren flechtenbehangene Lärchen und Arven ihre Dächer beschatten und auf schroffe dunkle hart an ihnen emporstrebende Felswände. Zwischen den Häusern bemerken wir sogar kleine Gartenanlagen, sorgsam gepflegt und mit Zierpflanzen prunkend, die wir im letzten bewohnten Orte des Oberengadin in 5590′ Meereshöhe schwerlich gesucht haben würden. Ja selbst einige junge Kirschbäume heben ihre fröhlich grünenden Wipfel über die Umzäunungen hervor und, wie mir aus guter Quelle bekannt ist, — wurden hier selbst schon reife Kirschen gepflückt. Fast könnte man hier die nackte Hochfläche vergessen und sich in weit tiefere mildere Regionen versetzt fühlen. Die saftigen hellgrünen Gebüsche, welche die feuchte Felsschlucht des Fexthales über dem tosenden Bergbache üppig behangen, scheinen die Täuschung vermehren zu wollen.

So treten uns in der letzten Ortschaft des engadinischen Innthales die gleichen seltsamen Charakterzüge entgegen wie in seinem untersten Grenzdorfe, St. Martinsbruck!

Reiche Wohnungen mit allen Attributen einer feinern, Behaglichkeit und Ruhe liebenden Lebensgewöhnung inmitten einer rauhen Hochgebirgsnatur! Kulturpflanzen des Nutzens und der Zierde, Erzeugnisse wärmerer Klimate neben Alpenrosen und Saxifragen blühend!

Das hier mit einer dunkeln Felsenschlucht ausmündende Fexthal öffnet sich in seinem Innern zu den prächtigsten Wiesengründen. Dort bewohnt Sommer und Winter ein

aus wenigen Familien bestehendes Alpenvölkchen einen freundlichen Weiler angesichts der ewigen Gletscher, die weitausgedehnt und in imposanten wild zerrissenen Formen vom Piz Tremoggia 11,520′, der Capütscha 10,070′ und dem Piz Güz herabstarren. Diese Aelpler leben, wie sich's in solcher Höhe (der Weiler Fex liegt 6587′ ü. M.) von selbst versteht, von dem Ertrage ihrer Heerden. Ueber den Fexgletscher führt ein beschwerlicher, von Schmugglern und Jägern begangener Paß nach dem südlichen Malenker-Thale, einem der größten Seitenthäler des Veltlin.

Je weiter wir uns dem See entlang von Sils entfernen, um so wilder, kahler, zerspaltener wird zu beiden Seiten das Gebirge. Nicht mehr sind es blumenreiche Alpenwiesen, welche die Gehänge mit freudigem Grün bekleiden. Eine Reihe phantastisch ausgezackter Felsköpfe, von einer fortlaufenden Firnmasse bedeckt, streicht dem Norduser des Seees entlang und sendet überall ihre Felstrümmer die steilen von Abstürzen durchsetzten Abhänge herab. Selten noch vermögen innert dieser grausen Trümmerhalden einzelne Strecken Lärchenwaldes einen Platz zu behaupten, den ihnen Felsstürze und Lavinen fortwährend streitig machen. Schaaren von Alpendohlen umkreisen schreiend diese unwirthlichen Höhen und der melancholische Ruf des Frühvogels tönt von den rauhen, eckigen Felsblöcken, die einzigen Stimmen des Lebens im todten, kalten Reich der Gesteine.

Zu unsern Füßen grollt der unter dem scharfen Windzuge fast beständig stürmisch erregte See. Seine Wogen prallen mit dumpfem Klatschen an das oft tief unterspülte

Felsenufer, auf welchem die Straße dahin läuft. Sie umhüllen mit stets sich erneuernden Schaumkreisen die überall hervorstehenden Klippen.

Eben so felsig, kahl und düster schaut das südliche Ufer mit den Abstürzen der Margna herüber. Eine schmale dunkle Spalte im Felsgerippe deutet dort den Ausgang eines Seitenthales an. Vor derselben erstreckt sich ein mit Wiesen bedecktes Geschiebedelta in den See hinaus und und trägt den einsamen Weiler Isola. Das Thal, das mit so enger Kluft hier ausmündet, ist das einsame rauhe Hochthal von Fedòz und der wasserreiche Bergbach, welcher daraus hervorbricht, das ist der junge Inn.

Das Eismeer des Bernina ist die Wiege des gewaltigen Stromes, welcher als ebenbürtiger Bruder der jungen Donau, wasserreicher und mächtiger als sie, bei Passau sich mit ihr vereinigt, um gemeinsam mit ihr die weite Pilgerfahrt nach dem schwarzen Meere anzutreten.

Als rauschender Gletscherbach stürzt hier der Strom, der die fruchtbare Tiefebene Ungarns in majestätischem Laufe durchwallt, wo sich flinke Dampfer auf ihm tummeln, der Strom, in dessen breiter Wasserfläche sich die Thürme und Schanzen von Belgrad, Ruscsuk und Silistria spiegeln, aus den krystallenen Eisgewölben der Gletscherzunge von Fedòz und hält nach kurzer Wanderung seine erste Rast im tiefen Becken des blauen Alpenseees von Sils.

Aeltere Topographen bezeichnen mit Unrecht den kleinen hellen Bach als Innquelle, welcher am Ende des Seees gegen Maloja zu die an den nördlichen Bergfuß angelehnten Torfwiesen in trägem Laufe durchrieselt. Dieser

Bach entspringt oben im Gebirge aus einem kleinen Bergsee und bildet ob den Häusern von Maloja einen sehenswerthen Wasserfall.

Der schmale Wiesenstreif, welcher das westliche Ende des Seees umsäumt, geht unmerklich in einen mit massigen Granitblöcken besäeten niedern Querwall über. Derselbe reicht, mit Alpenrosen und knorrigen Zwergtannen bewachsen, von einem Bergfuß zum andern. Wir erreichen fast ohne Steigung seine Höhe am einsamen Berghaus von Maloja. Zwei Schritte vorwärts und wir stehen an seinem Rande. Mit fast senkrechtem Falle bricht er in der ganzen Breite des Thales ab. Ueber den Absturz gleitet der Blick wie in den Schlund eines Kraters nach der Tiefe eines kleinen grünen Kesselthales hinab, wohl 600′ unter uns. Schroffe, in spitze Nadeln und Zinnen ausgezackte Felsmauern, mit Firnen gekrönt, steigen rings über ihm auf.

Stürmisch pfeifen die Winde über die kahle Höhe und brechen sich mit gellendem Heulen an den entblößten, vorspringenden Felsen der Abhänge. Zu unserer Linken an der Flanke der Margna klaffen die kahlen, unheimlichen Gründe des Ordlegnathales wie eine offene Wunde im Felsenleib der Gebirge. Sein Gletscherpaß, nur Jägern und Schmugglern als Murettopaß bekannt, führt nach dem Thale von Malenco. Ein Gletscherbach stürmt in wilden Sprüngen aus ihm hervor. Rechts zur Seite steigt in hohen Abstürzen der Piz Longhino auf, als äußerster Vorposten der trümmervollen Felsreihe, welche längs der Seeen die nördliche Thalwand bildet. Hinter uns glitzert von

dunkeln, zerklüfteten Bergwänden umklammert, der See. Traurige Stille ruht auf der ganzen Einöde. Wir stehen an der Grenze des Engadin.

St. Moriz als Kurort.

Es ist eine ebenso besondere als liebenswürdige Eigenschaft der Heilquellen des Engadin, daß sie gerade da immer den Tiefen des Erdinnern entsprudeln, wo das Thal seine höchsten landschaftlichen Reize entfaltet. Wie die Gegend von Schuls-Tarasp, der schönste lichteste Thalkessel des Unterengadin, ihren herrlichen Heilquellenkreis, so besitzt das inmitten einer großartigen Gletscherwelt so anmuthig eingebettete Seebecken von St. Moriz seine Mineralquellen, deren Ruf sich bereits weit über die Grenzen der Schweiz ausgedehnt hat.

Aber so verschieden diese beiden bevorzugten Punkte der Hoch- und Tiefregion des engadinischen Innthales in ihrem gesammten Charakter erscheinen, so verschieden sind auch die Geschicke der Heilquellen, die sie bergen.

Während die Quellen von Schuls-Tarasp noch vor kaum zwanzig Jahren nur von den nächsten Thalbewohnern und tyrolischen Arbeitern besucht und dagegen selbst im übrigen Bünden kaum dem Namen nach bekannt waren, erfreute sich schon St. Moriz einer beträchtlichen Frequenz

von Seite des In- und Auslandes. Noch besaß die Taraspper Quelle nicht einmal eine nothdürftige Fassung, von Kureinrichtungen zu Bädern und zum Beherbergen von Gästen gar nicht zu sprechen — als sich über dem damals für einzig gehaltenen Säuerlinge von St. Moriz bereits ein zwar anspruchloses, aber den dringendsten Bedürfnissen genügendes Kurhaus erhob.

Jetzt noch besitzt Schuls-Tarasp keinen für Räderfuhrwerke leicht und angenehm zu befahrenden Zugang und ist dadurch von der übrigen Welt wie abgeschlossen. St. Moriz dagegen verbinden treffliche Straßen, von den nahen Knotenpunkten in Samaden und Silvaplana aus, mit der übrigen Schweiz und dem nahen Italien. Die Drähte des elektrischen Telegraphen, als Glieder des schweizerischen Telegraphennetzes, gestatten blitzschnelle Mittheilung nach den entferntesten Punkten des Kontinents. Und was für Schuls-Tarasp jetzt noch in das Reich der frommen Wünsche gehört, weil aufstrebender Gemeinsinn und die nöthigen Verkehrsmittel fehlen, das hat für die Heilquellen von St. Moriz seine glückliche Verwirklichung gefunden.

Eine Anzahl gemeinnütziger Männer hat sich auf Anregung eines einflußreichen Bürgers von St. Moriz, des Herrn Conradin von Flugi-Aspermont, und unter dessen Leitung zu einem mit Geldmitteln reich versehenen Aktienverein konstituirt und hat St. Moriz in jeder Hinsicht zu einer Kuranstalt vorzüglichen Ranges erhoben.

St. Moriz ist kein Kurort wie Baden-Baden und so viele andere, wo der Vergnügungssucht der modernen Welt, die ihre Genüsse in allem Andern sucht als in dem reinen

Umgange mit einer Leib und Seele kräftigenden Natur, Hütten gebaut werden.

Die Kuranstalt von St. Moriz findet ihre Bestimmung darin, Leidenden, welche an ihren herrlichen Quellen Hülfe suchen, so wie dem Touristen einen angenehmen, mit aller erforderlichen Bequemlichkeit und Eleganz ausgestatteten Aufenthalt zu gewähren.

Es ist der Zweck der folgenden Zeilen zu zeigen, daß und mit welchen Mitteln die Anstalt diese ihre Bestimmung erfüllt.

Die Mineralquellen von St. Moriz liegen eine kleine halbe Stunde von dem Dorfe entfernt, am Fuße der südlichen Bergseite, nicht weit von dem westlichen Ufer des Sees. Eine bequeme, breite Kunststraße führt nunmehr vom Dorfe aus nach ihnen hinab. Die Kurgäste waren vor Errichtung des neuen Kurgebäudes genöthigt, im Dorfe Wohnung zu nehmen und sich von dort aus alle Morgen zu Fuß oder zu Wagen nach der Quelle zu begeben. So gering diese Entfernung an sich auch ist, einen so reizenden Spaziergang der Weg dahin auch bietet, so nothwendig stellte sich dennoch der Bau eines Kurhauses an den Quellen selbst heraus.

Das Hochgebirgs-Klima der ganzen Landschaft, so heitere, warme, sonnige Tage es auch in der Regel in den Sommermonaten bringt, hat manchmal seine ganz überraschenden Launen, die Leidenden, wenn sie sich ihnen aussetzen müssen, empfindlich werden können. Und eine Heilanstalt muß eben auf Leidende jeder Art Rücksicht nehmen. Nur dadurch, daß dieses im vollsten und ausgedehntesten

Maaße geschieht, kann dieselbe denjenigen praktischen Werth und eine solche Bedeutung erlangen, zu welcher sie im Uebrigen ihre natürlichen Mittel und äußern Umstände befähigen.

Die Heilquellen von St. Moriz sind, wie aus der im Anhange Nro. II mitgetheilten analytischen Untersuchung von Dr. A. v. Planta und Dr. A. Kekulé ersichtlich ist, Säuerlinge von höchst bedeutendem Gehalte an Mineralstoffen und entsprechendem Wirkungswerthe. Sie lassen sich den berühmtesten Stahlwassern Europa's an die Seite stellen und haben sogar vor denselben noch einen beträchtlichen Gehalt an kohlensauren und schwefelsauren Natronsalzen voraus, was ihren Werth als Heilmittel bedeutend erhöht. Bis zum Jahre 1853 war nur eine St. Morizer Sauerquelle bekannt. Sie muß schon in grauer Vorzeit als Heilwasser benützt worden sein, denn, als in Folge der Entdeckung und Ausgrabung einer neuen Quelle gewagt werden durfte, sie neu und zweckmäßiger zu fassen, fand man tief unter dem Schutte eine alte sehr massive Fassung, welche mit Umsicht und Sorgfalt vom Schutte gereinigt und als Grundlage der neuen Fassung benutzt wurde. Dieselbe gelang so vorzüglich, daß man dadurch eine totale Fernhaltung aller übrigen den Boden durchsickernden Feuchtigkeit erlangte, somit zugleich den Gehalt der Quelle an sich erhöhte und endlich deren Wassermenge, die früher 1,9 Schweizer Maaß per Minute betrug, nahezu verachtfachte.

Diese Quelle, nunmehr kurzweg als die „alte Quelle" bezeichnet, war schon Theophrastus Paracelsus bekannt, der sich in seinen Werken in den lobendsten Worten über sie

ausspricht. Später besuchten sie Geßner 1553, Dr. Cesati von Vipevano, Scheuchzer und Andere.

Vom Anfange dieses Jahrhunderts an bis zur Errichtung des neuen Kurgebäudes zog sie stets eine wachsende Zahl von Gästen, zum Theil aus dem fernsten Auslande herbei, trotz des frühern schlechten Zustandes der Straßen, der erst im Jahre 1832 durch den Bau der Kommerzialstraße über den Julierpaß eine erfreuliche Aenderung erfuhr und ungeachtet des damals herrschenden Mangels an guten Wirthshäusern sowohl auf der Straße von Chur nach dem Engadin als in St. Moriz selbst, wo wenigstens deren Zahl den Bedürfnissen nicht entsprach. Nunmehr, seit Auffindung der neuen Quellen, wird sie theils noch zur Trinkkur, vorzüglich aber zu Bädern verwendet.

Das Verdienst der Auffindung der neuen Quellen gebührt ebenfalls Herrn C. v. Flugi-Aspermont von St. Moriz, welcher zuerst eine bessere Benutzung der im Gebiete dieser Gemeinde enthaltenen und zum Theil noch verborgenen Mineralwasser anregte und unter thätiger Mitwirkung der Herren Lourse von St. Moriz und Dr. C. Brügger von Samaden die Arbeiten zur Auffindung dieser Quelle und ihrer Fassung leitete. Ungefähr 200 Schritte von der alten Quelle entfernt, zog sich vom Inn weg ein schmaler, schlammiger, zum Theil mit Sumpfwasser überflutheter Moorgrund unter einer kleinen Felswand hin, deren Gipfel einige junge Arven krönen. Dort arbeitete sich die Quelle nur schwach aus dem Schlamme hervor, den sie an der Stelle ihres Hervortretens durch Absatz von Eisenoker roth färbte. Dort wurden im Jahre 1853 Nachgrabungen an-

gestellt, deren Resultat war, daß man in einer Tiefe von nur anderthalb Klaftern die Quelle aus neun Adern des äußerst zähen feinkörnigen Syenites hervorsprudeln sah, der zum Theile die Felsmassen des Rosatsch, sowie die waldigen Hügel um St. Moriz bildet.

Die neun Sprudel wurden sorgfältig gefaßt, in einem Sammelrohr vereinigt und konnten schon im Sommer des gleichen Jahres der Benutzung übergeben werden. Seither wurde ein kleines Trinkhaus darüber erbaut, der Sumpf ringsherum ausgefüllt, Spazierwege angelegt und der ganze, bisher wüste Raum ausgeebnet, um den einstigen Moorgrund in eine Gartenanlage umzuwandeln.

Wie die im Anhange mitgetheilten Analysen darthun, kann die „neue Quelle" als eine concentrirtere Lösung der alten angesehen werden, indem das Verhältniß ihrer fixen und gasigen Bestandtheile zu denen der alten sich nahezu wie 5 zu 4 verhält. Namentlich zeichnet sie sich durch einen größern Gehalt an Natronsalzen aus. Sie wird deßhalb vorzüglich zum Trinken gebraucht.

Noch besitzt die Kuranstalt eine dritte, wenig entfernter gelegene Quelle, deren Fassung und Benutzung, sowie die bisher benutzten Mineralwasser nicht mehr genügen, in Angriff genommen werden kann.

Das neue Kurhaus, ein stattliches Gebäude, ist an der Stelle der alten Quelle errichtet. Seine ganze äußerst solide Bauart und Einrichtung sind darauf berechnet, den Kurgast vor allen Unbilden des Hochgebirgsklima's in wirksamen Schutz zu nehmen. Seine untern, meist zu Magazinen benutzten Räume umschließen die Trinkhalle der „alten

Quelle." Dort, wo schon Tausende sich Gesundheit und erneute Lebensfrische holten, als sie noch offen und unbeschützt oder in offener Vorhalle aus einem in den Boden gemauerten Behälter hervordrang, wallt sie nun wasserreich und schäumend in einem glasbedeckten Kasten, vor jeder früher möglichen Verunreinigung geschützt. Und öffnen wir einen Schieber des Glasgehäuses, tauchen wir einen Hut oder eine Mütze in den Luftraum ob dem Sprudel hinab, so finden wir denselben bei vorsichtigem Herausziehen gänzlich mit Kohlensäuregas gefüllt, welches bei zu nahem Riechen seine unsichtbare Gegenwart durch den stechenden, heftiges Nießen verursachenden Geschmack bemerklich macht. Von der Trinkhalle aus führen bedeckte Bogengänge nach den Treppengehäusen der obern Stockwerke und nach dem Badehause. Erstere umschließen sehr comfortabel eingerichtete Speisesäle, ein Café, ein Billard und 60 schön ausgestattete Gastzimmer, kleinere und größere, alle zweckmäßig und elegant, manche mit größerm Luxus eingerichtet, je nach den Erfordernissen und Ansprüchen einzelner oder familienweise sich einstellender Kurgäste. Salons und Gastzimmer sind mit Ofen versehen, um, so oft es die Witterung erfordert, sogleich geheizt werden zu können, eine Einrichtung, deren Nutzen und Wohlthätigkeit man bei dortigem Klima gar leicht zu schätzen und zu würdigen lernt.

Die Badeanstalt, in deren oberm Stockwerke sich noch 20 andere Gastzimmer befinden, kann als ein Muster mit ansprechender Einfachheit verbundener hoher Vollendung in der Anwendung der Heilwasser zu Bädern bezeichnet werden. In einem abgeschlossenen Raume arbeitet eine

sinnreich konstruirte Dampfmaschine, deren Dasein schon das hohe Kamin in Mitte des langgestreckten Badehauses verräth und schafft das Wasser durch Röhrenleitungen nach den 40 Bädern und den Douchen, wo es in erstern ein Dampfstrom auf die gewünschte Badtemperatur bringt, ohne es in merklichem Grade seiner stärkenden Bestandtheile des Eisens und der Kohlensäure zu berauben. Wenn man sich in ein solches Bad begibt, von 20 bis 25° R. Wärme, so sieht man alsbald seinen Körper mit einem silberglänzenden Ueberzug von Kohlensäurebläschen bedeckt, welcher auf die Haut einen angenehm erwärmenden und kräftigenden Reiz ausübt. Ein sinnreicher Mechanismus am Boden der Badwannen gestattet schnelle und vollkommene Reinigung durch einen Strom gewöhnlichen Brunnenwassers, welches in ergiebiger Fülle angewandt und mit Gewalt hervorströmend denselben auswäscht. Nur Schwalbach hat sich neben St. Moriz einer so vollkommenen und die Bäder zu ihrem vollkommenen Wirkungswerthe erhebenden Einrichtung zu erfreuen.

Ein sehr tüchtiger Badearzt einerseits, eine umsichtig waltende Direktion, stets auf ihrem Posten im Kurgebäude und stets bereit, billigen Wünschen und Anliegen der Gäste zu genügen und endlich ein erfahrenes und thätiges Wirthschaftspersonal vereinigen sich in der Kuranstalt von St. Moriz, um deren Kurgästen den Aufenthalt in ihren Räumen, die Benutzung ihrer Heilmittel möglichst angenehm und erfolgreich zu machen. Und verläßt der Kurgast diese Räume, um sich im Freien zu ergehen, sich die nöthige Bewegung zu verschaffen, sich allein oder in Gesellschaft

frohem Naturgenusse hinzugeben, so empfängt ihn an der Schwelle des Hauses der ganze frische, zauberische Reiz einer in seltener Majestät und Hohheit sich entfaltenden Gebirgswelt.

Von dem freien Platze vor dem Kurhause schweift die Aussicht rings über mit Lärchen und Arven bewaldete Hügelzüge nach den Eisgefilden des mächtig hervortretenden Piz Murgna, nach den Höhen des Julierpasses, in die einsamen Fels- und Gletschergründe der Suvretta von Campfèr, unter der kühn emporsteigenden rothen Granitpyramide des Piz Munteratsch, nach den wilden Höhen des Piz Nair ob St. Moriz, Piz Padella und Piz Ot ob Samaden und nach dem in hohe Felsnadeln ausgezackten Rücken, der vom Piz Languard her quer in's Thal vorspringt. Wollen wir, die Mühen eines weitern Ganges scheuend, ein stilles Ruheplätzchen in der Nähe des Kurhauses aufsuchen, so genügen wenige Schritte nach dem waldigen Hügel hinauf, an den sich dasselbe anlehnt und ausgestreckt im Schatten der rauschenden Arven und Lärchen können wir auf weichem, mit Flechten und der zarten Linnäa durchwirktem Moospolster das geräuschvolle Treiben der Menschen mit der lautlosen Stille und Einsamkeit des Urwaldes vertauschen, die nur das Klopfen der Spechte und der kreischende Ruf des Nußbrechers stören. Ebenso angenehme schattige Ruheplätze gewähren die finsteren Waldungen am Ufer des Seees, denen sich hier und da am befahrenen Holzwege eine lichte Waldwiese einflicht. Folgen wir dem nördlichen wiesenbedeckten Ufer des Seees unter dem Dorfe hin, nach dessen mit einer Brücke über-

wölbten Ausflusse, so überrascht uns ein Schauspiel ganz unerwarteter Art.

Unmittelbar und in pfeilschnellem Laufe dem See enteilend, schießt hier der Inn unter der Brücke durch und stürzt über eine hohe Felsenschwelle in den tiefen, dunklen Riß des hügeligen Querwalles hinab. In weitem Bogenkreise vertheilen sich schäumend seine Wasser über den Syenitfels des Absturzes und sammeln sich tosend und wallend in dem engen Kessel der Schlucht, hohe Staubwolken aufwerfend, in welchen die Abendsonne in den schönsten Regenbogenfarben spielt. Es ist wirklich ein Wasserfall von seltener Schönheit, den hier der Inn, kaum aus den ruhigen Gewässern des Seees hervortretend, mit seinen stahlblauen sehr beträchtlichen Wassermassen bildet.

Auf den trefflichen Chausseeen lassen sich die leichtesten und angenehmsten Touren zu Fuß und zu Wagen nach all' den reichen, städtisch aussehenden Dörfern unternehmen, die im Umkreise einer Stunde St. Moriz umgeben.

So nach Samaden, dem Centrum des oberengadiner Verkehres und Lebens, nach Pontresina, wo neben herrlichem Veltliner die Aussicht in das Roseggthal mit seinem blendendweißen Gletschermeere winkt; selbst nach dem Morteratschgletscher ist leicht in einem Nachmittage zu gelangen, ohne sich mit der Rückkehr in die Nacht hinein zu verspäten.

In einer kleinen Stunde wandert man von St. Moriz an den Ufern des malerischen Seees von Campfèr dahin nach dem rauh gelegenen, aber belebten Silvaplana am Fuße des Julier. Ausfahrten nach Sils, von wo man die interessantesten Spaziergänge in das Innere des stillen

Alpenthales von Fex unternehmen kann, sowie nach dem Maloja, den Felsenufern des Silsersees entlang, bieten eine Fülle schöner Punkte und stets wechselnder Bilder aus einer an die Klippengestade Norwegens erinnernden Natur, gehoben und umstrahlt von südlicher Himmelsgluth, von dem nahen Italien herüberstrahlend, dessen Schwelle der Paß von Maloja ist. Und wer die Alpen, das Treiben ihrer Hirten und Sennen kennen lernen, sich an dem melodischen Geläute ihrer Heerden, am Anblick der wohlgenährten muntern Kühe erfreuen will, die hier auf weiten luftigen Matten gesellschaftlich lagern oder das kräftige Alpengras abweidend herumstreifen, dem wird hier zum kleinen, mühelosen Spaziergang, was von der Ebene aus die Anstrengung eines Tages kostet. Ein kleines Stündchen ob St. Moriz dehnen sich auf sanft gewölbtem Bergrücken die Weiden der Alp Nova mit ihren Sennhütten aus und stoßen ohne felsige Unterbrechung mit den Alpen von Celerina zusammen, welche vom Rücken des Bergzuges aus eine wundervolle Aussicht auf die Thalfläche von Samaden und Pontresina bis nach Zuz hinab und den fernen Zernezer Gebirgen gestatten. Daß bei allen diesen Touren der Naturfreund reiche Ausbeute an seltenen Alpenpflanzen, Insekten und Mineralien ohne Mühe sich sammeln kann, brauche ich nach dem Gesagten kaum hinzuzufügen. Ein äußerst anziehendes interessantes Moment sehr verschiedener Art zieht sich durch das Kurleben von St. Moriz in Folge der Lage des Ortes an der äußersten Grenze zwischen Süd- und Nordeuropa, zwischen deutscher und italienischer Sprache und Gewöhnung.

Neben Touristen und einzelnen Kurgästen aus den entferntesten Himmelsstrichen, neben den nirgends fehlenden originellen Vertretern des brittischen Inselreiches, strömen hier, gleich an Zahl, Deutsche und Italiener zusammen und als vermittelndes Bindeglied stellt sich der geschäfts- und sprachkundige Schweizer nicht minder öfters ein. Italienische Nobili mit ihren schlanken feurig blickenden Töchtern und Frauen und zahlreicher Dienerschaft finden sich hier friedlich zum Deutschen, den hohe Staatsbeamte, Gelehrte und Kaufleute vorzugsweise repräsentiren, während deutsche Frauen, wohl der größern Entfernung halber, als sie das nahe Mailand und die übrigen lombardischen Städte ergeben, zu den seltenen Erscheinungen gehören.

Ungleich mehr Stoff zur Betrachtung noch als die gesellschaftlichen Unterschiede der höhern Stände gewährt die farbenreiche Menge des arbeitenden Volkes aus so verschiedenen Himmelsstrichen, denn es ist ja der Träger und Bewahrer nationaler Eigenthümlichkeiten und Trachten, welche in den höhern Klassen der Gesellschaft die Mode und die Erziehung bis auf wenige feinere, aber konstante Charakterzüge verwischt haben. Tyroler und Italiener, Schweizer und Deutsche treiben sich hier auf das Bunteste durcheinander, alle verschieden in Sitte und Tracht. Und wer dieses seltsame Durcheinanderleben so verschiedenartiger Volkselemente an Einem Tage in den engen Straßen von St. Moriz zusammengedrängt sehen will, der braucht nur den ersten Sonntag des Monats August sich hier einzufinden. Da strömen alle die Tau-

sende von Italienern und Tyrolern nach St. Moriz zusammen, überhaupt alle katholischen Aufenthalter des sonst durchaus protestantischen Thales, um die Messe zu hören, die alljährlich an diesem Tage ein Pater Kapuziner der entfernten Gemeinde Stalla, im Oberhalbstein, ihnen im Freien oder in der alten halbzerfallenen Kirche ob dem Dorfe liest. Mit der Messe verbindet sich ein Jahrmarkt. Alles drängt und wogt durcheinander. Originelle lombardische Krämer halten, laut schreiend und ihre Waaren anpreisend, von irgend einer Kiste herab Auktionen ihrer Marktgegenstände, die sie dem Erstehenden mit komischer Verzweiflung über das geringe Gebot und einigem Kraftaufwand in's Gesicht schleudern. Bänkelsänger leiern in deutscher und italienischer Sprache ihre Lieder ab, welche irgend eine grause Mordthat oder blutige Rittergeschichten verherrlichen, Fiedler und andere Musikanten mit rothen Schnapsgesichtern geben ihre musikalischen Vorstellungen und selbst an einem „teatro", wo die Bretter irgend eines Kuhstalles oder Heubodens „die Welt vorstellen", lassen es wandernde italienische Dorfmimen nicht fehlen. Mit ruhig stolzer Haltung bewegt sich durch das lärmende Getriebe der stille wettergebräunte italienische Hirte in den langen braunen Mantel gehüllt und den kalabrischen Spitzhut auf der Stirne des scharfgeschnittenen, stillen und ausdrucksvollen Gesichtes; Gestalten, die wir aus den verrufenen Weidestrecken der Romagna hergezaubert glauben möchten. Die beweglichen Engadiner, überall gerne dabei, wo's laut und lustig hergeht, fahren in Menge heran und wie könnte

der Tag anders schließen als mit einem fröhlichen, für Alle geöffneten Tanze?

Fassen wir nun unser Bild von der Kuranstalt von St. Moriz in gedrängten Zügen zusammen, so finden wir sie von den Gletschermeeren des Bernina und der mittelrhätischen Hochgebirge umschlossen, in Alpenhöhen und dennoch in freundlichem Thalgrunde zwischen blauen, schimmernden Seeen gelegen, vom südlichen Himmel des nahen Italiens überstrahlt und doch von einer blüthenreichen Alpenflora umwoben.

Hier quellen ihre Gesundbrunnen empor. An sich schon köstliche Gaben der geheimnißvollen Erdtiefen, sind sie durch die sinnreichsten Hülfsmittel der Wissenschaft zu Heilmitteln von umfassendster Wirkungskraft erhoben und mit allem dem umgeben worden, was der Leidende wie der Gesunde zu den Erfordernissen eines behaglichen Lebens zählt.

Aber noch mehr thut hier die Natur. Sie entfaltet um die Quelle von St. Moriz eine großartige, erhabene Gebirgswelt und läßt in der Mitte das geräumige Thal in anmuthigen Hügelformen aufschwellen, zu freundlichen Seebecken herabsinken, sie erfüllt es mit einer erquickenden Alpenluft und verleiht ihm den lebensvollen Schmuck eines geräuschvollen mannigfach und seltsam bewegten menschlichen Treibens, welchem wenige Schritte zur Seite die wohlthuende Stille und Einsamkeit alpiner Wälder und Weiden sich anreiht.

Die Heilwasser von St. Moriz werden sorgfältig gefaßt auch nach der Ferne versandt.

III.

Naturwissenschaftl. Skizzen.

Die Gebirgsmassen des Engadin und ihre Gesteine.

Ich beginne diesen Abschnitt mit der offenen Erklärung, daß ich mich dem freundlichen Leser keineswegs als kundigen Führer durch den eben so riesenhaften als in seinem Innern verwickelten Felsenbau der engadinischen Bergwelt anbieten darf.

Das Werk einer genauen geologischen Erforschung dieses so äußerst schwierigen Gebietes hat erst begonnen.

Professor B. Studer in Bern und A. Escher von der Linth in Zürich haben dazu die Bahn gebrochen und das schätzbarste Material geliefert *).

Was wir darüber wissen, verdanken wir, einige seither unternommene Spezialstudien **) ausgenommen, diesen Männern.

*) B. Studer „Geologie der Schweiz." Bern und Zürich 1853.

**) Jahresbericht der bündner naturforschenden Gesellschaft. Chur 1857, Grubenmann'sche Buchhandlung.

Nur eine in alle Einzelheiten eingehende Untersuchung aller engadinischen Gebirgsstöcke kann hier am Ende zur Klarheit führen.

Es wird mir daher bloß vergönnt sein, die wenigen in dem Meere räthselhafter Erscheinungen gewonnenen festen Punkte zu bezeichnen, flüchtige Skizzen der noch sehr unzusammenhängenden bekannten Verhältnisse zu entwerfen, um — und dies ist mein schon in der Einleitung des vorliegenden Werkchens angedeuteter Zweck — der Erforschung des überwiegend großen, geologisch wenig oder noch gar nicht gekannten Theiles die Aufmerksamkeit der Fachmänner und dadurch neue Kräfte zuzuwenden.

Wir haben das Engadin von der Schlucht bei Finstermünz und Martinsbruck an der Grenze des Tyrol bis an den Uebergang des Maloja durchwandert, wo es plötzlich nach den Tiefebenen der Lombardei abbricht. Wir sind in seine Nebenthäler eingedrungen.

Wir haben uns im Unter- wie im Oberengadin bestrebt, den landschaftlichen Reizen dieser Thalgebiete das Geheimniß ihrer orographischen Grundlagen abzulauschen, gleichsam die Grundlinien des so seltsamen Gemäldes herauszufinden.

Wir haben da die Ueberzeugung gewonnen, daß das Engadin zugleich die höchste und massenhafteste Bodenerhebung Europa's darstellt und dadurch an sich schon eine Erscheinung von höchster geologischer Bedeutung ist.

Von der Spitze des Piz Languard aus haben wir eine unendlich große Bergwelt, Kette an Kette, Bergstock an Bergstock, Spitze an Spitze, soweit das Auge reicht, überschaut.

Und wären da jene Fragen, welche der Anblick einer solchen Gebirgswelt unwiderstehlich dem sinnigen Gemüthe aufdrängt, das überwältigt und schüchtern sich ihnen zu entziehen sucht, — jene Fragen, welche zugleich die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte unserer gemeinsamen Erdenwohnung an die Wissenschaft stellt, nicht auch in uns aufgestiegen? Welche Gewalten, welche Kräfte, so fragten wir uns, haben in der Hand des Allmächtigen einen so himmelanstrebenden Bau aufgethürmt in einer Ausdehnung, welche des Menschen Auge nicht zu überblicken vermag? Und welche Kräfte wieder haben das Labyrinth zahlloser Thäler in die hochaufgeschwollene Masse gegraben? Wo finden wir Anhaltspunkte, um dem forschenden Geiste auch nur einen erkennenden Blick in das Innere einer solchen Schöpfung zu eröffnen?

Unter all den unzähligen Bergspitzen, die des Wanderers Auge fesseln, sind uns gewiß zwei Formen besonders aufgefallen, diejenige des kastellartigen Stockes mit breiten Zinnen und mauerähnlich abfallenden Wänden und zweitens die einer schlanken, oft sehr regelmäßigen spitzen Pyramide. Die erstere Form sahen wir bei Tarasp in vorzüglicher Reinheit und Großartigkeit entwickelt, wo die durch ihre rauhe Wildheit ausgezeichnete Gebirgsgruppe des Piz Pisoc, Piz Plafna, Piz St. John u. s. w. sie zur Schau trägt. Weiter oben im Engadin kommt sie nur in sehr vereinzelten und deßhalb um so mehr in's Auge fallenden Stöcken vor.

Beispiele: der Piz della Padella bei Samaden, der Piz Alv am Bernina. Die Gebirge dieser Form zeichnen sich

öfter (nicht immer) durch eine hellere Färbung ihrer Gesteine aus und durch die Ausdehnung der Trümmerhalden und Bergstürze, die ihre Abhänge bedecken.

Die Pyramide ist die weitaus häufigste Form der Bergspitzen in den engadiner Gebirgen. Ihre Grundform ist äußerst verschieden ausgebildet, die Färbung in der Regel dunkel.

Hier konnten uns besonders drei entfernt von einander liegende Gruppen nicht entgehen durch die Alles überragende Höhe ihrer Spitzen und durch die ausgedehnten Gletschergebiete, die sie bergen.

Die Eine dieser beiden Gruppen schiebt aus ihren noch selten besuchten Gletschergründen, wo sie den Knotenpunkt zwischen vier parallelen je zwei und zwei nach Nordwest und nach Südost auslaufenden Thalgebieten bildet, ihren erhabensten Gipfel, den Piz Linard, gegen das Engadin vor. Er wie alle übrigen Spitzen dieser Gruppe nähern sich von der Pyramidengestalt beinahe dem schlanken Obeliske und machen sich durchgehends durch ihre dunkelgraue bis eisenschwarze Farbe bemerklich. Es ist die Gebirgsgruppe der Selvretta.

Noch höher, noch vollkommener ausgebildet sehen wir die Pyramidenform in den herrlichen, nahe zusammengedrängten Spitzen des Berninastockes und der Gebirgsmasse, die zwischen dem Oberhalbstein, Bergün und dem Oberengadin, dem Bernina nördlich gegenüber, ihre Eisgefilde ausdehnt.

Zwischen diesen drei höchsten und umfangreichsten der engadiner Bergstöcke vertheilen sich noch eine große Anzahl

kleinerer Gruppen mit pyramidaler Grundform der Spitzen. Von diesen flachen sich viele zum bogigen Giebel mit breiter auf hohen senkrechten Abstürzen ruhender Grundfläche aus.

Gebirge mit sanften, abgestumpften Kuppen, unmerklich steiler aus bewachsenen Berglehnen sich erhebend, hat uns nur die nördliche Bergseite des Unterengadin in ihrer vordersten Spitzenreihe und in beschränkter Anzahl gewahren lassen. Hinter ihnen steigen schon drohender Gipfel der vorerwähnten Mittelform und noch weiter zurück, in Gruppen vereinigt, Pyramiden und schlanke Obelisken empor.

Und wie nun, wenn die äußere Gestalt der Gebirge mit der Natur ihrer Gesteine zusammenhinge, wenn sie uns dadurch einen, wenn auch nicht immer untrüglichen Einblick in die Vertheilung der Felsarten gestattete, uns deren Umfang und Stellung — allerdings in sehr groben oft unzusammenhängenden Zügen — erkennen ließe?

In der That werden wir, wenn wir die Gesteine der unter obigen Grundformen zusammengestellten Gebirge näher untersuchen, gewahr werden, daß nur Kalkgesteine jene burgartigen Stöcke bilden, nur krystallinisch-körnige Gesteine, wie Granit und Syenit, oder krystallinisch-schiefrige, wie Hornblendeschiefer und Gneis, sich zur schlank emporstrebenden Pyramidenform erheben und letztere zwar nur da, wo ihre Schichten senkrecht stehen.

Die Gebirge mit zum breiten Giebel herabgedrückten Pyramidenspitzen gehören zum Theil ebenfalls dem Gneise und ferner dem Glimmerschiefer an mit allen ihren Uebergängen in die sanftern Kuppenformen der eigentlichen Schieferbildungen.

Wir haben demnach in unserm Gebiete vorläufig unterscheiden können:

1) deutlich ausgebildete Sedimentgesteine, durch Kalk und Schiefer vertreten;
2) krystallinisch-schiefrige Gesteine, wie Gneis, Glimmerschiefer und Hornblendeschiefer, sogenannte metamorphische Gesteine. Sie stehen zwischen denen der ersten und der folgenden Abtheilung in der Mitte und verbinden sie durch mannigfache Uebergänge;
3) krystallinisch-körnige Gesteine, wie Granit, Syenit und Serpentin.

Die Kalke und Schiefer, welche wir nur in zerrissenen Berggestalten und mit hochaufgerichteten Schichten sich einzeln oder in größerer Ausdehnung erheben sehen, sie müssen als Niederschläge aus den Wassern vorweltlicher Meere, deren Muscheln sie einschließen, einst eine zusammenhängende Decke mit horizontalen Schichtenlagen gebildet haben, die sich über die Räume erstreckte, welche jetzt ein hochaufgeworfenes Bergland einnimmt.

Was ist nun mit diesem vorweltlichen Meeresboden vorgegangen, dessen Schichtensysteme nur noch in einzelnen Bruchstücken vorhanden sind und auf den höchsten Spitzen der Alpen versteinerte Muscheln, Schnecken und andere Ueberreste vorweltlicher Meeresthiere aufweisen? Was ist aus ihrer einstigen Grundlage geworden?

So weit das Alpengebiet reicht, von den Meeralpen, die Piemont von der Provence trennen, vom Montblanc an bis nach Wien tritt uns der Zug der Alpen mit den nämlichen Fragen entgegen. In tausendfach verschiedener

Weise zeigt er überall die Zerstörung einer früher bestandenen Zone von Sedimentgesteinen. Die engadiner Gebirge sind daher nur als ein kleiner abgegrenzter Bezirk im Gebiete eines so großartigen, weitgreifenden Phänomens zu betrachten, sie stehen im engsten Zusammenhange mit dem Aufbau des gesammten Alpensystems.

Weit entfernt daher, mich auf einen Gegenstand von solcher Tragweite einzulassen, zu dessen Behandlung nur die Besten und Wägsten der Gebirgsforscher berechtigt sind, verweise ich hinsichtlich der allgemeinen Seite dieser geologischen Fragen auf die lichtvolle Auseinandersetzung in der „Einleitung" zu Studers Geologie der Schweiz.

Studer hat zuerst die Ansichten Ebels und Saussüres widerlegt, daß das Alpengebirge eine fortlaufende Gebirgskette bilde, deren Hauptaxe die Wasserscheide zwischen den südlich und nördlich davon gelegenen Ländern darstelle. Er hat gezeigt, daß sich der ganze Bau der Alpen an eine Reihe von Gebirgsstöcken knüpfet, die allerdings im großen Ganzen auf einer Linie vertheilt sind, welche der Hauptrichtung der Alpen entspricht. Jeder einzelne dieser Gebirgsstöcke aber erweist sich bei näherer Betrachtung als selbstständiges Ganzes, als Centralpunkt eines ganzen Gebirgssystemes, dessen Schichtenbau von ihm abhängig ist. Manche dieser, solche Centralpunkte darstellenden Gebirgsmassen, welche Studer deßhalb als „Centralmassen" bezeichnet, stehen in Reihen, andere in gruppenförmiger Vertheilung, so daß die von ihnen abhängigen Gebiete auf das Vielfältigste ineinander greifen und sehr oft parallel in der Richtung des Alpengebirges hintereinander verlaufen.

Wie im Westen der Schweizeralpen die Centralmassen des Montblanc, der Walliser Alpen, im Herzen der Schweiz die des Finsteraarhorns, des Gotthard und östlich davon im westlichen Bünden die des Adula und des Suvrettagebirges, so nimmt Studer in den engadiner Alpen zwei Centralmassen an, Gebirgsstöcke, die wie die ebengenannten an Höhe alle übrigen überragen, welche die ausgedehntesten Gletschermassen tragen und — die wir nach den Eingangs erwähnten äußern Merkmalen gewiß bereits als solche bezeichnen würden, nämlich die Gebirgsmassen des Bernina und der Selvretta.

Wirklich zeichnen sich alle diese Centralmassen dadurch aus, daß ihr Kern und dessen nächste Umgebung entweder aus Gesteinen wie Granit, Syenit, Serpentin, oder aus Gesteinen von krystallinisch-schiefriger Textur, aus Gneisen und Hornblendeschiefern mit senkrecht aufgerichteten Schichten besteht. An diese legen sich nun nach Außen in der Regel Glimmerschiefer, Kieselschiefer und Dolomite mit schon geneigtem Falle an und gehen ihrerseits in die Schichten versteinerungsführender Kalke und Schiefer mit noch weniger gestörter Schichtenlage über.

Diese drei Hauptmomente, das Vorkommen von krystallinisch-körnigen Gesteinen im Mittelpunkte solcher geologischer Gebiete, die vertikale Schichtenstellung und der allmälige Uebergang der dem Mittelpunkte zunächst gelegenen krystallinischen Schiefer in deutlich erkennbare Sedimentgesteine vereinigen sich dazu, die Centralmassen als Ausgangspunkte gewaltiger plutonischer Kraftäußerungen erkennen zu lassen.

Wie überall die Granite, Syenite gleich den Basalten und Laven die Sedimentgesteine gangartig durchbrechen und ihre Schichten rings um die Ausbruchspunkte aus der ursprünglichen horizontalen Lage in eine der vertikalen genäherte versetzen, wie sie überall verändernd auf diese letztern eingewirkt haben — so haben auch hier in unserm Gebiete Ausbrüche des glühend-flüssigen Erdinnern im riesigsten Maßstabe stattgefunden, welche die Decke der Sedimentgesteine zersprengt, zu den Höhen unserer jetzigen Gebirge emporgehoben, ihre Gesteine selbst verändert, zu krystallinischen Schiefern umgewandelt haben. — Das Studium unserer Gebirgswelt wird dadurch wesentlich zu einem Studium der Angriffspunkte der plutonischen Massen des Erdinnern auf die Formationen der Sedimentgesteine, es wird zu einem Studium der Centralmassen.

Mit den beiden von Studer für unser Gebiet angegebenen Centralmassen ist jedoch die Architektonik des engadinischen Gebirgsbaues und dieser ganzen so außerordentlichen Bodenanschwellung noch keineswegs auf ihre Grundlagen zurückgeführt, sondern es sind durch sie bloß allerdings sehr werthvolle Haltpunkte gegeben, um erstern in seinen einzelnen Theilen kennen zu lernen. Ueberall in unserm Gebiete sehen wir plutonische Gesteine bald in größerer Ausdehnung, bald in sehr vereinzelten Gängen von geringem Umfange hervorbrechen, überall erblicken wir Anlagen von Fächersystemen, die auf ebenso viele Hebungspunkte hindeuten, während hinwieder die Schichtenstellung des gesammten sie umschließenden Gebietes auf weit außerhalb des Centrums der ganzen Erhebung

liegende Ursachen zu deuten scheint. Fragen wir nun nach den Eruptivgesteinen, welche als Hebungsmassen und als Grundlagen der kolossalen engadinischen Bodenanschwellung gelten könnten, so finden wir Folgendes:

Ein Granitgebiet von sehr beträchtlichem Umfange und aus Gesteinen von höchst merkwürdiger petrographischer Beschaffenheit bestehend erstreckt sich über einen großen Theil des Oberengadin, dessen Thalboden es dort bildet und greift einerseits in die Gebirgsmasse des Bernina und anderseits in die Gebirge der Nordseite ein. Vom Julier bis Ponte bestehen dieselben mit Ausnahme eines schmalen zwischen sie eingeklemmten Keiles von Kalken und Schieferbildungen aus einem Granite, der dreierlei Feldspathe, rothen Orthoklas, Labrador und Albit und neben Glimmer und Quarz auch noch Schuppen und Nadeln von Hornblende enthält. Derselbe nach seinem charakteristischen Vorkommen „Juliergranit" genannt, geht im Thalboden von St. Moriz und dessen Hügelzügen in einen äußerst zähen feinkörnigen Syenit über, aus welchem sich zwischen Pontresina und dem Uebergange des Berninapasses von Neuem ein quarzreicher Granit aus Orthoklas und Albit, Glimmer und Hornblende bestehend entwickelt.

Ein kleinerer Granitstock, ob mit diesem Gebiete zusammenhängend oder nicht, ist mir unbekannt, findet sich im Hintergrunde des Ordlegnathales und ähnliche kleinere Massen scheinen aus dem Hochkamme der südlichen Bergellergebirge hervorzubrechen. Von ihnen rühren die Blöcke her, welche den Trümmerwall des Maloja bilden und den Thalboden des Bergell bis an den Querdamm von

Porta erfüllen und die sich durch ihre bis zwei Zoll großen Feldspathkrystalle auszeichnen.

Ein demjenigen vom Julier sehr ähnlicher Granit findet sich im Scanfferthale am Wege nach der Casannaalp zwischen rothen Sandsteinen und Dolomiten in Gängen von geringer Mächtigkeit aufsteigend.

Vereinzelte granitische Gangmassen mit äußerst grobkörniger krystallinischer Ausbildung der Gemengtheile sind seither zwischen den Hornblendegesteinen im Herzen der Selvrettamasse und an andern Punkten des Unterengadin gefunden worden, nirgends aber tritt dort der Granit in größerer Ausdehnung auf.

Dagegen scheint in diesem Thalgebiete der Serpentin seine Rolle als plutonisches Durchbruchsgestein übernommen zu haben. Auf der ganzen Linie von Lavin abwärts bis Martinsbruck kommen im Gebirgszug der südlichen Thalseite Serpentinzonen von kleinerem oder größerem Umfange vor, die in der Gegend von Schuls und Tarasp zu beträchtlicher Ausdehnung anschwellen. An der Bergseite von Tarasp erscheinen sie in mehreren von der Innspalte aufwärts parallel übereinander ansteigenden Streifen, die sich schon von Weitem durch ihre glänzend schwarze Farbe verrathen.

Noch weit mächtiger tritt der Serpentin am Piz Minschun ob Schuls auf, wo er ein weites Berggebiet einnimmt, welches durch die wilde Zerrissenheit seiner Gipfel und Abhänge, durch die düstere Färbung der stundenweit den Boden bedeckenden Blöcke und Trümmer, deren hartes zerbröckelndes Gestein keine Spur von Vegetation aufkommen

läßt, an schrecklicher Oede und Nacktheit dem Grausenhaftesten, was die Schlackenfelder vulkanischer Gegenden aufweisen, an die Seite gestellt werden dürfte. Kleinere Serpentindurchbrüche sind noch mehrfach auf dieser Bergseite vorhanden und hier wie gegenüber auf der Tarasper Seite kann das gangartige Aufsteigen des Serpentin und dessen Ueberfließen über die durchbrochenen Sedimentgesteine auf das deutlichste wahrgenom men werden.

In Verbindung mit dem Serpentin treten dort Diorite und Dioritmandelsteine, massige und schiefrige Spilite auf, wie im Oberhalbstein die schönen grobkörnigen Gabbro mit dieser Gesteinsart zusammenhängen.

Zu den Eruptivgesteinen unseres Gebietes müssen wir uns fast versucht fühlen, gewisse Erscheinungsformen des Gneises zu zählen, den wir hinwieder an sehr vielen Punkten durch Talkschiefer, Glimmerschiefer und Kieselschiefergebilde unmerklich in die Schichten deutlich charakterisirter grauer Schiefer und Kalke übergehen und öfters mit Kalk- und Dolomitbänken wechsellagern sehen. In dem Gebirgszuge westlich von der Selvretta, vom Flüelapasse an bis zum Scaletta, bildet er nämlich den Kern vollständig ausgebildeter Fächer von Glimmer und Hornblendeschiefern, die sich zu beiden Seiten an seine verticalgestellten Schichtenmassen anlegen. Und so noch mehrfach in den engadiner Gebirgen. Nirgends aber finden sich diese Eruptivgesteine mit unveränderten Sedimentgesteinen in Berührung. Wo sie erscheinen, sind sie mit Gneisen, Hornblende, Glimmer und Kieselschiefern umgeben, oder haben die Kalkgesteine in Dolomite und höchst merkwürdige zwischen

dem Kalk und Talkschiefer in der Mitte stehende Steinarten umgewandelt. Die größte Verbreitung unter den unzweifelhaft metamorphischen Gesteinen des Engadin hat der Gneis. Er steht in Verbindung mit der breiten hier und da von Porphyren und Hornblendeschiefern durchsetzten Gneiszone, welche den ganzen Südrand des Alpengebirges begleitet und andererseits mit dem ebenfalls sehr ausgedehnten Gneisgebiete, das den Hintergrund des Montafunthales und die nördlich vom Engadin liegenden tyrolischen Alpenthäler erfüllt. Beide Gneiszonen, die nördliche sich an die Selvretta, die südliche an den Bernina anlehnend, stoßen im Oberengadin fast unmittelbar aneinander. Die Gneise des Engadin gehen unmerklich und durch vielfache Uebergänge in Hornblendeschiefer über. Letztere sind charakteristisch für die Selvrettagruppe und der ganze obere Theil des Unterengadin von Capella bis nach Guarda hinab liegt in diese Bildung eingebettet. Hornblende und Gneis zeigen dann mannigfache Uebergänge in Glimmerschiefer, Chloritschiefer und Verrukanogesteine, welche in unserem Gebiete sehr häufig den Schichtensystemen der erstern eingeordnet sind.

Diese hinwieder verwandeln sich durch eine reiche Menge petrographisch schwer zu qualifizirende Uebergangsgesteine in Kieselschiefer, wo sie an Schiefergebiete, in Dolomite, wo sie an Kalk grenzen. Diese Kieselschiefer, bald als rother Jaspis, bald als Fleckschiefer auftretend, kommen in vereinzelten Partien, von Gneis, Graniten und Hornblende unterlaufen, durch das ganze engadiner

Gebirge vor. In besonderer Ausdehnung und höchst merkwürdigen Formen aber trifft man sie an der Grenze der Selvrettamasse nach dem Schiefergebiete des tiefern Unterengadin und westlich vom Julier, wo sie den Serpentin begleitend aus dem an geologisch interessanten Verhältnissen so ungewöhnlich reichen Oberhalbstein herüberstreichen. Je weiter man sich auf einem aus ihnen bestehenden Boden vom Gneise, vom Granite, den Hornblenden und ihren Begleitern entfernt, um so mehr nehmen sie den Charakter der gewöhnlichen grauen Schiefer, welche das vorherrschende Gestein des nördlichen Bünden bilden, an.

Leider sind diese Sedimentgesteine sehr arm an Versteinerungen, die einen festen Anhaltspunkt zu deren Altersbestimmung liefern könnten, so daß es schwer hält, ihnen die richtige Stelle in der Reihe der geologischen Formationen anzuweisen. In den vereinzelten Kalkstöcken des Oberengadin, am **Corno bianco** z. B., sind Belemniten und Enkrinitenglieder aufgefunden worden, die es wahrscheinlich machen, daß dieselben dem untern Jura angehören.

In den Kalkgebirgen, welche von Camogasc bis gegen Nauders an der untern Grenze des Unterengadin sich erstrecken und eine Reihe der wildesten Bergstöcke einschließen, dürften sich mehrere Formationen unterscheiden lassen. Vorgefundene Versteinerungen weisen darauf hin, daß die untern dem Gneise, den Hornblenden und dem Verrukano aufgelagerten Dolomite dieses Gebirges als Keuperdolomite zu betrachten sind, während

ihre mittlern Schichten unzweifelhaft der Liasformation angehören.

In dem beträchtlichen Schiefergebiete der nördlichen Thalhälfte des Unterengadin sind bisher noch keine Versteinerungen aufgefunden worden. Seine Schiefer stimmen indessen in allen ihren Eigenschaften mit den Fukoiden führenden Schiefern des Prättigau und des Schanfiggerthales überein.

Fassen wir nun die vorhin zum Theile angedeuteten, zum Theile beschriebenen Verhältnisse in gedrängter Kürze zusammen, so gelangen wir zu folgender Anschauung:

Die Sedimentgesteine, durch Keuperkalke und Dolomite, Lias- und Jurakalke und durch graue Schiefer von noch unbekanntem Alter vertreten, finden sich nur im Unterengadin und seinen Seitengebirgen in größerer Ausdehnung entwickelt. Die Schiefer nehmen dort die Nordseite, die Kalkgebirge die Südseite des Thales ein. Auch hier sind sie nach allen Seiten von Gneisen, Hornblendeschiefern und Verrukanogesteinen umschlossen, die zu Gebirgssystemen gehören, welche außer den Grenzen unseres Gebietes liegen.

Im untern und mittleren Unterngadin sind diese Sedimentgesteine vielfach von Serpentin durchbrochen, weiter hinauf greifen die Hornblendegesteine des Selvretta tief in die Kalke der Südseite ein und im Oberengadin treten dieselben nur noch in vereinzelnten Partien aus dem Granite und den krystallinischen Schiefern hervor, die bereits mit der großen südlichen Gneiszone des Alpengebirges zusammenhängen.

Letztere Gesteine sind nun selbst in großer Ausdehnung von Hornblende führendem Granite durchbrochen; dieser scheint die Grundlage der ganzen oberengadinischen Bodenerhebung zu bilden. Zum Theile unterläuft, zum Theile auch bedeckt er lagerartig die Gneise und Kieselschiefer am westlichsten Ende des Thales gegen den Maloja zu. Dort sind diese zugleich auch von Serpentinen gangartig durchbrochen, welche von Norden her aus der Serpentinlinie des Oberhalbstein herübergreifen und in dieser Richtung selbst noch am Südabfalle des Bernina in den Veltlinergebirgen sichtbar werden. Als besonders auffällige Fakta theile ich hier noch mit, daß

1) in der Tiefe der Innspalte, da wo dieselbe in die räthselhaften Schiefer des Unterengadin eingegraben ist, überall von Strada aufwärts nach dem tarasper Serpentingebiete und von da weiter bis an den Ausgang von Val Tasna unvollkommen ausgebildete granit- und gneisähnliche Gesteine hervortreten, und daß

2) nach Gesteinen zu urtheilen, die sich vielfach in den Moränen der Gletscher von Mortnatsch und Cambrena finden, die höchsten Spitzen des Bernina, ähnlich derjenigen des Finsteraarhorn, aus Hornblendefels zu bestehen scheinen.

Auf der Nordseite des ganzen Engadin herrscht durch alle geschichteten Gesteine, durch Schiefer und Kalke, Gneise und Hornblenden konstant eine nördliche Fallrichtung vor. Dagegen fallen auf der Südseite die Gneise der Berninamasse, wie überhaupt die Gesteine der südlichen Gneiszone durch das ganze Veltlin immer steil nach Norden.

Südliche Fallrichtung ist aber auf der Südseite des Thales in den Dolomitgebirgen des Ofenberges und des Livignerthales mehrfach zu beobachten und scheint sich von da aus auch weiter nach Osten fortzusetzen. Der Geologe wird daher, und ich finde es nach dem vorhin Gesagten kaum nothwendig darauf hinzuweisen, nicht leicht anderswo ein Gebiet betreten, in welchem die Erscheinungen des Metamorphismus in so großartigem Maßstabe zu Tage treten wie in den engadiner Gebirgen, und schwerlich wird er im Alpengebiete Lagerungsverhältnisse antreffen, welche so wie die unsrigen allen Gesetzen und Erfahrungen der neuern Geologie Hohn zu sprechen scheinen.

Daß in einem Berglande, welches eine solche Mannigfaltigkeit von Gesteinen aufzuweisen hat, in welchem plutonische Massen an so vielen Orten die geschichteten und Umwandlungsgesteine durchbrechen, reiche Fundorte oryktognostisch merkwürdiger Mineralien vorkommen müssen, liegt außer Zweifel. Leider aber sind sie wenig bekannt; noch selten hat sich ein Mineraloge in unsre Gebirge hineingewagt.

Nur die Gegend von Tarasp macht hiervon eine erfreuliche Ausnahme, weil in der nächsten Nähe eines besuchten Kurortes der überall an den Kontaktstellen der Serpentine mit den Kalken und Schiefern so auffallend hervortretende Reichthum an den seltensten Mineralien nicht so leicht verborgen bleiben konnte. Es finden sich dort die zierlichsten Krystallisationen von Idokras, Arragonit; ferner dichter Magnesit, Prechnit, Zeolithe und

so fort und der Serpentin selbst enthält häufig Nester eines sehr feinfaserigen weichen Asbestes.

Als dem Granite, Gneise, dem Hornblende= und Glimmerschiefer häufiger beigemengte Mineralien kann ich hier aufzählen:

Granate, besonders schöne Krystallisationen am Bernina, sonst aber im Gneise und Glimmerschiefer des Flüela und Scaletta, bei Süß u. s. w. häufig eingesprengt. Mit ihm kommen in den gleichen Gesteinen Andalusite, Turmaline, Cyanite, hin und wieder auch Bergkrystalle vor. Die Quarzite und Kieselschiefer sind überall reich an Epidot und Chloritschnüren, welche manchmal die Grundmasse des Gesteines beinahe verdrängen und in Drusen oder auf Kluftflächen auskrystallisiren.

Die Dolomitgesteine des Unterengadin enthalten hin und wieder Streifen und Gänge von Realgar, Eisenglanz, Rotheisenstein, silberhaltenden Blei= und Kupfererzen. Die Gneise des Bernina führen Gänge und Nester von Arsenikkies, Bleiglanz und Graphit. Anhydrit, Gypsspath und erdiger Gyps sind den Dolomiten vielfältig eingelagert. Wie Studer bemerkt, scheint der Gyps hier wie im übrigen Bünden an die Contaktstellen der Kalke mit Graniten, Gneisen und besonders auch mit Serpentin gebunden zu sein. So finden wir ihn oberhalb St. Moriz, bei Samaden, bei Sins und im Münsterthale.

Die Gletscherwelt der engadiner Gebirge.

Die Gletscherbildung kettet sich im ganzen Umkreis der Alpenkette, wie überhaupt in allen außerarktischen Ländern an die größten und ausgedehntesten Gebirgserhebungen, nicht aber an vereinzelte, wenn auch noch so hohe Punkte. Wir finden die Gletscher daher überall um die Spitzen und Gräte der alpinen Centralmassen gelagert. Längst sind die Gletscher Savoyens und der Centralschweiz dem ganzen Europa bekannt und Tausende strömen alljährlich nach den gewaltigen tief in die bewohnten Thäler niederhängenden Eiszungen des Montblanc und der Berner Oberalpen. In stiller Majestät erheben sich aus dem weiten Eisgürtel, der beinahe ohne Unterbrechung das engadiner Thal umfängt, die Eispyramiden des Bernina, der Selvretta und zahlreicher nicht minder hoher Gletschergruppen in jene Regionen, wo nur die Gewaltigsten unter den Riesen des Alpengebietes einander aus weiter Ferne ihre Grüße bringen, getragen vom ersten und vom letzten Strahl des Tagesgestirnes.

Wasserreiche Gletscherströme rauschen von diesen Höhen hinab nach den rebenumkränzten Seeen des nahen Italien, nach den Bergthälern Tyrols und des nördlichen Bünden und bringen auf ihren milchig schäumenden Fluthen weithin die Kunde von der Eiswelt, der sie entspringen.

Und dennoch haben bisher weder Gelehrte, die sich mit Gletscherstudien befassen, noch haben sinnige Freunde der

erhabenen Naturschönheiten, welche die Gletscherwelt bietet, unser Gebiet betreten.

Wenn wir nach dem Grunde dieser so auffälligen Erscheinung fragen, so können wir ihn in nichts Anderm finden, als in der grenzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher das entlegene Bünden bisher von den schweizerischen Geographen behandelt worden ist. Man blicke nur auf die Keller'sche und die meisten andern Schweizerkarten ältern und neuern Datums, man schlage nur in den meisten Lehrbüchern über Schweizer-Geographie nach; man wird darin keine Idee von Kenntniß des rhätischen Gebirgsbaues entdecken, wird darin die mächtigsten Gebirgsstöcke Bündens, wird umfangreiche Thäler gar nicht verzeichnet sehen, geschweige denn die Gletscher!

Dagegen sind alle bereits längst bekannten und besonders besuchten Partien der Schweizeralpen mit großer Sorgfalt ausschraffirt und auf möglichst auffällige Weise angepinselt.

Wozu sich lange um das Unbekannte bekümmern, wenn das geschriebene oder gezeichnete Machwerk sonst seine Käufer findet? — Doch wir wollen hier allfällige weitere Gründe dieser Unkenntniß des bündnerischen Berglandes nicht hervorsuchen — es ist besser — und wenden uns lieber zu einer andern und erfreulichen Erscheinung, nämlich zu der unter General Dufours Leitung herausgegebenen Generalstabskarte der Schweiz. Reiner, von Vorurtheilen, woher sie auch entsprossen sein mögen, freier und das ganze Vaterland mit gleicher Liebe umfassender wissenschaftlicher

Ernst und Eifer haben die Blätter dieser Karte, wahre Kunstwerke, gezeichnet.

Von Bünden sind bisher zwei Blätter erschienen, welche das Engadin, Puschlav, Bergell und den östlichen Theil des nördlichen Bünden enthalten*). Man vergleiche diese mit den übrigen Schweizerkarten und man wird die Wahrheit des vorhin Gesagten ohne Mühe erkennen.

Vor Jahren bereits hat es Leopold von Buch als Thatsache ausgesprochen, daß das Engadin die massigste Bodenerhebung Europa's darstellt, eine Thatsache, deren Bestätigung uns alle unsere Wanderungen durch das Thal auf das unverkennbarste geliefert haben.

Sie bedingt an sich schon eine Fülle der merkwürdigsten klimatischen Erscheinungen und weist auf das Vorhandensein einer ebenso mächtigen als eigenthümlich ausgebildeten Gletscherwelt in diesem Berglande.

Dazu kommt noch die Stellung des engadinischen Hochplateau am Südrande der Alpen, von welchem es schroff nach den lombardischen Tiefebenen abfällt, während es sich durch die mittelrhätische Bodenerhebung nur sehr allmälig gegen Norden hin abflacht.

Bedeutungsvoll ist ferner die eigenthümliche Oeffnung des langgestreckten Hochthales gegen Südwesten zu nach den lombardischen Seeen, nach welchen es, wie wir ge-

---

*) Einen sehr deutlichen und richtigen Ueberblick des engadiner Gebirgsbaues liefert auch die Tafel „Centralalpen und Jura (Schweiz)" des „Hypsometrischen Atlas" von J. M. Ziegler. Winterthur bei Wurster u. Comp., 1856.

sehn, am Maloja plötzlich ohne Bergübergang geradezu abgestürzt ist.

Sein streng von Nordosten nach Südwesten gerichtetes sanftes Ansteigen, welches die Hauptwindrichtungen, die von Süd und Nord, nur sehr gebrochen eindringen läßt, die gewaltigen Bergmassen, welche die an sich schon so hoch gelegene Thalsohle umklammern — Alles vereinigt sich dazu, die Vertheilung der Wärme, der atmosphärischen Niederschläge, der Windrichtungen in unserm Thale zu einem meteorologischen Probleme der verwickeltsten Art zu stempeln.

Es stehen mir leider nur Beobachtungen von einer zu kleinen Reihe von Jahren zu Gebote, um meine Angaben mit Zahlen belegen zu können, welche Anspruch auf eigentlichen wissenschaftlichen Werth machen dürften. Indessen stelle ich hier einige Beobachtungen zusammen, welche ich den Veröffentlichungen des Herrn Lehrer Krättli in Bevers, des Einzigen, der in diesem Thale seit längern Jahren meteorologische Beobachtungen anstellt, entnehme*).

Der Beobachtungsort Bevers liegt 5703′ ü. M. Oertliche Einflüsse dürften, wie wir bereits gesehen, seine Jahreswärme etwas herabdrücken. Immerhin jedoch mag derselbe den meteorologischen Gesammtcharakter des Oberengadin ziemlich getreu darstellen. Die mittlere Jahreswärme von Bevers ergibt sich aus den Jahrgängen 1852 bis 1856 incl. zusammengestellt + 2,5° C., die mittlere

*) Siehe: Bündnerisches Monatsblatt, Jahrgänge von 1852—1857. Chur, Offizin von Friedr. Wassali.

Wärme der Monate Juni, Juli und August ist + 11,6°, die mittlere Winterkälte der Monate Dezember, Januar und Februar — 8,0°. — Die mittlere Temperatur der drei Frühlingsmonate erhebt sich nur auf + 1,9°, diejenige der Herbstmonate auf + 3,9°.

Das Oberengadin besitzt demnach ein sehr ungebildetes Hochebenenklima, welches für seine Meereshöhe noch eine ansehnliche mittlere Jahreswärme aufweist. Diese vertheilt sich hier auf einen kurzen aber heißen Sommer und einen langen sehr kalten Winter. Noch deutlicher aber tritt der extreme Charakter des oberengadiner Klima in den täglichen Schwankungen der Temperatur hervor.

Es vergeht hier selten einer der drei höchsten Sommermonate, ohne daß ein oder mehrere Male die Wärme auf den Gefrierpunkt herabsinkt, während am Mittage der gleichen Tage die Hitze auf 20 bis 30° C. ansteigen kann. Ebenso häufig tritt im Winter der Fall ein, daß bei eintretendem Westwinde eine Kälte von — 25° in eine Temperatur von + 5° umschlägt, oder daß, wenn Abends und Morgens das Thermometer — 20° anzeigt, die Mittagssonne den Schnee von den Dächern schmilzt. Nachfolgende Data mögen ein Bild der Wärmeverhältnisse im Oberengadin abgeben:

	Mittlere Monats-Temperatur.	Höchste Temperatur des Monats.	Niederste Temperatur.	Größte tägliche Schwankung im Monat.	Schneefall in Schweizerzollen.
1854					
Januar	— 8,6	+ 5,0	—27,5	18,6	27,9
Februar	— 9,4	+ 9,5	—32,1	26,7	13,2
März	— 3,3	+13,0	—21,5	25,3	4,7
April	+ 2,4	+16,8	—10,5	22,3	4,5
Mai	+ 7,5	+19,4	— 3,6	17,3	5,0
Juni	+ 9,7	+24,2	— 0,7	18,5	
Juli	+12,7	+28,3	— 1,5	20,8	
August	+11,2	+23,7	— 1,6	20,9	
September	+ 8,9	+25,2	— 5,3	25,4	
Oktober	+ 5,3	+20,6	— 5,8	22,4	3,2
November	— 4,6	+14,9	—23,5	19,6	37,6
Dezember	— 6,5	+10,7	—24,7	18,9	42,2
1855					
Januar	—11,0	+ 8,4	—30,6	21,1	14,3
Februar	— 4,9	+12,0	—27,5	24,5	33,5
März	— 3,1	+13,2	—28,8	26,8	35,5
April	+ 1,6	+18,9	— 5,3	22,9	11,4
Mai	+ 5,3	+18,9	— 7,6	18,7	6,1
Juni	+10,1	+26,0	— 0,8	20,6	
Juli	+12,2	+26,8	— 1,3	22,7	
August	+12,9	+27,0	+ 2,0	20,9	
September	+10,3	+24,5	— 4,6	25,1	
Oktober	+ 7,0	+20,2	— 2,3	20,0	
November	— 2,1	+11,8	—17,8	18,4	18,4
Dezember	—11,7	+ 2,5	—29,4	16,9	9,3

Die größten Schwankungen der Tagestemperatur fallen in der Regel auf die wärmsten und kältesten Monate des Jahres, auf Juli und August und auf Januar und Februar. Letzterer Monat dürfte sich überhaupt bei einer längern Reihe von Beobachtungen als der kälteste Monat des Jahres ergeben. Am geringsten sind sie in den Monaten April

und Mai, während sie im Herbste einen Mittelwerth annehmen.

Die atmosphärischen Niederschläge vertheilen sich im Oberengadin durchschnittlich auf die Frühlings- und die ersten Wintermonate. Sommer und Winter sind in der Regel heiter und trocken. Der Regen tritt hier gegen die Schneefälle sehr zurück, vom Oktober bis zum Mai kommen beinahe ausschließlich nur letztere vor und zwar sind sie häufig so reichlich, daß die Höhe der sämmtlichen Schneefälle bis 15 Fuß erreichen kann. Auch in den Sommermonaten wird man hier dann und wann durch plötzlich eintretendes Schneewetter überrascht, welches aber nie lange anhält, und in den meisten Fällen klarem und warmem Wetter Platz macht. Ein anfangs warmer Gewitterregen schlägt hier oft plötzlich in wildes Schneegestöber um.

Im Winter 1852—53 lag der Schnee in der Thalfläche des Oberengadin 5 Monate und 12 Tage, im Winter 1853—54 dagegen — ein seltener Fall — nur 4 Monate. Hinwieder lastete im Winter 1854—55 die Schneedecke nicht weniger als 6 Monate und 19 Tage und im Winter 1855 ebenfalls den schönen Zeitraum von 5 Monaten und 23 Tagen auf dem Thale.

Im Unterengadin, wo — beiläufig gesagt — bisher nirgends Temperaturbeobachtungen angestellt worden sind, scheinen die klimatischen Verhältnisse den extremen Charakter derjenigen des Oberengadin beizubehalten, gemildert jedoch durch die tiefere Lage der Thalsohle und durch die ausgedehnten Waldungen, welche einen größern Feuchtigkeitsgehalt der Luft bedingen, der dort in häufigen Sommer-

regen sich äußert. Die klimatischen Verhältnisse des Oberengadin können jedoch allgemein als diejenigen einer Höhenregion von 5—6000′ Meereshöhe betrachtet werden, innert welcher auch im Unterengadin ein Theil der bewohnten Ortschaften mit ihren Kulturgebieten liegt. Es ist einleuchtend, daß das trockene Hochebenenklima unseres Gebietes, welches wie überall eine wärmere Jahrestemperatur bedingt, als sie minder ausgedehnte Erhebungen in gleicher Höhe besitzen, einen bestimmenden Einfluß auf die Gletscherbildung ausüben muß.

Die wichtigste und auffälligste Folge davon ist die Erhebung der Schneegränze auf eine weit beträchtlichere Höhe, als dieselbe im übrigen Alpengebiete einhält. Die Gränze des ewigen Schneees hält sich in den engadiner Gebirgen auf der enormen Höhe von genau 10,000′ ü. M.

In den Alpen der Centralschweiz reicht sie bis auf nicht völlige 9000′ herab; sie steht dort also mehr als 1000′ niedriger als in den Alpen des Engadin. Wir werden im nächsten Abschnitte sehen, daß auch die Vegetationsgrenzen in unserm Thale hiermit im Einklange stehen.

Diese allgemeine Temperaturerhöhung erstreckt sich jedoch nicht nur auf das Hauptthal allein und dessen Bergabhänge, sie durchdringt das ganze Gebirge und reicht bis in die tiefsten Gründe seiner Seitenthäler. Die eigenthümliche Gliederung der engadinischen Gebirge ist dieser Vertheilung der Wärme günstig. Ja sie möchte in manchen Fällen an sich schon genügen, eine Erhöhung der Luftwärme herbeizuführen.

Die Bergketten zu beiden Seiten des Engadin bestehen

aus Reihen abgesonderter durch verhältnißmäßig tiefe Paßeinsenkungen getrennter Bergstöcke. Merkwürdig sind gerade durch ihre Tiefe die beiden Pässe der Südseite, der Berninapaß, 7780′, und der Ofenbergpaß, 7283′, deren Bergthäler mitten zwischen die mächtigsten Gebirgserhebungen eingreifen.

Wir erhalten in Folge dieser Anordnung für das Engadin eine Anzahl größerer Gletschergebiete. Jeder der durch tiefeingreifende Seitenthäler abgesonderten Bergstöcke ist Sitz eines solchen, denn sie erheben sich alle bis weit über die an sich schon hohe Schneegrenze hinaus.

Dadurch wird natürlich die Bildung der Gletscherströme aus dem Firne dieser Bergstöcke in's Unendliche vervielfacht, während ihre Mächtigkeit abnimmt.

Doch ich bilde mir nicht ein, mit der gelieferten flüchtigen meteorologischen Skizze Anhaltspunkte zur Beurtheilung der eigenthümlichen Ausbildung der engadinischen Gletscherwelt geliefert zu haben, es genügte mir darzuthun, daß dieses Feld einer Bearbeitung werth ist, die es bisher leider nicht gefunden hat.

Noch sind, so viel mir bekannt ist, im Engadin keinerlei Gletscherstudien unternommen worden und es bleibt mir daher nur übrig, eine Aufzählung der größten Gletschergebiete hier anzureihen, deren Beschreibung einzig aus einläßlichen Studien hervorgehen kann:

1) Das Eismeer des Bernina ist weitaus das größte Gletschergebiet des Engadin und zeichnet sich besonders durch die Ausbildung mächtiger Gletscherströme aus, welche nördlich in die Seitenthäler des Engadin, südlich in

die veltlinischen Nebenthäler hinabsteigen. Es besitzt*) eine Länge von 7,2 Stunden und eine Flächenausdehnung von 42,000 Juchart à 3600 □ Meter. Diese vertheilen sich auf folgende Gletscherströme:

I. Auf der nördlichen Gebirgsseite:		
1) Der Morteratsch-Gletscher	6437	Juchart.
2) „ Roseg-Gletscher . .	7996	„
3) „ Fex-Gletscher . . .	2651	„
4) „ Fedoz-Gletscher . .	1765	„
5) „ Forno-Gletscher . .	4000	„
6) „ Albigna-Gletscher . .	3100	„
7) „ Bondasca-Gletscher .	550	„
II. Am südlichen Abhange:		
8) Der Cambrena-Gletscher .	1250	„
9) „ Palü-Gletscher . .	2340	„
10) „ Scersen-Gletscher . .	2511	„
11) „ Fellaria-Gletscher . .	2500	„
12) „ della Disgracia-Gletscher	7000	„
Zusammen	42100	Juchart.

Wie ich dies bereits bei der Beschreibung des Oberengadin mehrfach angeführt habe, sind alle diese Gletscher äußerst leicht zugänglich. Unter ihnen zeichnet sich der Morteratschgletscher durch die Länge seines Gletscherstroms aus, welche vom Grate bis zur Erdmoräne 9000 Meter beträgt. Seine Eismassen scheinen einst das ganze Ver-

*) Nach der Vermessung des Kantonsforstinspektors Coaz.

ninathal bis Pontresina hinaus erfüllt zu haben, wie alte Mor änen in der Nähe dieses Dorfes beweisen.

Weniger lang aber ausgedehnter ist der Roseggletscher, ein Gletscher von blendender Weiße und dadurch merkwürdig, daß seine beiden Hauptströme zwischen dem Hochgrate und ihrer Vereinigung nahe am Ende des Gletschers eine mit schönen Alpenweiden bedeckte Felseninsel umschließen.

Ihrer wilden Zerrissenheit wegen äußerst sehenswerth sind die Gletscher von Palü auf der Südseite des Berninapasses und der Gletscher des Feethales, deren Abstürze und Schründe im herrlichsten Farbenspiel erglänzen. Der Gletscher von Fedoz, des einsamsten aller engadiner Alpenthäler, ist als Quelle des Innstromes merkwürdig. Auch er ist leicht zugänglich wie westlich von ihm der Fornogletscher (**ghiacciaio del forno**) im Ordlegnathale, welches sich am Maloja öffnet. Die Gletscher der Südseite des Bernina, wo sich noch eine bedeutende Anzahl bis über 12,000′ ansteigender Bergspitzen dieser Gruppe anschließt, sind wenig bekannt.

An das Gletschergebiet des Bernina reiht sich, durch die Einsenkung des Passes davon getrennt, ein kleinerer Gletscherkomplex, der sich um die hohen Spitzen des Piz Albris, Piz Languard und Piz Vadred südlich von Samaden anlagert.

2) Das Gletschergebiet der Cima da Flix und des Piz d'Err und Piz Munteratsch im Knotenpunkte zwischen dem Oberhalbstein, dem Bergüner Thale und dem Oberengadin liegt dem Eismeer des Bernina gerade nördlich gegenüber. Es ist bei weitem nicht so umfangreich als

dieses und sendet seine meisten Gletscherzungen nordwärts in die Seitenthäler des Albulathales und des Oberhalbstein. Doch umpanzert es mit mächtigen Gletscherzungen den Hintergrund des beverser Thales und erstreckt sich bis auf die Höhen des Julier, wo der 11,283′ hohe Piz Munteratsch auf der Ostseite des Passes seine Firne mit ihm vereinigt.

Auf der Westseite des Passes hängt von der Straße aus sichtbar ein kleiner Gletscherstrom, der sich aus den Firnen des Piz Lagref und Piz Lungen entwickelt, zwischen den kühn emporstrebenden Granitpyramiden dieses wilden Bergzuges herab.

Ein nicht unbedeutender Gletscher senkt sich, ebenfalls zu diesem Gebiete gehörig, vom Piz Ot ob Samaden nach dem beverser Thal herab.

3) Das Gleschergebiet des Piz Kesch ist eines jener mächtigen Firnmeere, welche die Höhen der bedeutendsten engadinischen Bergstöcke umlagern. Sein größter, äußerst breiter Eisstrom, der Vadred da Forchabella, vergletschert den Hintergrund des Thales von Sulsanna, ein ähnlicher etwas kleinerer, Vadred da Vilnoch, steigt in dessen gleichnamiges Seitenthal hinab. Nach Westen hin entsendet dieses weite, hohe Firngebiet mehrere Gletscher nach dem Hintergrunde des Eschiathales. Durch die Gletscher des Kühalpthalhornes am Scalettapasse hängt es mit der noch weit mächtigern Firnmasse zusammen, welche wir als

4) das Gletschergebiet des Piz Vadred von Brail (nicht zu verwechseln mit dem Piz Vadred von

Samaden *) hier einführen können. Nach Norden starren seine Eismassen aus einem viele Stunden weiten Firnmeere auf den Scalettapaß hinab, nach Westen zu erfüllen sie den Hintergrund eines Seitenthales von Sulsanna. In breiten, mächtigen Bogen dagegen wölbt sich der Firn, weitausgedehnte Eisberge bildend, nach dem Hintergrunde des Grialetschthales (Seite 13) hinab und nach dem wilden Alpenthal von Sursura, dem Tummelplatze der Bären, welches sich in der Innschlucht zwischen Süß und Zernez öffnet.

Zwei, durch den Alpenpaß von Flüela voneinander getrennte Bergstöcke setzen das Reich des ewigen Eises, welches im Gletscherstocke des Piz Vadred seinen Sitz aufgeschlagen, nach Osten fort; es sind dies

5) das Davoser Schwarzhorn, 10,503′, mit seinen Gletschern links vom Flüelapasse und

6) das Weißhorn, 10,277′, rechts von demselben. Sie schließen sich dem siebenten großen Gletschergebiete des Engadin an, dem Gletschergebiete der Selvretta. Nach demjenigen des Bernina ist dasselbe weitaus das größte des Engadin und erstreckt sich in einer Länge von 7 bis 8 Stunden über den Berggrat, welcher als Knotenpunkt das Engadin von Prättigau und von den Alpenthälern des Montafun und des Peznaunthales trennt. In ihm nehmen die Lanquart und der Ill ihren Ursprung. Der Flächeninhalt der gesammten Gletschermasse wird auf

*) Piz Vadred heißt „Gletscherspitze" und kommt im Engadin vielfach vor als Name mit Gletschern umlagerter Bergspitzen.

6000 Juchart berechnet, wobei jedoch die Gletscher, welche davon nördlich in das Klosterthal und das Jamthal abfallen und von sehr bedeutendem Umfange sein müssen, nicht mitgerechnet sind. Das Centrum des Firnmeeres der Selvretta befindet sich zwischen Piz Linard im Süden und einer Reihe fast gleichmäßig nahe an 11,000′ ansteigender, noch unbenannter Spitzen, die sich östlich bis zum Piz Buin 11,090′ im Hintergrunde von Val Tuoi aus dem Hauptkamme des Gebirges erheben.

Zwei seitliche Ausläufer vergletschern zu beiden Seiten des ebenfalls mit ewigem Eise bedeckten Vernelapasses (Seite 14) den Hochgrat der Plattenhörner und der Krämerköpfe und der größte Theil des zwischen schwarzen, frei zur Wolkenhöhe emporstrebenden Felsnadeln sanft sich wölbenden Firnmeeres vereinigt sich in dem ausgezeichnet schönen Gletscherstrome, welcher nordwestlich den Hintergrund des Sardascathales erfüllt. Nach Süden fällt aus dem Herzen des Firnmeeres der Tiatschagletscher nach dem Hintergrunde des Lavinuozthales ab, eine ebenso bedeutende als schöne Glescherzunge, die sich in den anmuthigsten Bogen von der Firnregion bis in den Hintergrund des Thales herabschwingt. Mehrere weniger ausgezeichnete Gletscherzungen streichen von dem Gletschergrate des Gebirges nach dem Tuoithale. Südlich vom Piz Buin bieten einige der nadelförmigen Hornblendespitzen ein höchst eigenthümliches und für die Gletscherbildung in dieser Gegend charakteristisches Schauspiel. Nahe aneinander aufstrebend, bilden sie geschlossene Gruppen, welche auf ihren Spitzen eine einzige Firnmasse von großer Mächtigkeit tragen.

Dieselbe ruht unten auf dem Rande der glänzend schwarzen Abstürze und schwillt nach oben immer bedeutender an, so daß sie über denselben ein weit vorstehendes Dach bildet. Nicht weniger als 4 Gletscherströme gehen östlich vom Hauptgrate abfallend nach dem in 2 Nebenthäler auslaufenden Tasnathale.

Einer derselben zeichnet sich durch eine hohe, wie eine Mauer senkrecht abfallende Eiswand aus, welche im herrlichsten Himmelblau strahlt. Die schmale Einsenkung des Futschölpasses, 9227′, zwischen dem Urschaithale und dem tyrolischen Jamthale, trennt das Gletschergebiet der Selvretta von dem

8ten Gletschergebiete des Engadin, demjenigen des Fluchthorns und des Piz Fatschelo, 10,577′, welches jedoch seine ausgedehntesten Eismassen, den Lareiner Ferner nordwärts an das Patznaunthal abgibt.

Weit weniger umfangreich endlich als die vorhergehenden ist

9) das Gletschergebiet des Piz Lischan. Der rauhe Hochkamm dieses an sich schon höchst abschreckenden Bergstockes mit seinen nach allen Seiten jäh abfallenden Dolomitmauern ist mit einer zusammenhängenden Firnmasse bedeckt, welche zwischen mehreren über 10,000′ hohen Kuppen ein weites, sanft nach Osten geneigtes Firnfeld darstellt. Mehrere Gletscherarme erstrecken sich von ihm nach den Abhängen des Uinnathales, andere fallen nordwärts in die tiefen Felsrisse, welche den Bergstock nach dieser Seite hin zerspalten.

Neben diesen größeren Gletschergebieten besitzt das en-

gadiner Gebirge eine Unzahl kleiner, vereinzelter Gletscher. Jede über 10,000′ hohe Bergspitze — und dazu gehören hier bei Weitem die meisten — hat sich auf ihrer Nordseite mit dem Silbergewande des ewigen Eises geschmückt, von ihnen allen hängen kleinere Gletscherzungen in die Thäler hinab und überall strahlt um ihre zackigen Gipfel und Kämme der helle Glanz ewiger Firne bis tief in die Alpenregion herab. Ueberall erfüllen sie die schattigen Tobeleinschnitte und die so häufigen kleinen Circusthäler mit Schneehalden und nieschmelzenden Lavinen, die sich von Jahr zu Jahr erneuern. — Eine Menge vereinzelter Beobachtungen weisen darauf hin, daß auch im Engadin die Gletscher in vorweltlichen Zeiten eine weit größere Mächtigkeit besaßen und das Hauptthal bis auf große Höhen hinauf erfüllt haben.

Mit Recht macht Studer *) auf die scharfsinnige Beobachtung Desors aufmerksam, daß in den Berner Alpen ein auffallender Gegensatz zwischen den untern abgerundeten Gehängen der Gebirge und den diesen aufgesetzten zackigen Gräten und Spitzen herrsche, welcher so augenfällig sei, daß man glauben möchte, erstere bestünden aus andern Gesteinen als die letztern, während doch in der Regel die Hochkämme, wie ihre abgerundeten Piedestale, die tiefern Bergabhänge, aus dem gleichen Gesteine bestehen und die gleiche Schichtenlage besitzen. Desor leitet die abgerundeten Formen der letztern von der Einwirkung

---

*) Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern. Bern 1856 in Kommission bei Huber u. Comp.

der diluvialen Gletscher her, welche die Felsen derselben abgeschliffen und polirt hätten. Die Gränze der abgerundeten und der ihnen aufgesetzten zackigen Felsen bezeichnet er als die obere Gränze der Diluvialgletscher und berechnet ihre Höhe in runder Summe auf 10,000′.

Studer weist darauf hin, daß besonders in Bünden diese Erscheinung sehr allgemein auftrete. Nach Beobachtungen, die er in Wallis angestellt, berechnet er für dort die Höhengrenze der Diluvialgletscher auf 9000′. Nirgends aber, kann ich hier beifügen, ist diese Gestaltung der Gebirge allgemeiner und auffälliger als im Engadin, wo sie zu beiden Seiten des Thales in höchst charakteristischer Weise vom Bernina bis Martinsbruck herab anhält. Ich glaube im beschreibenden Theile dieses Werkchens vielfach auf diesen merkwürdigen Umstand hingewiesen zu haben, den ich bei allen meinen Bergtouren ins Auge faßte, ohne ihn jedoch mit der Verbreitung vorweltlicher Gletscher in Verbindung zu bringen oder mir ihn sonst erklären zu können. Und überall fand ich konstant die Höhe von 9000′ als diejenige, wo sich den abgerundeten Abhängen, die sich hier oft zu schmalen, aber langgestreckten Ebenen oder in der Richtung des Hauptthales fortlaufenden welligen Hügelstreifen ausdehnen, die höhern nackten scharfzackigen Felsgräte aufsetzen. Besonders ausgezeichnet erschien mir dieses Verhältniß

1) an den Abhängen unter dem Piz Corvatsch, gegenüber Silvaplana, wo man von der Fuorcletta zwischen Silvaplana und Roseg, 9180′, wenige Schritte herabsteigend, ebenen Fußes unter den vergletscherten Abhängen

mit ihren sonderbaren, Thürme und Säulen darstellenden Granitvorsprüngen nach der Ecke ob dem Eingange des Fettthales hin, an 9300′, gelangen kann.

2) Gegenüber an den Abhängen des Julier sowohl gegen Gravasalvas, als gegen die Suvretta von Campfèr zu.

3) Besonders charakteristisch ausgebildet erscheint genau in gleicher Höhe die Gränze der tiefern, abgerundeten und oben zackigen Gräte am Piz Mezzèm gegenüber Madulein und an den Höhen ob Zuz, diesem gegenüber, wo sich in den von langen sanft gewölbten Wellenlinien eingeschlossenen Mulden Reihen kleiner Wassersammler befinden, wie an den Höhen unterm Piz Corvatsch.

4) An den Gebirgen rings um Zernez tritt diese Verschiedenheit ebenfalls sehr deutlich hervor und besonders in den Höhen links gegen den Ofenberg. Indessen scheint sich hier die Gränzlinie auf nahe an 10,000′ zu erhöhen.

5) Das ganze Unterengadin von Lavin abwärts bis an die Landesgränze bietet ein auffallendes Beispiel dieser Erscheinung. Ich habe dieselbe dort an den Abhängen ob Guarda, Fettan und ob Tarasp näher betrachtet. Auf der nördlichen Thalseite hält sich die Gränze durchschnittlich auf 9500′ (Fuß der Muottauta, des Piz Cotschen, Muot da l'homm ob Fettan 9270′), während sie auf der Südseite längs der Felsmauern des Piz Plafna, Piz Pisoc und Piz Lischan auf 8500′ herabsteigt.

Eine nähere Untersuchung dieser Verhältnisse müßte jedenfalls auf die interessantesten Resultate führen. Auch noch in spätern Perioden nach dem Aufhören der Diluvial-

gletscher muß das Engadin, namentlich das Oberengadin, noch gänzlich mit Gletschereis bedeckt gewesen sein. Dafür spricht die ungeheuren Gletschermoräne, welche unterhalb Scanfs bei Capella das Thal zu beiden Seiten der Innspalte erfüllt und sprechen ferner deutlich genug die gewaltigen Felsblöcke, welche die Spitzen des Hügelzuges von St. Moriz krönen und die nur Gletschereis in dieser Lage abgesetzt haben kann.

Die Vegetation.

Hat uns schon das starre Reich der Gesteine in den Felsen und Klüften, im gesammten Aufbau der engadiner Gebirge des Außergewöhnlichen so viel geboten, so bleibt die grüne Pflanzendecke, welche sie bekleidet, an interessanten Erscheinungen aller Art nicht hinter ihnen zurück. Ja gar in manchen Fällen können wir sagen: Die interessantesten pflanzengeographischen Verhältnisse folgen den geologisch merkwürdigsten Punkten, sowie dann auch besondere klimatische und geographische Verhältnisse, jedes für sich schon außerordentliche Erscheinungen in der Pflanzenphysiognomie einer Gegend hervorrufen.

Alle diese drei Faktoren treten hier in ganz ungewöhnlicher Weise zusammen.

Nicht leicht wird man in den Alpen ein Gebiet betreten, wo krystallinische Silicatgesteine und Kalke oder kalkführende Schiefer so oft und bunt miteinander wechseln. Und

beide sind hier durch eine Unzahl von metamorphischen Gesteinen miteinander verbunden, welche die chemischen Bestandtheile beider enthalten. Sogar die Julier- und Berninagranite brausen mit Säuren auf, es ist ihnen Kalk beigemengt. In noch viel auffallenderem Grade ist dies mit den meisten Gneisen und Hornblendeschiefern des Engadin der Fall. Auch die Kieselschiefer zeigen einen bedeutenden Kalkgehalt.

Dagegen sind auch die Kalke und Dolomite dort reich mit Kieselerde versehen. In manchen Fällen nehmen letztere selbst einen krystallinisch-körnigen oder schiefrigen Habitus an, durch Ausscheidung von Kiesel und Talkschuppen, wodurch sie zuweilen dem Verrukano sehr ähnlich werden. Auf alle Gesteine des Engadin erstreckt sich diese Mischung, so daß wir uns nicht wundern dürfen, bei Zernez und bei Guarda eine Kalkflora auf Hornblende und am Ofenberge und noch an vielen andern Punkten Kieselpflanzen im Kalkgebiete anzutreffen. Die geographische Lage des Engadin trägt nicht wenig dazu bei, ihm eine eigenthümliche Flora zu verschaffen. Einestheils setzt sich in ihm die Mittelzone des schweizerischen Alpengebirges fort und an diese knüpft sich das Vorkommen gar mancher Alpenpflanzen, die sich auch bei gleicher Höhe in den Vorbergen nicht mehr finden.

Dann auch schließt sich das Engadin in Folge seiner Lage im äußersten Südosten der Schweiz und als Bestandtheil des Stromgebietes des Inn einem Floragebiete an, welches von demjenigen der Centralalpen wesentlich verschieden ist.

Endlich muß auch die südliche Lage des Thales an sich und seine Oeffnung nach Südwesten gegen die lombardische Tiefebene in's Auge gefaßt werden.

Von nicht geringem Einflusse auf seine Pflanzenbedeckung ist der Aufbau des Thales selbst und seine Richtung von Osten nach Westen. Durch das sanfte aber stetige Ansteigen desselben in letzterer Richtung wird mit der Ausgleichung der Luftwärme auch eine Ausgleichung der Pflanzenvertheilung bedingt, welche in raschansteigenden Thälern nicht stattfinden kann. Dann bieten die öftern Wechsel zwischen Schluchten und Thalweiten, die wir im Unterengadin kennen gelernt, eine reiche Fülle verschiedener Expositionen, welche sich alle mit Pflanzen bedecken, deren Vorkommen sich an örtliche Einflüsse, z. B. an die Stellung ihres Wohnortes gegen die Sonne, gegen die Windrichtungen, an ein Mehr oder Minder von Feuchtigkeit, an mechanische Bodenbeschaffenheit knüpft, die mit ebener oder abschüssiger Lage verbunden sind. Die plateauförmige Ausbildung des Endgliedes der ganzen Thallinie im Oberengadin ist ein Moment, welches der Ausbildung einer üppigen und mannigfaltigen Flora besonders günstig ist. Es vervielfältigt die Standorte und gewährt einer Menge gesellschaftlich wachsender Pflanzen die Möglichkeit, sich hier in einer Höhe anzusiedeln, in welcher sonst größere ebene Strecken nicht mehr angetroffen werden. Die ostwestliche Richtung des Thales erzeugt den Gegensatz einer schattigen Südseite und eines sonnigen Nordabhanges und dadurch eine merkwürdige höchst auffällige Verschiedenheit in der Pflanzenphysiognomie der beiden Bergseiten,

welche das Thal einfassen. Von entscheidender Wichtigkeit für die Vegetationserscheinungen unseres Hochthales ist sein für Alpengegenden abnormes Klima.

Nach der meteorologischen Skizze, welche ich dem vorangehenden Abschnitte über die Gletscher eingeflochten habe, ist dasselbe ein wohlausgebildetes Hochebenenklima mit äußerst beträchtlichen Schwankungen der Wärme sowohl nach den Jahreszeiten als in der Wärmevertheilung des einzelnen Tages.

Die gleiche Ursache, welche an sich schon die Vertheilung der Gewächse durch das Thalgebiet erleichtert, der schwache Fall der Thalsohle, wirkt auch mittelbar günstig auf die Vegetation durch das Klima, indem er die Luftwärme vermehrt und alle Theile des Thales bis in die größten Höhen hinauf an dieser Wohlthat theilnehmen läßt.

Wo sich die Grenze des ewigen Winters so bedeutend über ihr gewöhnliches Niveau erhebt, folgen ihr auch die Pflanzen und kleiden die Berghöhen in ihr lebensvolles Grün, wo anderwärts das kahle Felsgerippe sich unter Firn und starrem Gletschereise birgt. Die oberste Grenze des Vorkommens dicotyledoner Pflanzen fällt so ziemlich mit der Schneegränze auf 10,000′ Höhe zusammen. Hart am Rande der Firne breitet dort **Androsace helvetica** ihre mit rosenrothen Blüthen übersäeten Rasen aus und schwellen in lebhaftem Grün die Polster der **Saxifragen**, untermischt mit den stahlblauen Blüthenköpfchen der **Phyteuma humile** und **globulariaefolium**. Auch **Gentiana bavarica (imbricata)** und **brachyphylla** erfreuen noch in diesen Höhen das Auge mit ihren brennend blauen

Blumen und wenig tiefer schließen sich diesen die **Cerastien, Cherleria sedoides, Sesleria disticha, Agrostis rupestris** und andere an. Ja auf Bergspitzen von 10,000′ Höhe, wie dem Piz Languard, welche frei aus dem Gletschereise herausragen, gedeihen noch Pflanzen, wie das niedliche **Eritrichium nanum.** Die Höhengrenze der eigentlichen zusammenhängenden Alpenweiden reicht im Engadin auf Südabhängen bis 9500′, auf Nordabhängen bis 9200′ herauf.

Prof. Dr. Heer in Zürich gibt für das Engadin folgende Höhengrenzen der Waldbäume und Kulturgewächse an, welche mit meinen Erfahrungen vollkommen übereinstimmen:

Die Arve	steigt im Mittel auf	7040′.
„ Lärche	„ „ „ „	7250′.
„ Rothtanne	„ „ „ „	6600′.
„ Föhre	„ „ „ „	6600′.
Gerste	wird noch kultivirt auf	5850′.
Roggen	„ „ „ „	5550′.
Die Kartoffel	„ „ „ „	5760′.
Weizen fand sich noch bei Fettan	„	5490′ *).

Einige Excursionen durch Thal und Gebirge des Engadin mögen dazu dienen, uns ein anschaulicheres Bild der engadinischen Pflanzenwelt zu liefern, als es bloße Höhenangaben vermögen und die reiche Ausbeute, die sie uns gewähren werden, wird den Beweis für die Richtigkeit der

*) Vergleiche hierüber: Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt." Seite 265 und 266.

vorhin geäußerten Ansichten geben. — Zuvor jedoch sei es mir vergönnt, dem geneigten Leser, der in der Regel wohl den Hochsommer zu seinen Besuchen in unserm Thale verwenden wird, einige Scenen aus der kurzen jährlichen Lebensbewegung der engadiner Pflanzenwelt vor Augen zu führen.

Wenn zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche die feuchten Winde des Westens mit stürmischer Hast vom Maloja her und aus der Einsenkung des Bernina und Ofenpasses herüber in das Thal eindringen und die höher am Firmamente sich erhebende Sonne mit heißem Strahle auf den weiten, todten Schneefeldern ruht, die ihre Strahlen in die dunsterfüllten, zitternden Lüfte zurückwerfen, da neigt sich endlich nach langer rauher Herrschaft das Reich des Winters zu Ende. Die tiefen Schneeschichten, welche auf der Ebene und den Abhängen lasten und deren Oberfläche durch öfteres Aufthauen unter der Mittagssonne und allnächtlich sich wiederholende Fröste zur harten Firnschichte geworden war, auf welcher der flüchtige Fuß des Jägers leicht und sicher dahinschritt, beginnen bis auf große Tiefe aufzuweichen. Auf den Straßen kann weder der Mensch noch das Zugthier mehr fortkommen, ohne tief in die schmelzende Masse zu versinken und der Verkehr des sonst so lebhaften Thales stockt. Wo im Winter die Schlitten mit lustigem Schellengeklingel pfeilschnell dahinschossen, wo in den Sommermonaten Tausende von Wagen auf den trefflichen Chausseen in raschem Trabe sich kreuzen, da wird um diese Zeit die geringste Strecke Weges zwischen den so naheliegenden Ortschaften zu einem wahren Wagestück. Von den Höhen

lösen sich mit donnerndem Krachen mächtige Schlaglavinen und bedecken oft bis 10 Fuß hoch die ihnen ausgesetzten Stellen am Fuße der Bergseiten und die sich denselben entlang ziehenden Straßen. Dann müssen sie von den unermüdlichen Straßenaufsehern ausgegraben werden und man fährt zwischen hohen Wänden des festen, zusammengepreßten Lavinenschneees durch.

Doch zum Glücke dauert dieser Zustand nicht lange. Bald sind die sonnigen Südabhänge von der Schneelast befreit und wenige Tage des warmen Westwindes genügen, um die enorme Schneemasse aus der Thalfläche verschwinden zu machen. Nur die schattigen Nordabhänge seufzen dann noch unter dem Drucke des Winters. Die unruhigen, den ganzen Sommer durch so lebhaft plätschernden und plappernden Wogen der Seeen liegen zu dieser Zeit noch unter einer tiefen Eisrinde gefangen, auf deren Fläche Monate lang die Schlitten der Fuhrleute oft schwerbeladen einherzogen. Einzig in den tiefen Thalkesseln des Unterengadin beginnt zu dieser Zeit schon das Leben der Pflanzen sich zu regen, wagen sich die ersten Vorboten des Frühlings hervor.

Aber während noch hier und da im Thale weite Schneeflecke, welche die Stürme des Winters zu größerer Höhe zusammengewirbelt oder Lavinen zu festen Stöcken geballt haben, zwischen den schneefreien Fluren erglänzen, kleiden sich diese mit zauberischer Schnelligkeit in smaragdenes Grün. Es gibt nichts Ueberraschenderes als der plötzliche Uebergang vom Tode zum Leben, den das Pflanzenreich in diesen Hochgegenden erfährt. Zu Milliarden dringt

überall aus der Rasendecke der sanft abgeböschten Wiesenabhänge der zierliche Frühlingscrocus hervor und kleidet sie in den leuchtenden Farbenschmelz seiner lilafarbigen Krone. An den Berghalden öffnen die blauen Primeln (**P. integrifolia** und **viscosa**) ihre Blüthen, prangen die schönen Anemonen (**A. vernalis** und **alpina**) mit ihren ansehnlichen Blumen, nicken die gelbbestaubten Aehren der Sesleria und verschiedener Arten von **Carex.** In den Moorflächen und längs der Sümpfe bedecken sich die Weiden (**S. pentandra, monandra, daphnoides** u. s. w.) und die Erlen mit ihren Blüthenkätzchen. Schritt für Schritt gewinnt die kräftig auflebende Pflanzenwelt dem unter stürmischen Kämpfen zurückweichenden Winter neuen Boden ab. Manchmal sieht man die Crocus und die Anemonen noch unter dem schmelzenden Schnee hervorbrechen, dessen Zurückweichen sie von Zoll zu Zoll verfolgen. Schon im Mai steht saftiges Gras hoch aufschießend auf den Wiesen. Zwischen den dunkeln Arven und Tannen durch schimmert das sanfte zarte Grün der Lärchen, die sich auf's Neue mit ihren feinen, biegsamen Nadeln schmücken und im Unterengadin bedecken sich die Schlehensträuche an Rainen und Wegeborden mit ihrem weißen duftigen Blüthengewande. Lustig umkreisen zu dieser Zeit, Mitte Mai, schon die Schwalben die Häuser und Thürme der Ortschaften und von Zeit zu Zeit erklingt der Ruf des Kukuks aus den lichten Lärchenwäldern, welche die Wiesenfläche umsäumen. An den Abhängen der Gebirge lösen sich die Schneefelder in Flecken und langgezogene Streifen auf, um nach kurzer Frist völlig zu verschwinden. Im Juli ist

der Schnee bis fast an die Gletschergrenze hinauf gewichen und nun entfaltet auch die Pflanzendecke der Thalsohle ihre höchste Lebenskraft und Schönheit.

Um die Dörfer des Unterengadin stehen die Getreidefelder in voller Blüthe und überall auf Wiesen und Weiden mischen sich Tausende farbiger Blumen unter das schwellende Gras. Die Wiesenflächen des Oberengadin erglühen durch das Vorwalten des als Futterpflanze beliebten **Polygonum Bistorta** im schönsten Rosenroth hier und da unterbrochen von den großen gelben Blüthenköpfen der **Crepis blattarioides** und **grandiflora** und der blauen Centaureen und Phyteumen.

Längst schon sind die Sennen zur Alp gefahren und haben die Bergamasker Schafhirten mit ihren zahlreichen Heerden die rauhen Bergweiden bezogen. Dort überdeckt die zarte Mutterne (**Meum Mutellina**) die fetten, ebenen Wiesenplätzchen, erglänzen die magern Alpentriften schon von Weitem im feurigen Orangegelb des äußerst häufigen **Senecio abrotanifolius.** Im Thale ist der wichtige Zeitpunkt der Heuernte mit der Mitte des Monats Juli erreicht, der einzigen Ernte, welche die Natur des Oberengadin dem Menschen noch spendet. Sie ist deßhalb auch ein wahres Fest für den Oberengadiner. Arm und Reich nimmt an dieser Arbeit Theil und das letzte Fuder Heu wird mit Kränzen geschmückt unter lautem Jubel in's Haus eingeführt, wo für das Gesinde ein Schmaus bereit steht.

So rasch und kräftig sich das Pflanzenleben im Frühling entwickelte, so üppig und reichhaltig, so farbenreich es im Hochsommer dasteht, so kurz ist seine Dauer.

Gegen Ende August sind im Oberengadin schon alle Wiesen der Thalfläche abgemäht, gegen Mitte September im Unterengadin die Getreidefelder ihrer goldenen Halme beraubt und um diese Zeit auch führt man die letzten Fuder Bergheu aus den höchsten Bergwiesen in's Thal hinab.

Der Herbst ist da. Versengt und röthlich strahlen die Berghalden von den Alpen herab bis in's Thal. Auf den Wiesen, wo vor kaum fünf Monaten der Crocus den Frühling ankündigte, nimmt merkwürdiger Weise eine ganz ähnliche Pflanzenform ihren Platz ein, um mit dem Herannahen des Winters zu drohen, die Herstzeitlose.

Schon um die Mitte des Monats Oktober färben sich die Lärchenwälder herbstlich gelb.

Die empfindlichen Morgenfröste verbieten jedes fernere Aufblühen und von Zeit zu Zeit stürmen rauhe Ostwinde über die kahlen Gefilde, sie mit Schneeschauern, welche jedoch um diese Zeit den wärmenden Strahlen der Sonne noch nicht zu widerstehen vermögen, überschüttend. Aeußerst rasch nehmen die Nachtfröste an Intensität, die Schneefälle an Häufigkeit und Ergiebigkeit zu.

Anfangs November bereits fallen die Nadeln der Lärchenwälder in Masse von den Bäumen, deren dünne kahle Zweige nun traurig aus den schattenlosen grauen Wäldern hervorstarren.

Die im Sommer so durchsichtige, reine und heitere Atmosphäre, welche die Gebirge mit so feurigen Lichtpartien, so tiefdunkeln Schatten bemalt, hat ein einförmiges düsteres Grau angenommen. Dicht und drohend sammeln sich die Schneewolken und umhüllen Thal und Berge von

Neuem mit dem krystallenen Winterkleide, welches das schlummernde Pflanzenleben nur für wenige Monate abzuschütteln vermochte.

Der Thalkessel von Schuls, so interessant schon in geologischer Beziehung, mag uns als Ausgangspunkt dienen, um den Vegetationscharakter der tiefern Thalstufen des Unterengadin kennen zu lernen. Auf dem sanft geneigten Plateau, in welches der sonnige Bergabhang sich längs des steilen Uferrandes des Inn verflacht, liegen die langgestreckten Häuserreihen des Fleckens Schuls, umgeben von einem weiten Bezirke wogender Getreidefelder.

Obstbäume umschatten hier und da die saubern, weißen Gebäude und ertheilen dem Gemälde bereits jenen Ausdruck freundlicher Abwechslung, welcher wärmern Gegenden stets eigen ist. Aepfel, Birnen und Kirschen reifen hier in einer Meereshöhe von über 4000 Fuß ihre Früchte und würden selbst einen weit ausgedehntern Anbau lohnen, als gegenwärtig vorhanden ist. Selbst einige Pappeln streben zwischen den Häusern auf mit ihren schlanken, glänzend belaubten Stämmen, wenn auch schon nicht zu derjenigen Höhe, die sie zum Beispiel bei Chur erreichen. Rings um das Dorf gedeihen Weizen, Roggen, Gerste, Kartoffeln und Hanf. Roggen und Gerste wiegen vor. Der Roggen gibt hier im Durchschnitt den neunfachen, Gerste den eilffachen Ertrag. Der unterengadiner Roggen ist in ganz Bünden bekannt und beliebt durch die Schwere und die schöne weiße Farbe des Kornes. Während die Obstbäume sich an die Tiefe der Thalkessel halten, reicht an diesen sonnigen Abhängen der Getreidebau bis hoch

hinauf über die Dörfer Sins (4777′), Fettan (5490′) und Guarda (5500′) und überdeckt die ebenern Berglehnen rings um diese Ortschaften herum.

Wo nur immer an den steilen, buschigen Berghalden ein ebeneres Plätzchen den Anbau möglich macht, da hat es die fleißige Hand des Unterengadiners zu einem Acker umgeschaffen, dessen gelbe, schimmernde Saat aus dem dunkleren Gebüsche freudig hervorleuchtet. Und überall bis an seine äußersten Gränzen hinauf folgt dem Getreidebau die Sippschaft der Unkräuter, die in aller Welt dem schmucklos einförmigen Reiche der Nährpflanzen die Zierde ihrer farbigen Blumen einflechten. Die blaue Cyane, das dreifarbige Vergißmeinnicht, die blutrothe Adonis, die Ackerwinde begleiten auch hier noch die Getreidepflanzen bis auf die Alpenhöhen hinauf.

Schlagen wir einen der vielen Feldwege ein, welche um Schuls herum die Aecker und Wiesen durchkreuzen und hier und da längs magern steinigen Halden verlaufen, so fällt uns vor Allem außer den ebengenannten unter der Saat hervorblühenden Pflanzen an den Feld- und Wegeborden eine mannshohe Distelart mit großen, weißwolligen Blüthenköpfen auf, das **Cirsium eriophorum.** Die Pflanze ist charakteristisch für das Engadin, denn sie zeigt sich in keinem andern bündnerischen Bergthale. Hier aber ist sie häufig von Martinsbruck aufwärts bis nach den Berghöhen über St. Moriz.

Unter ihren stachligen Stammverwandten, welche sonst nur die wärmern Gegenden zu bewohnen pflegen, begegnen uns hier sehr häufig **Onopordon Acanthium** und **Lappa**

tomentosa und neben ihnen erblickt man allenthalben an steinigen Borden die seltene Centaurea Cineraria mit ihren sparrigen, weiß beflaumten Blüthenzweigen und kleinen hellvioletten Köpfchen. Zwischen den Gebüschen der Berberitzen, Schlehen, Rosen (z. B. R. pomifera), von Cornus mascula und Lonicera Xylosteum wuchert hoch aufstrebend das Sisymbrium strictissimum und streckt seine langen gelben Blüthentrauben weit über die dornigen Strauchpartien hervor, zu deren Füßen die schöne Coronilla varia sich kriechend um den weit ausgebreiteten zierlichen Blätterschmuck ansehnlicher Doldengewächse, wie des Peucedanum verticillare, der Athamanta Libanotis windet.

Auf Schutt und Wegeborden ist wie in der Churer Ebene die Anchusa officinalis häufig, hier aber in Begleit von Fumaria Vaillantii, Potentilla argentea, Galeopsis versicolor und anderer solchen Standorten eigener Pflanzen mehr. Bei Remüß und Strada bedeckt der Sevenbaum die magern steinigen Abhänge; wo der nackte Fels zu Tage tritt, ist er mit Büschen eines unserer schönsten Gräser, der Stipa capillata, bekleidet. An den Abhängen unter Sins, bei Schuls und Fettan nehmen die Artemisien (A. campestris und Absynthium) weite Strecken ein. Im kurzen Grase magerer Triften kriecht eng an den Boden geschmiegt Astragalus Onobrychis mit den schönen tiefblauen Blüthenähren.

Auch die höhern Thalstufen des Unterengadin weisen noch manche unerwartete, dem Botaniker stets willkommene Eigenheiten auf, so der Thalkessel von Lavin die prächtige

Lychnis Flos Jovis, ferner **Erysimum strictum**, **Epilobium Dodonaei**, **Sedum maximum** an Mauern und steinigen Wegeborden.

Bei Zernez taucht die sonst nur dem Westen der Schweiz angehörende **Tunica saxifraga** auf und finden sich **Veronica spicata**, **Echinospermum deflexum**, **Senecio nebrodensis**, **Ribes rubrum** und andere seltene oder sonst nur an die ebene und montane Region sich haltende Pflanzen.

Auch die Wiesenflora des Thales bietet manche seltene Erscheinungen, so die **Centaurea austriaca** und an feuchten Stellen, besonders im Schatten von Gebüschen, die schöne **Cortusa Matthioli**. So treten hier in den Thalkesseln des Unterengadin in und zwischen seinen Kulturgebieten eine Menge der interessantesten Pflanzen auf, welche sonst nirgends in einer Meereshöhe von 4 bis 6000′ mehr gefunden werden und die namentlich dem schweizerischen Botaniker von Werth sein müssen, weil sie selten über diesen äußersten östlichen Winkel der Schweiz hinausgehen. Es wiederholt sich somit hier eine Erscheinung, die auch in dem abgeschlossenen Thalkessel der Gruob im bündnerischen Oberlande und in demjenigen von Alveneu an der Albula, wenn gleich nicht in so auffallender Weise, hervortritt. Statten wir dagegen der schattigen Südseite des Thales einen Besuch ab, so fühlen wir uns urplötzlich in ein total verschiedenes Floragebiet versetzt. Wie abgeschnitten durch die trennende Innschlucht hört hier der Getreidebau auf und verschwinden mit ihm die an wärmere Bergthäler erinnernden Gewächse. Ihre Stelle nimmt dichter, düsterer

Wald ein. Die schroffen, von Streifen noch dunklern Gesteines durchzogenen Abhänge stellen von Martinsbruck bis zum Maloja nur Ein großes selten unterbrochenes Waldrevier dar. Hier herrschen beinahe unumschränkt die stolze Fichte und die mit zäher Festigkeit zärtere Formen vereinende Lärche.

Diese mächtigen Forste, wo Tausende von Stämmen in wirrem Durcheinander unbenutzt und unbeachtet verfaulen, während der junge Nachwuchs sie zu undurchdringlichem Dickicht macht, gewähren den Anblick wahrer Urwälder. Ihr feuchter, quellenreicher Schatten deckt eine eigenthümliche Flora zarter Moose und farbiger Flechten, welche wuchernd den Boden, Wurzeln und Stämme bedecken und gespenstig von den Zweigen herabhangen. Dazwischen breiten sich die schönsten Polster der zarten Linnäa aus und hin und wieder überziehen Heidelbeer- und Preißelbeersträucher weite Strecken des Waldes, wo der plumpe Bär, der schleichende Fuchs und das flinke Eichhörnchen, Hasel- und Birkhuhn ungestört sich ihres stillen Lebens freuen. Nur da, wo an den Bergabhängen schmale Plateaus Ueberreste einer ehemaligen Thalsohle andeuten, hat der Mensch sich in kleinen vereinzelten Weilern angesiedelt und seine Wohnungen mit dem frischen Grün fetter Wiesen oder mit einigen Saatfeldern umgeben.

Aber diese freundlich aus der dunkeln Waldung hervorblickenden Lichtungen sind klein, und selten begegnet ihnen im ganzen südlichen Bergzuge das nach anmuthiger Abwechslung suchende Auge. Die Alpenweiden und überhaupt das Hochgebirge des Unterengadin weist im Ver-

hältniß weit weniger diesem Thalgebiete eigenthümliche Pflanzenformen auf als die tiefern Abhänge. Es schließt sich der Alpenvegetation des Oberengadin in jeder Hinsicht an.

Doch treten auch hier wieder einige Spezies auf, die wir weiter westlich selten oder nirgends mehr finden. So ist bisher das **Thalictrum alpinum** für die ganze Schweiz nur in den Alpen des Unterengadin vorhanden, ebenso **Pedicularis asplenifolia** und **Primula glutinosa.** Auch die niedliche kleine **Valeriana supina** ist in den Schweizeralpen sonst beinahe nirgends zu treffen.

Welch himmelweit verschiedenes Vegetationsbild entrollt uns das Oberengadin, wenn wir, das gastliche Samaden verlassend, die weite Fläche des Flatzbaches durchschreiten, um uns auf den Höhen des Bernina inmitten einer Hochalpenflora zu ergehen, welche nicht leicht an Reichhaltigkeit übertroffen werden dürfte und für das ganze engadiner Alpengebiet beinahe die gleiche ist.

Kaum daß sich hinter Samaden noch einige dürftige Gerstenfelder schüchtern in den geschützten Einbuchtungen der sonnigen Abhänge bergen, — die letzten, in Mitteleuropa vielleicht höchst gelegenen Haltpunkte des Getreidebaues.

Der Wald ist hier zum schmalen von zahlreichen Lavinenzügen gelichteten Bande herabgesunken, das den untern Theil der Bergabhänge bedeckt. Die Fichte, im Unterengadin vorwaltend, räumt hier ihren Platz der Lärche und Arve ein.

Wiesen und Moore im Thal, Weiden auf den Alpen,

das sind die beiden fast allein herrschenden Formen, in welche im Oberengadin die Natur das Pflanzenleben kleidet.

Alle Laubbäume sind verschwunden. Niedriges Weidengestrüppe längs des Inn, am Rande des Waldwuchses Alpenrosen und Zwergföhren, das sind die einzigen etwas höher strebenden Gebüsche.

Dagegen entfaltet der Rasenteppich der Wiesen- und Alpentriften eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit der schönsten und seltensten Alpenpflanzen und selbst die Felsabhänge und Trümmerhalden der obersten Bergregion wetteifern hierin mit ihnen.

Ich beschränke mich hier darauf, auf das in Beilage III angebogene Verzeichniß der seltenern engadiner Pflanzen aufmerksam zu machen und schließe mit dem Wunsche, daß ein so reiches und noch keineswegs genügend untersuchtes Gebiet, namentlich auch mit Berücksichtigung der kryptogamen Pflanzen, von Botanikern und Pflanzenfreunden des Auslandes mehr als bisher der Beachtung gewürdigt werden möge.

Beilage I.

Der chemische Bestand der Tarasper Heilquelle.

(Analyse von Professor Löwig in Zürich.)

1000 Theile des Tarasper Natronsäuerlinges enthalten:

3,9534	Chlornatrium.
2,2633	schwefelsaures Natron.
0,3570	schwefelsaures Kali.
4,7013	doppeltkohlensaures Natron.
1,6028	kohlensauren Kalk.
0,0722	kohlensaure Talkerde.
0,0278	kohlensaures Eisenoxydul.
0,0256	Kieselerde.
— —	Spuren organischer Materie.
3,5472	freie Kohlensäure.
	= 1791 CCm.
16,5506	

Spezifisches Gewicht bei + 10° C. 1,0119.

Temperatur bei + 10° C. äußere Temperatur + 5,9.

Beilage II.

Chemischer Bestand der Heilquelle von St. Moriz.

(Analysen von Dr. A. v. Planta und Dr. A. Kekulé.*)

Die große Quelle enthält in 1000 Theilen:

0,7264 kohlensauren Kalk.
0,1254 kohlensaure Magnesia.
0,0237 kohlensaures Eisenoxydul.
0,0041 kohlensaures Manganoxydul.
0,1904 kohlensaures Natron.
0,0389 Chlornatrium.
0,2723 schwefelsaures Natron.
0,0164 schwefelsaures Kali.
0,0381 Kieselsäure.
0,0004 Phosphorsäure.
0,0003 Thonerde.
— — Brom, Jod, Fluor Spuren.

1,4364 Summe fixer Bestandtheile.
3,0233 Gew. Theile freie und halbfreie Kohlensäure = 1526,9 CCm.
2,5484 Gew. Theile wirklich freie Kohlensäure = 1287,1 CCm.

*) Chemische Untersuchung der Heilquellen zu St. Moriz im Kanton Graubünden von Dr. A. v. Planta und Dr. A. Kekulé. Chur, Druck der Offizin Fr. Wassali 1851.

Bei Oellentemperatur und dem mittlern Barometerstande des Ortes . . . . = 0,6152 M.
Freie und halbfreie Kohlensäure . . . 1925,1 CCm.
Wirklich freie Kohlensäure . . . . . . 1622,6 „
Spezifisches Gewicht der Quelle bei + 14° C. 1002,15 „
Temperatur unveränderlich 5,6° C.
Wassermenge 22000 CCm. = 22 Liter per Minute.

Die kleine (neue) Quelle enthält in 1000 Theilen:

0,8911 kohlensauren Kalk.
0,1583 kohlensaure Magnesia.
0,0329 kohlensaures Eisenoxydul.
0,0043 kohlensaures Manganoxydul.
0,2074 kohlensaures Natron.
0,0404 Chlornatrium.
0,3481 schwefelsaures Natron.
0,0205 schwefelsaures Kali.
0,0495 Kieselerde.
0,0006 Phosphorsäure.
0,0004 Thonerde.
— — Brom, Jod, Fluor Spuren.

1,7535 Summe fixer Bestandtheile.
3,0972 Gew. Theile freie und halbfreie Kohlensäure . . . . = 1564,2 CCm.
2,5220 Gew. Theile wirklich freie Kohlensäure . . = 1273,6 „

Bei Quellentemperatur und mittlerem Druck des Ortes = 0,6152 M.
Freie und halbfreie Kohlensäure . . . = 1964,9 CCm.
Wirklich freie Kohlensäure . . . . . . = 1599,9 „
Spezifisches Gewicht bei + 14° C. . . 1002,39 „
Temperatur unveränderlich + 4,3° C.
Wassermenge 2750 CCm. = 2¾ Liter per Minute.

Beilage III.

Verzeichniß der interessanteren Pflanzenspezies.

Dicotyledones.

Ranunculaceae.

Atragene alpina L. Bei St. Moriz, am Piz Alv, am Bernina u. s. w.
Thalictrum foetidum DC. Unterhalb Steinsberg am Inn.
— alpinum L. Im Hintergrund des Scarlthales auf Geschiebe.
Adonis aestivalis L. Bei Fettan, Schuls 2c.
Ranunculus rutaefolius L. Auf dem Septimer, Levirone.
— glacialis L. Bernina, Scaletta 2c.
— pyrenaeus L. Bernina Heuthal, auf Maloja.
— parnassifolius. Beverser Alpen.
Aquilegia alpina L. Im Roseggthale, im Bernina Heuthal 2c.

Papaveraceae.

Papaver pyrenaicum Willd. Am Ofenberge, Heuthal.

Cruciferae.

Arabis Halleri L. Bei Celerina.
— caerulea Wulf. Levirone.
Cardamine resedifolia L. Ebenda, Val Tuoi.
— alpina Willd. Piz Minschun, Val Tuoi.

Sisymbrium strictissimum. Von Remüß bis Fettan.
Erysimum helveticum DC. Zwischen Sils und Silvaplana.
— strictum Fl. Der Wett bei Zernez, Lavin, Guarda und Steinsberg.
Draba tomentosa Wahlb. Celeriner Alp, Albula.
— frigida Saut. Am Stelvio.
— Johannis Host. Albula.
— fladnizensis Wulf. Eschia-Alp.

Violarineae.

Viola palustris L. Im Roseggthale.
— pinnata L. Ofenberg, im Camogasker Thal, Heuthal.

Droseraceae.

Drosera rotundifolia L. Bei Pontresina.
— longifolia L Am Stazsee zwischen Pontresina und St. Moriz.

Caryophylleae.

Silene quadrifida L. Im Scarlthale.
— rupestris L. Ganz Oberengadin.
Lychnis alpina L. Julier, Bernina, Albula, Levirone.
— Flos Jovis L. Bevers, Lavin, Boscia bei Guarda..
Dianthus glacialis Haenke. Am Piz della Padella bei Samaden, Casannapaß.
— deltoides L. Bei Sulsanna, Brail, Lavin, Guarda
Alsine biflora Wahlenb. Am Cambrenagletscher, auf dem Levirone.
— rostrata Koch. Bei Lavin.
— recurva Wahlenb. Bei Pontresina, am Cambrenagletscher, im Camogasker Thal.
Arenaria biflora L. Auf dem Scaletta, Bernina &c.

Cerastium latifolium L. Auf dem Albula, Julier, Bernina.
— alpinum L. Ibidem.

Geraniaceae.

Geranium aconitifolium L'Her. Oberhalb St. Moriz im Roseggthale, gegenüber von Brail.

Papilionaceae.

Trifolium alpinum L. Ganz Oberengadin, Alpen des Unterengadin.
Phaca frigida L. Am Bernina, Maloja, Celeriner Alp.
— alpina L. Zwischen Samaden und Celerina ꝛc.
Oxytropis campestris DC. Durch's ganze Engadin.
— lapponica Gaud. Auf dem Albula, Celeriner Alp.
— montana DC. Ganz Engadin auf Alpen u. Weiden.
Astragalus Onobrychis L. Bei Fettan, Schuls, Sins, Remüß.

Rosaceae.

Geum reptans L.
Potentilla rupestris L. Bei Zernez.
— argentea L. Bei Brail, Lavin, Schuls ꝛc.
— grandiflora L. Bei Samaden, Bevers ꝛc.
— frigida Vill. Auf dem Piz della Padella und Piz Languard.
— caulescens L. An der Ruine Guardaval, am Ofenbergpaß.
Rosa pomifera Herrm. Ganz Unterengadin.

Sanguisorbeae.

Alchemilla pentaphyllea L. Bernina, unterm Piz Corvatsch.

Onagrariae.

Epilobium Dodonaei Vill. Bei Fettan.
— Fleischeri Hochst. Flußgeschiebe im Ober- und Unterengadin.

Portulaceae.

Montia rivularis Gmel. Roseggthal, Berninathal.

Crassulaceae.

Sedum maximum L. Bei Lavin und Guarda.
— villosum L. Rosegg- und Berninathal.
Sempervivum tectorum L. Ganz Oberengadin.
— Wulfenii Hoppe. Bernina Heuthal.
— arachnoideum L. Ganz Oberengadin häufig.

Saxifrageae.

Saxifraga oppositifolia L. Auf fast allen Alpen.
— bryoides L. Bernina, Albula ꝛc.
— exarata Vill. Celeriner Alp, Piz Corvatsch.
— stenopetala Gaud. Am Piz della Padella.
— planifolia Lapeyr. Ibidem, Albula.
— Segueri Spreng. Bernina, Albula, Casannapaß, Val Tuoi.
— controversa Sternbg. Beverser Alpen.

Umbelliferae.

Astrantia minor L. Bernina, Roseggthal.
Bupleurum stellatum L. Bernina, Roseggthal.
Libanotis montana All. Bei Schuls, Sins, Remüß.
Gaya simplex Gaud. Albula, Val Tuoi u. s. f.
Tommasinia verticillaris Bert. Bei Schuls und Fettan.
Laserpitium hirsutum Lam. Oberengadin häufig.
— marginatum W. et K. luteolum Gaud. Bei Tarasp.

Chaerophyllum aureum L. Bei Samaden.
Conium maculatum L. Bei Sins.

Caprifoliaceae.

Linnaea borealis Gron. Beim Kurgebäude von St. Moriz, bei Süß, Tarasp ꝛc.

Valerianeae.

Valeriana supina L. Auf dem Ofenberg, im Beverser Thale, Val Muschaun bei Scanfs.
— saxatilis L. Im Livignothale.

Compositae.

Adenostyles alpina Bl. et Fing. Beverser Thal.
— leucophylla Reichb. Berninathal.
Erigeron uniflorus L. Auf allen höhern Alpen.
Achillea moschata Wulfen. Bernina, Rosegg, Albula.
— nana L. Bernina Heuthal, Rosegg, Val Tuoi.
Mutellina Willd. Im Roseggthal, Albula, Bernina Heuthal.
— glacialis L. Am Bernina.
— Absynthium L. Bei Sins, Schuls, Remüß häufig.
Gnaphalium supinum L. Roseggthal.
— Leontopodium Stop. Am Ofenberg.
— Carpathicum Wahlenb. Bernina, Roseggthal, Albula.
Aronicum Clusii Koch. Auf dem Albula, am Piz della Padella.
Senecio viscosus L. Bei Samaden.
— nebrodensis L. Auf dem Ofenberg.
— abrotanifolius L. Beinahe auf allen Alpenweiden des engadiner Thales.
— carniolicus Willd. Albula, Bernina Heuthal, Camogasker Thal.
— Doronicum L. Häufig durch alle Alpenweiden d. Thales.
Cineraria longifolia Jacq. Im Camogasker Thal.

Cirsium Erisithales L. Bei Tarasp, Ardez, im Val Tasna.
— eriophorum Scop. St. Moriz, Samaden, Schuls, Sins.
Carduus defloratus L. d. rhaeticus. Auf dem Bernina.
Saussurea apina L. Ob dem Kurhause von St. Moriz, bei Samaden.
Saussurea discolor DC. Auf dem Bernina; Ofenberg u. s. w.
Centaurea austriaca Willd. Zwischen Zernez und Brail.
— phrygia L. Häufig auf Wiesen und Weiden.
— maculosa Lam. Bei Schuls, Sins, unter Fettan.
Leontodon Taraxaci Lois. Am Levirone.
— pyrenaicus Gouan. Wiesen und Weiden häufig.
— incanus DC. Albula.
Tragopogon major Jacq. Bei Strada im Unterengadin.
Crepis blattarioides Vill. Häufig auf Wiesen des Thales und der Alpen.
— grandiflora Tausch. Ibidem.
Soyera hyoseridifolia Koch. Ofenberg, Albula.
Hieracium furcatum Hoppe. Beverser Thal, Bernina Heuthal.
— Schraderi Schleicher. Berninathal, Rosegg.
— glanduliferum Hoppe.
— alpinum L. Celeriner Alp.
— dentatum Hoppe. Bernina Heuthal.
— albidum Vill. Celeriner Alp, Julier.

Campanulaceae.

Phyteuma orbiculare L. In verschiedenen Alpenformen durch das ganze Thal.
— hemisphaericum L. Häufig auf allen Alpen.
— humile Schl. Im Berninathale.
— Scheuchzeri All. Zwischen Samaden und Celerina.
— pauciflorum L. Piz della Padella, Scaletta.

Campanula cenisia L. Albula, Piz Mezzem, Piz Lischang bei Tarasp.
— thyrsoidea L. Bernina Heuthal, Val Tuoi.

Gentianeae.

Gentiana lutea L. Roseggthal, Celeriner Alp.
— purpurea L. Auf den meisten Alpen.
— punctata L. Roseggthal, Celeriner Alp.
Verschiedene hybride Formen zwischen G. lutea und purpurea (G. Thomasii Hall. fil.) und zwischen G. purpurea und punctata (G. Gaudiniana Thom.) sind im Roseggthal und im Beverser Thal beobachtet worden.
Gentiana brachyphylla Vill. Scalettapaß.
— bavarica L. Auf allen Alpen des Engadin.
— nivalis L. Bei Sils und Pontresina in der Ebene.
— tenella Rottbol. Im Roseggthal.

Polemoniaceae.

Polemonium coeruleum L. Auf dem Albula, bei Zuz, Scanfs, Zernez, im Val Tasna.

Boragineae.

Cerinthe alpina Kit. Bei Sils.
Echinospermum deflexum Lehm. Zwischen Zernez und Brail.
Pulmonaria angustifolia L. Camogasker Thal, Bernina Heuthal.
— azurea Bess. Auf dem Albula, bei Bevers.
Eritrichium nanum Schrad. Im Bernina Heuthal.

Antirrhineae.

Veronica aphylla L. Trockne Weiden der Alpen.
— spicata L. Bei Zernez.

Veronica bellidioides L. Magere Weiden des Thales und der Alpen.

— saxatilis L. Ibidem.

Orobancheae.

Orobanche lucorum L. Bei Vulpera und Strada.

Rhinanthaceae.

Pedicularis Jacquini Koch. Auf dem Flüela, zwischen Remüß und Samnaun.

— asplenifolia Floerke. Ibidem.

— rostrata L. Auf allen engadiner Alpen.

— tuberosa L. Albula, Val Tuoi.

— incarnata Jacq. Beverser Camogasker-Heuthal.

— atrorubens Schleicher. Berninathal.

— verticillata L. Häufig durch alle Alpen.

Labiatae.

Salvia verticillata L. Bei Fettan, Schuls, Remüß.

Dracocephalum Ruyschiana L. Bei Samaden, Bevers.

Galeopsis versicolor Curt. Bei Ardez und Tarasp.

Primulaceae.

Trientalis europaea L. Roseggthal.

Androsace helvetica Gaud. Piz della Padella bei Samaden.

— pubescens DC. Heuthal, Levirone, Scaletta.

— septentrionalis L. Bei Samaden und Madulein.

Primula villosa Jacq. Sils, Silvaplana, Süß an der Straße, Felsen der meisten Alpen.

— latifolia Lapeyr. Scaletta, Cambrenagletscher, Heuthal.

— integrifolia L. Auf allen engadiner Alpen.

Primula glutinosa Wulf. Val d'Assa.
— Corthusa Mathioli L. Bei Fettan, Tarasp.

Polygoneae.

Rumex scutatus L. Durch's ganze Thal.
— arifolius All. Auf allen Wiesen.
Oxyria digyna Campd. Heuthal, Bernina.

Salicineae.

Salix pentandra L. Am Inn bei St. Moriz, Samaden rc.
— daphnoides Vill. Bei Sils.
— hastata L. Bei Samaden, Camogasker Thal, Julier.
— glauca L. Celeriner Alp, Camogasker Thal.
— caesia Vill. Bei St. Moriz und Bevers.
— retusa L. Auf den meisten engadiner Alpen.
— herbacea L. Auf den meisten engadiner Alpen.

Coniferae.

Juniperus Sabina L. Zwischen Remüß und Strada häufig.
Pinus sylvestris L. Eine ausgezeichnete Varietät am Ofenberg.
— Cembra L. Am häufigsten bei St. Moriz und Pontresina.

Monocotyledones.

Orchideae.

Orchis globosa L. Bernina Heuthal.
Chamaeorchis alpina Rich. Albula.
Cypripedium Calceolus L. Zernez, Tarasp.

Liliaceae.

Lilium bulbiferum L. Bei Fettan, Vulpera.
— Martagon L. Auf vielen Alpen.

Lloydia Serotina Salisb. Albula, Bernina, Val Tuoi.
Allium Victoriales L. Bernina Heuthal.
— fallax Don. Bei Celerina, Tarasp.
— suaveolens Jacq. Samaden, Celerina.

Colchicaceae.

Tofieldia calyculata Wahlb. capitata Hoppe (T. glacialis Gaud). Bernina Heuthal.
— borealis Wahlb. Ibidem.

Juncaceae.

Juncus Jacquini L. Maloja, Berninathal.
— arcticus Willd. Bei Sils.
— trifidus L. Septimer, Julier, Bernina.
— Hostii Tausch. Septimer.
Luzula nivea DC. Ofenberg, Zernez rc.
— lutea DC. Alpe Eschia, Julier rc.

Cyperaceae.

Eriophorum alpinum L. St. Moriz, Pontresina, Julier, Septimer.
— Scheuchzeri Hoppe. Flüela.
Scirpus alpinus Schleich. Pontresina.
Elyna spicata Schrad. Albula.
Kobresia caricina Willd. Beverserthal, Silvaplana, Sils.
Carex rupestris All. Albula, Paßhöhe, Lavirum, Heuthal.
— pauciflora Lightfoot. Bei Pontresina, St. Moriz.
— microglochin Wahlb. Beverser Thal, Silvaplana, Sils.
— curvula All. Bernina, Albula, Val d'Eschia.
— Vahlii Schkuhr. Albula, Beverser Thal.
— atrata L. Eschiaalp.

Gramineae.

Stipa pinnata L. Bei Samaden und Celerina.
— capillata L. Zwischen Strada und Remüß.
Sesleria disticha Pers. Albula, Heuthal, Eschiathal.
Koeleria hirsuta Gaud. Zwischen Samaden und Pontresina, Casannapaß, Levirone.
Avena versicolor Vill. Bernina, Zuzer Alp.
— subspicata Clairvaux. Berninathal.
— distichophylla Vill. Camogasker Thal.
Poa distichophylla Gaud. Bernina.
Festuca Hallerii All. Ibidem.
— Scheuchzeri Gaud. Bei Sils.

Wegen Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich folgende Fehler eingeschlichen, die man zu berichtigen bittet:

Seite 56, Z. 2 u. 6 v. o. Zezninna st. Zezinna.
„ 71, Z. 3 v. o. erhabener st. erhaltener.
„ 88, Z. 6 v. o. mitte st. mittelst.
„ 88, Z. 2 v. u. Piz d'Err st. Piz d'Eer.
„ 103, Z. 18 v. o. Val Federia st. Ferderia.
„ 104, Z. 4 v. u. Specingramma st. Speciagramma.
„ 111, Z. 11 v. o. Margna st. Morgna.
„ 117, Z. 14 v. o. Capütschin st. Lapätschin.
„ 124, Z. 2 v. o. Schwarzhorn st. Schwanzhorn.
„ 125, Z. 1 v. o. Piz Languard st. Linguard.
„ 129, Z. 12 v. u. Piz d'Albana st. d'Albina.
„ 129, Z. 10 v. u. della Margna st. Morgna.
„ 140, Z. 7 v. o. Kekulé st. Kekele.
„ 141, Z. 2 v. o. Vigevano st. Vipevano.
„ 145, Z. 8 v. o. Margna st. Murgna.
„ 160, Z. 4 v. o. Surettagebirges st. Suvrettagebirges.
„ 185, Z. 14 v. o. Fatschalv st. Fatschelo.